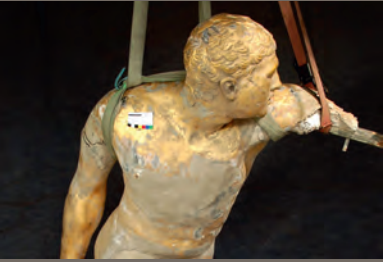


Denkmalpflege in Niedersachsen

ISSN 0720-9835
28. Jahrgang
5,50 €



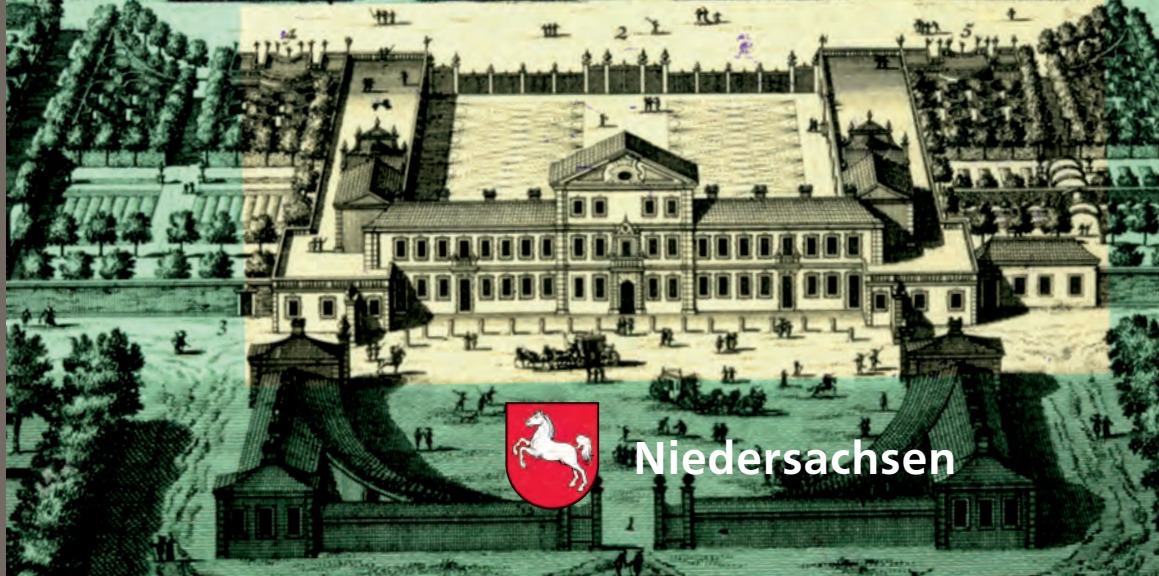
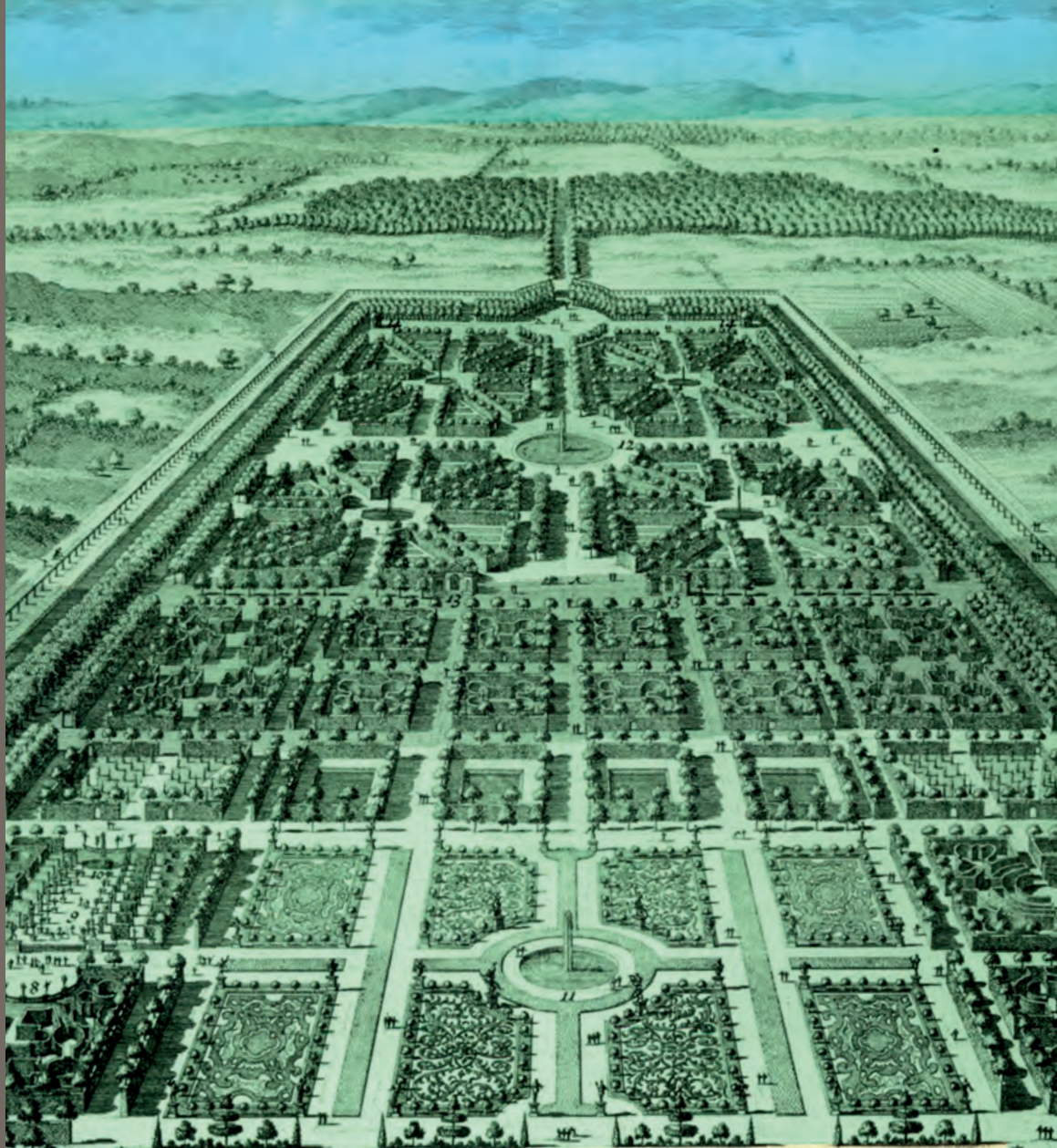
**Heckentheater:
Neues vom
Fechter Borghese**



**Großer Bahnhof:
100 Jahre Kaiser-
Wilhelm-Brücke**



**Schöninger Speere
luftgefedert
nach Hannover**



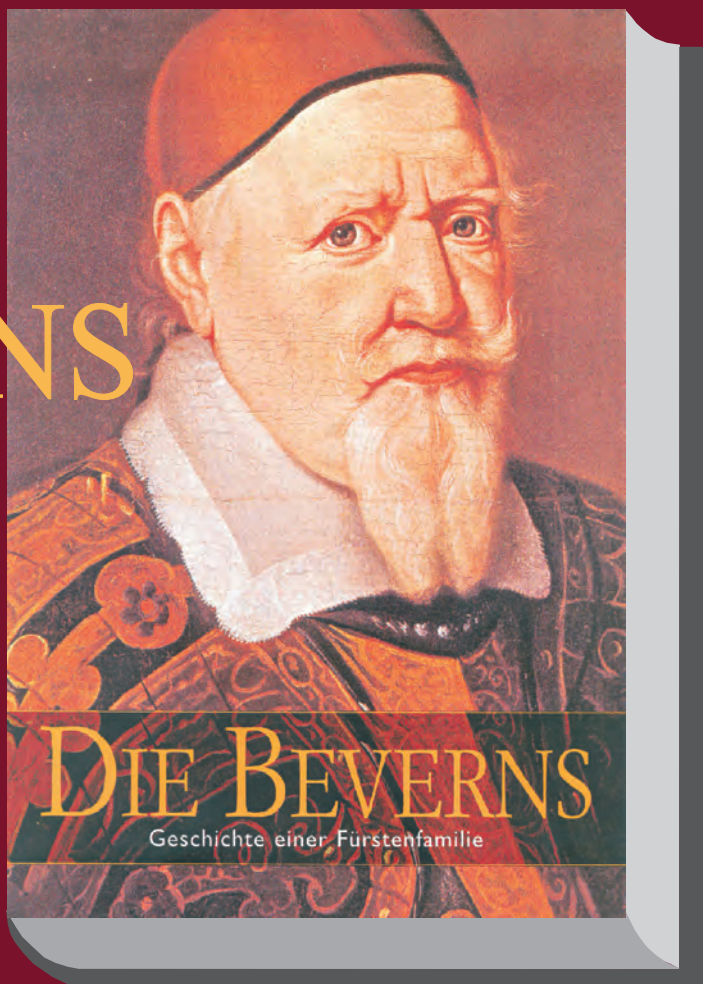
Niedersachsen



Helmut Trunz

DIE BEVERNS

**Geschichte einer
Fürstenfamilie
von Braunschweig
Lüneburg
Wolfenbüttel
Bevern**



Schloss Bevern bei Holzminden gab einer Nebenlinie der welfischen Herzöge von Braunschweig Wolfenbüttel den Namen. Von 1735–1884 lag die Regierung des Herzogtums Braunschweig in den Händen der welfischen Herzöge von Braunschweig Lüneburg Wolfenbüttel Bevern.

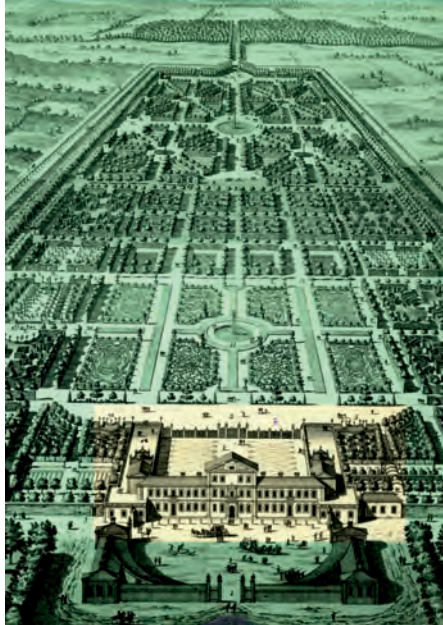
Diese Herrschaft bescherte Braunschweig nach der Hanse die zweite große Blütezeit. Die weitreichenden Verbindungen der „Beverns“ nach Wien, Berlin, London, St. Petersburg, Kopenhagen, Den Haag und Stuttgart begründeten eine großartige Epoche des Landes und seiner Residenzstadt Braunschweig.

Der braunschweigische Hof empfing Könige, Prinzen, Prinzessinnen und Gesandte aus den wichtigsten europäischen Herrscherhäusern und zog die großen Geister und Künstler der Zeit an.

*152 Seiten, 180 Abb., Gebunden
ISBN 978-3-8271-9254-7 € 29,90*

CW Niemeyer Buchverlage, 31785 Hameln, Osterstraße 19, Tel. 05151/200-312
Fax 05151/200-319, www.niemeyer-buch.de





Inhalt

- Christiane Segers-Glocke*
Zum Wiederaufbau des Schlosses Herrenhausen 2
- Rolf-Jürgen Grote / Maximilian Heimler*
Die „Fechter Borghese“ des Heckentheaters in Herrenhausen. Neues von der Restaurierung der barocken Bleiplastiken 6



- Dieter Haupt*
Das Alte Rathaus in Celle – aktuelle Befunde zur Baugeschichte 9
- Utz Böhner / Alfred Czarnetzki*
Das Leinetalpaläolithikum und die neuen Hominidenfunde aus Sarstedt 15



- Bernd Adam / Alexandra Druzynski von Boetticher*
Drei neu erschlossene Lüneburger Dächer des frühen 14. Jahrhunderts 20

Kurzberichte & Mitteilungen

- 100 Jahre Kaiser-Wilhelm-Brücke in Wilhelmshaven (Neß) 24
- Überlegungen zum Vierungsturm von Pilsum (Braune) 25
- Ausgrabungen an der Bückethaler Landwehr, Ldkr. Schaumburg (Bartelt) 27
12. „Tag der Niedersächsischen Denkmalpflege“: Helmstedt am 23./24. Mai 2008 (Vonend) 30

- Tag des offenen Denkmals am 14. September 2008: Vergangenheit aufgedeckt – Archäologie und Bauforschung (Vonend) 31
- Das Grabungstechnische Jahr 2007 – ein Rückblick (Lehmann) 32
- Die Niedersächsische Landesausstellung „Die Schöninger Speere – Mensch und Jagd vor 400.000 Jahren“ kommt nach Hannover (Böhner) 33



- Heidenwall und alte Karten (Heine) 34
- Nachruf auf Dr. Ulrich Klages (Glüntzer) 35
- Nachruf auf Heinz Oldenburg (Precht / Thieme) 35

VERKÄUFLICHE BAUDENKMALE 36

Impressum

Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen

28. Jahrgang, März 2008
Heft 1/2008

Veröffentlichung des Niedersächsischen Landesamtes für Denkmalpflege
Scharnhorststraße 1
30175 Hannover
Internet:
www.denkmalpflege.niedersachsen.de
E-Mail: bibliothek@nld.niedersachsen.de

Herausgeberin:
Präsidentin Christiane Segers-Glocke
Landeskonservatorin

Schriftleitung: Dietmar Vonend

Redaktionsausschuss:
Michael Braune, Henning Haßmann,
Hans-Wilhelm Heine, Wolfgang Neß,
Reiner Zittlau.

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck mit Quellenangaben bei Überlassung von Belegstücken an die Schriftleitung gestattet. Für den Inhalt der Beiträge sind die jeweiligen Verfasser selbst verantwortlich. Die Anschriften der Verfasser sind über die Schriftleitung zu erhalten.

Verlag und Anzeigenverwaltung:
CW Niemeyer Buchverlage GmbH
Osterstraße 19
31785 Hameln
Telefon (0 51 51) 20 03 12
Telefax (0 51 51) 20 03 19
E-Mail: info@niemeyer-buch.de
Internet: www.niemeyer-buch.de

Zur Zeit ist die Anzeigenpreisliste Nr. 12 gültig.

Erscheinungsweise: vierteljährlich
Mitte März, Juni, September, Dezember.

Bezugspreis:
Einzelheft EUR 5,50 zuzüglich Versandkosten. Jahresabonnement EUR 15,00 inkl. Versandkosten und gesetzlicher Umsatzsteuer. Abonnements können bei jeder Buchhandlung oder direkt bei CW Niemeyer Buchverlage GmbH, Osterstraße 19, 31785 Hameln, bestellt werden. Das Abgilt für mindestens 12 Monate und ist zum Ende eines Kalenderjahres kündbar. Die Kündigung muss schriftlich erfolgen.

Gesamtherstellung:
CW Niemeyer Druck GmbH
Böcklerstraße 13
31789 Hameln

Beilagenhinweis:
Dieser Ausgabe liegt ein Prospekt des Konrad Theiss Verlages, Stuttgart, bei. Wir bitten um freundliche Beachtung.

ISSN 0720-9835

Titelbild:
Hannover-Herrenhausen, Schloss und Großer Garten, Gesamtanlage, Ansicht von Norden, Kupferstich erstes Viertel 18. Jahrhundert.
Abbildungsnachweis: Hauptstaatsarchiv Hannover. Fotobearbeitung: Petra Göting, (Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege)

BEECK MINERALFARBEN



**Steinalt,
aber unschlagbar.**

Bereits seit 110 Jahren steht der Name BEECK für hochwertige, bewährte Sanierungssysteme auf echt mineralischer Basis. Von reinen Zweikomponenten-Mineralfarben über einkomponentige Aktivsilikatfarben, Kalkfarben und reversible Anstrichsysteme bis hin zu hochelastischen Leinöl-Standöllacken und modernen Kasein-Emulsionsfarben reicht heute das Programm.

BEECK ist damit der Spezialist für Denkmalpflege und Sanierung. Fordern Sie weitere Informationen an.



kompromisslos mineralisch
seit 1894

BEECK
www.beeck.com

BEECK'sche FARBWERKE
PF 810224 · 70519 Stuttgart · Tel. 0711-900 200
Fax 0711-900 20 10 · E-Mail: info@beeck.com

Zum Wiederaufbau des Schlosses Herrenhausen

Christiane Segers-Glocke

Das 1665 fertig gestellte Sommerschloss für Herzog Johann Friedrich in den Herrenhäuser Gärten wurde 1943 durch einen alliierten Bombenangriff zerstört. Diskussionen und Initiativen zu seinem Wiederaufbau, ob als Rekonstruktion oder Neubau, gibt es seit Jahrzehnten.

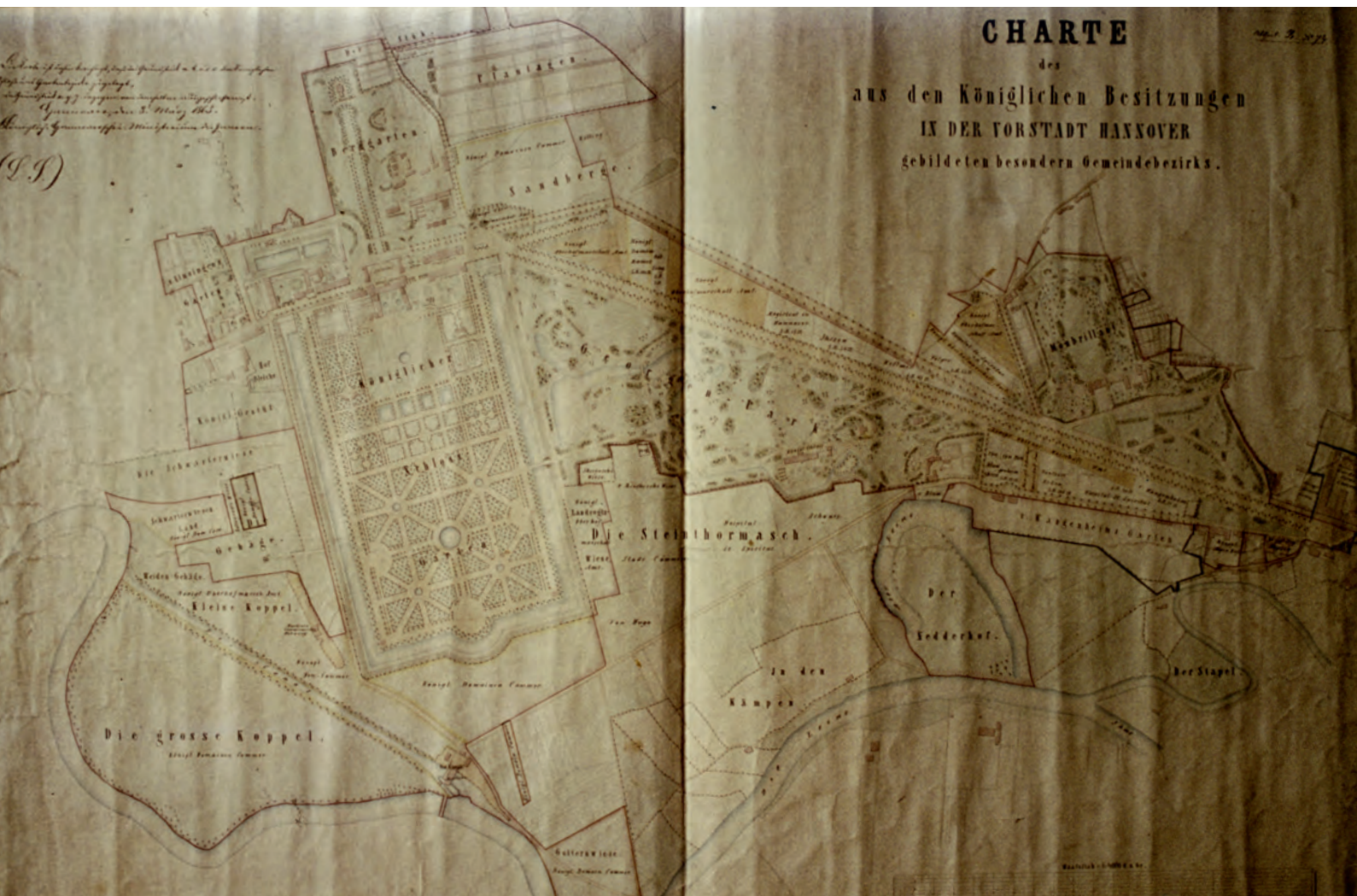
Nun scheint es Wirklichkeit zu werden. Im Rahmen einer Pressekonferenz am 23. November 2007, an der Ministerpräsident

rekonstruiert werden und für das Innere des circa 5.000 qm großen Baus ist ein internationales Wissenschafts- und Tagungszentrum geplant, zu dem auch ein unterirdischer Hörsaal gehören soll. Mit dem Wiederaufbau soll zugleich Hannover als Stadt der Wissenschaften aufgewertet werden. Ferner wurde am 10. Dezember 2007 ein „Freundeskreis Schloss Herrenhausen“ gegründet, der die Rekonstruktion begleiten und Spenden für die originalgetreue Wiederherstellung eines Innenraums einwerben will.

Entwicklungsprozess der lebhaften Debatte verdeutlicht.

1950 bis 1961

In den Nachkriegsjahren stellte die Frage nach einem Wiederaufbau des Schlosses für die Denkmalpflege kein bedeutendes Thema dar, das vehement verfolgt wurde. Die Aufgabe der Denkmalpflege umschrieb der damalige Landeskonservator Oskar Karpa folgendermaßen:



Christian Wulff, Wissenschaftsminister Lutz Stratmann, Hannovers Oberbürgermeister Stephan Weil und der Generalsekretär der Volkswagen-Stiftung Wilhelm Krull teilnahmen, wurde darüber informiert, dass das Kuratorium der VW-Stiftung für den Wiederaufbau 20 Millionen Euro festgelegt hat. Die Planungen dazu beginnen noch in diesem Jahr und spätestens 2012 soll der Schlossaufbau vollendet sein. Nach den Bauplänen des Hofbaumeisters Georg Ludwig Laves sollen die historischen Fassaden des Hauptgebäudes und der beiden Seitenflügel

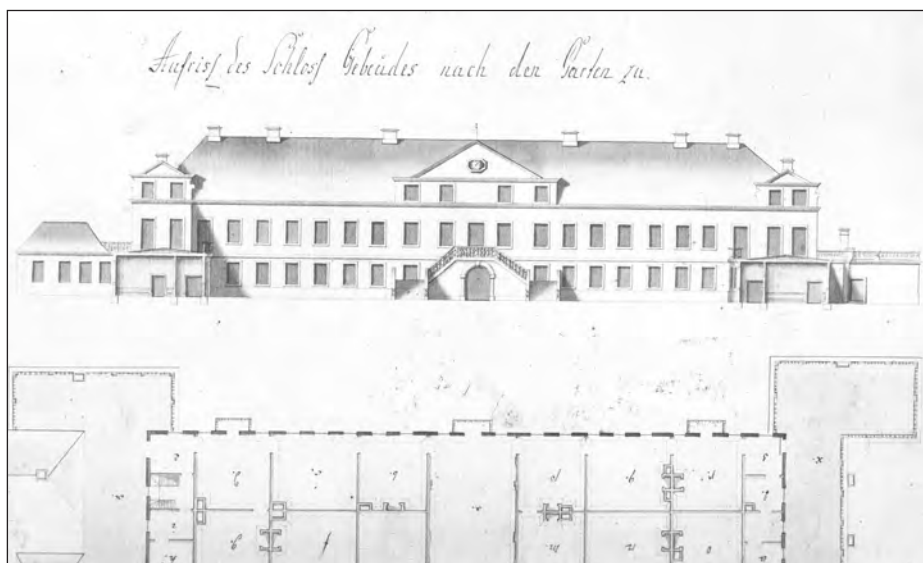
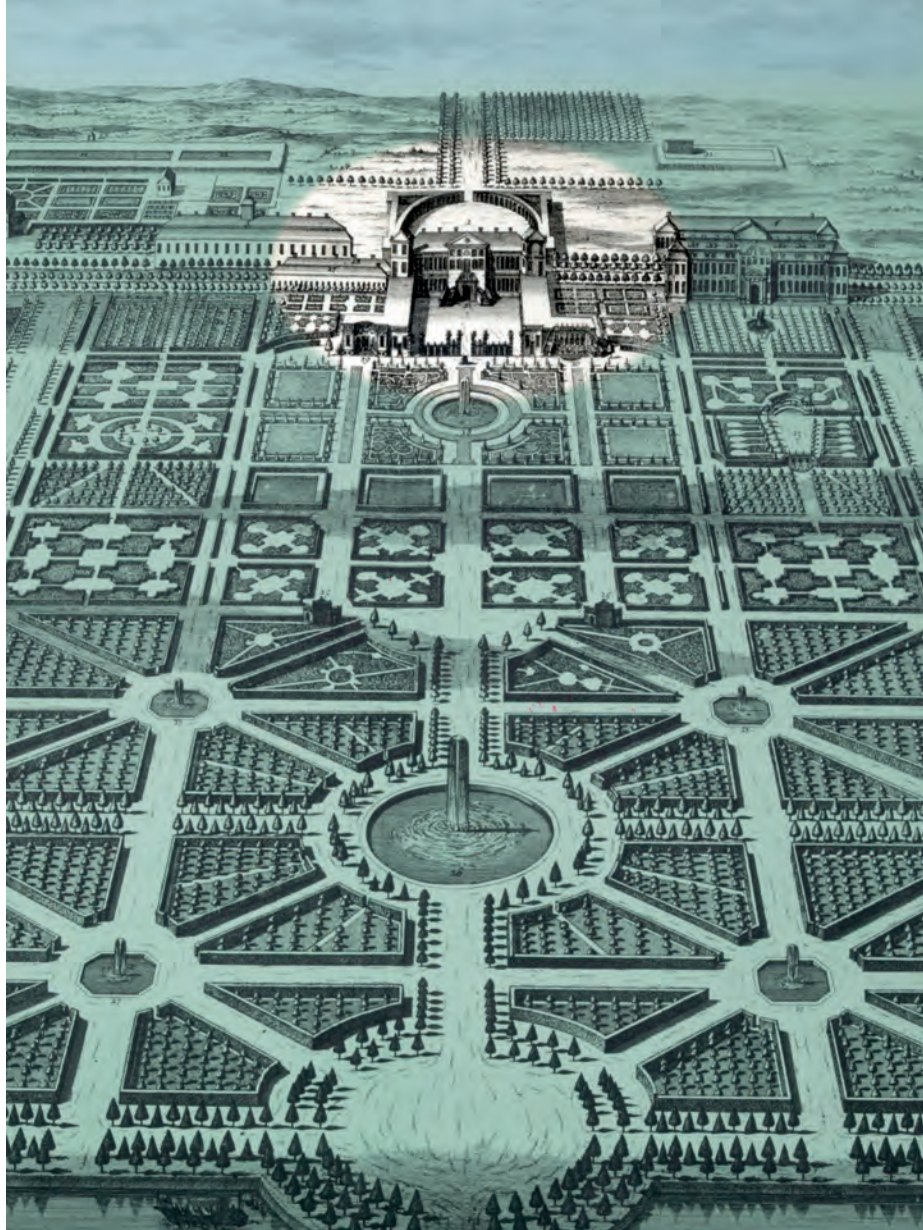
Mit dieser Entscheidung scheint sich die seit den 1950er Jahren laufende Diskussion um das Für und Wider von Rekonstruktion, Neubau oder Bewahrung des jetzigen Zustands, also der durch Kriegszerstörung entstandenen Lücke, dem Ende zuzuneigen. In allen Beiträgen und bei allen Überlegungen bestand bisher Einigkeit in allen Meinungsgruppen darüber, dass die Zugänglichkeit des Großen Gartens für die Öffentlichkeit vorbehaltlos gewährleistet sein und ein plausibles Nutzungskonzept vorliegen muss, wie die folgende Retrospektive auf den

1 Karte von Hannover-Herrenhausen, 1863.

2 Hannover-Herrenhausen, Schloss und Großer Garten, Gesamtanlage, Blick nach Norden, Kupferstich erstes Viertel 18. Jahrhundert.

3 Hannover-Herrenhausen, Schloss, Nordseite, Federzeichnung, aquarelliert um 1670.

4 Hannover-Herrenhausen, Schloss, Aufriss und Teil des Grundrisses, Ausschnitt eines Planes von Johann Georg Tändler, um 1780.



Aufgabe und Ziel der Denkmalpflege sei es, den unwiederbringlichen Kriegsverlusten verpflichtend die Rettung des gefährdeten und die Erhaltung des unversehrt gebliebenen Bestandes in Angriff zu nehmen.

Auch der damalige Eigentümer des Schlosses und des Schlossgrundstücks, das „Königliche Haus“, und die Stadt Hannover verwarfen einen Wiederaufbau und hielten ihn nicht für sinnvoll. Dagegen versuchten sie, das Schlossgrundstück durch eine bauliche Nutzung einer Neuverwendung zuzuführen.

Erste Anregungen liefen 1951 auf ein „klassisches Schlosshotel“ mit Spielcasino hinaus. Die städtische Bauverwaltung schlug 1955 ein Kunstmuseum vor und die Stadt Hannover trug sich 1960 mit dem Gedanken, die Hochschule für Musik und Theater auf dem Grundstück anzusiedeln, um im kulturellen Bereich einen Schwerpunkt und Akzent zu setzen. In Erwägung gezogen wurde als eine weitere Möglichkeit eine raumbildende, doppelstöckige Arkadenanlage, allerdings ohne konkrete Entwürfe. Diese Möglichkeit wurde als rein architektonische Neugestaltung der Gartenanlage interpretiert. Gründe für das Scheitern bei der Umsetzung der Pläne lagen in den 50er Jahren im Mangel an Finanzierungsmitteln.

1961

Es folgte der Verkauf des Schlossgrundstücks durch den Prinzen von Hannover an die Stadt Hannover, der seitdem die Verantwortung für das Grundstück obliegt.

Ab 1966

Anlass zu auflebenden Überlegungen zur Schließung der Lücke auf dem Schlossgrundstück war das 300-jährige Jubiläum der Herrenhäuser Gärten. Dabei spielte in der Auseinandersetzung um Rekonstruktion oder Neubau, die der damalige Stadtbaurat Rudolf Hillebrecht wieder eröffnete, zunehmend die Nutzungsfrage eine bedeutende Rolle: Welche Bauaufgabe eignet sich vom Inhalt her und umgekehrt?

Die Denkmalpflege äußerte ihre Bedenken und legte Wert auf die Feststellung, die künstlerische Geschlossenheit dieser in Norddeutschland einmaligen Gartenarchitektur durch einen „fremdartigen Stilklang“ (Oskar Karpa) nicht zu gefährden. Das Argument, dass Garten und Allee einen baukörperlichen Akzent fordern, wurde allerdings unterstützt, wobei – wenn schon ein Neubau entstehen sollte – doch dann allein wegen des Barockgartens: „Also ist dieser Barockgarten das beherrschende Element aller Planungen, und diese müssen sich ihm

als dem einzig entscheidenden Faktum unterordnen.“

Ergänzt wurde diese Einschätzung durch Karpas Empfehlungen, welche Bedingungen ein Neubau erfüllen müsste.

Mit der Frage, welche Architektur wohl die geeignetste sein könnte, um sich dieser Gestaltungsaufgabe mit Aussicht auf Erfolg zu widmen, gab es eine Tendenz zum Neubau. Man verfolgte Pläne für etwas völlig Neues: Der Architekt Arne Jacobsen entwarf mit „Bella Vista“ eine Betonschalenskonstruktion, die zugleich dem architektonisch-körperlichen

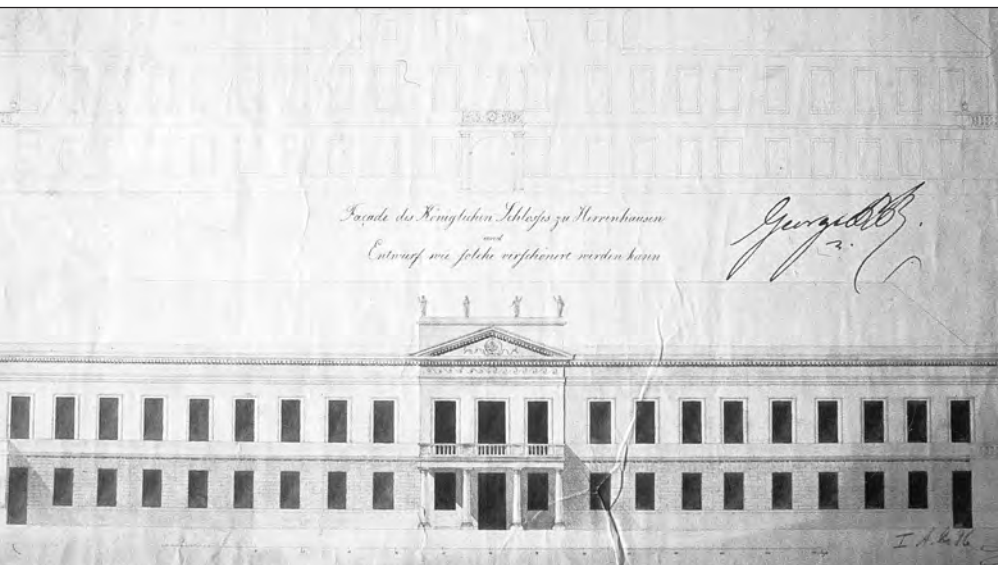
Die Niedersächsische Architektenkammer und der Bund Deutscher Architekten verspürten keine Neigung zu einer Rekonstruktion und beurteilten diesen Gedanken sehr zurückhaltend. Sie empfahlen darüber hinaus, sich vordringlich mit der Frage nach der Nutzung zu beschäftigen und die „Architektursprache der Zeit“, also einen Neubau, sprechen zu lassen – zum Beispiel in Form eines Bauwerks, das nichts anderes darstellen sollte als den 1943 zerstörten Bezugspunkt des Schlosses und ansonsten nur „l'architecture pour l'architecture“.

1986

Land und Stadt vereinbarten in einem gemeinsamen Vertrag „eine angemessene bauliche Ergänzung des Großen Gartens“ und beschlossen im Rahmen eines Raumprogramms für das Projekt Herrenhausen, einen Wettbewerb zur Bebauung für das Schlossgrundstück auszuschreiben. Die Denkmalpflege legte den Wettbewerbsunterlagen die Anforderung des Denkmalschutzes bei (Geschichte von Schloss und Garten, bau- und kunsthistorische Bewertung). Die Durchführung des Wettbewerbsverfahrens scheiterte aber wegen mangelnder Finanzierungsmöglichkeiten.

In den 1990er Jahren

Die Idee eines Wettbewerbs wurde wiederbelebt und so erarbeiteten Architekturstudenten der Universität Hannover im Rahmen eines Wettbewerbs verschiedene Entwürfe: ein Gartenrestaurant, ein Freilichtmuseum, die Rekonstruktion der alten Gebäude oder einen zeitgenössischen Neubau. Der Architekt Peter Grobe aus Hannover schlug eine klassizistische Schlossfassade in originalgetreuer Dimensionierung mit der Nutzung als „Museum der Gartenkunst“ vor. 1996 startete Wolfgang Mauersberger, Chefredakteur der Hannoverschen Allge-



Raumabschluss als auch dem Bedürfnis einer Aussicht auf die Gartenanlage diene. Die Idee Jacobsens scheiterte allerdings nach heftigen Diskussionen am Widerstand der Öffentlichkeit und der Fachwelt und so erfolgte keine Überbauung des Schlossgrundstücks.

1977

Die Diskussion lebte durch den damaligen Ministerpräsidenten Ernst Albrecht wieder auf und favorisierte, unterstützt durch die öffentliche Meinung, den Wiederaufbau. Denkmalpflege, Stadtbauverwaltung und Wissenschaft befürworteten einen Wiederaufbau und formulierten die Idee als „bestechenden Gedanken“, wobei die Frage der Nutzung ebenfalls wieder im Raum stand und die Forderung nach einem sinnvollen, plausiblen Konzept angemahnt wurde.

Unterstützung erfuhr die Überlegung eines Wiederaufbaus durch die Erfahrung mit der Öffentlichkeit, die bisherige moderne Lösungen eines Neubaus vehement ablehnte beziehungsweise diese durch das Gesamtkunstwerk „Großer Garten“ bis heute stark eingeschränkt sind.

Allerdings wurde keine Einigkeit darüber erzielt, welcher Zustand des Schlosses rekonstruiert werden sollte: das Original oder der Laves'sche Umbau.



1985

Erneut begann das Nachdenken über eine Verbesserung zur räumlichen Situation für die Antiquitätenmesse und weitere repräsentative Veranstaltungen, wie zum Beispiel qualitativ hochwertige Ausstellungen und Empfänge, wobei der Wiederaufbau bei diesen Planungen nicht in Erwägung gezogen wurde. Aus Sicht der Denkmalpflege hätten diese Ansprüche sowohl durch einen Neubau als auch durch eine Rekonstruktion erfüllt werden können.

5 Schloss Herrenhausen, Nordseite, Entwurf von Laves zum Umbau, um 1818.

6 Hannover-Herrenhausen, Schloss von der Parkseite, Gesamtansicht vor dem Zweiten Weltkrieg.

meinen Zeitung, eine Initiative zur Finanzierung des Wiederaufbaus des Schlosses. In Anlehnung an das historische Vorbild sollten Räumlichkeiten für Hotel, Restaurants und Kongresssäle entstehen.

Seit 2000

Im Zuge der Vorbereitungen der Expo 2000 mit ihrem Motto „Mensch-Natur-Technik“, das sich auch auf das Exponat „Stadt“ bezog und die Herrenhäuser Gärten in ihrer besonderen historischen Bedeutung präsentieren konnte, wurde der Wiederaufbau des Schlosses erneut thematisiert. Zwei Vorschläge standen im Raum, die die jahrzehntelange unentschiedene Diskussion von Wiederaufbau mit rekonstruierter Schlossfassade und neuer Nutzung (Café, Restaurant, Hotel, Kongressräume) oder Neubau deutlich widerspiegelten.

Wiederaufbau

Zum Wiederaufbau des Sommerschlösschens in Hannover-Herrenhausen¹ ist aus Sicht der Denkmalfachbehörde zu sagen:

Nach Inhalt und Geist gibt uns das Niedersächsische Denkmalschutzgesetz



7 Hannover-Herrenhausen, Schloss, Hauptfassade von Nordosten vor dem Zweiten Weltkrieg.

(NDSchG) vor, unsere existierenden Kulturdenkmale zu schützen, zu pflegen und wissenschaftlich zu erforschen und so verantwortungsvoll wie möglich an die nächste Generation weiterzugeben.

Wir Denkmalfleger sind also den „nicht reproduzierbaren Geschichtszeugnissen verpflichtet und haben zu warnen, wenn die Möglichkeit der Erinnerung im öffentlichen Raum aufgehoben zu werden droht“.² Es gehört somit nicht zu unseren Kernaufgaben, untergegangene Kulturdenkmale zu rekonstruieren. Deshalb muss auch mit Nachdruck daran erinnert werden, dass die „Bedeutung der Kulturdenkmale als Zeugnisse großer Leistungen der Vergangenheit nicht allein in den künstlerischen Ideen, die diese verkörpern, sondern wesentlich in ihrer zeitbedingten materiellen baulichen und künstlerischen Gestalt mit allen Schicksalsspuren liegt. Die überlieferte materielle Gestalt ist als Geschichtszeug-

nis unwiederholbar wie die Geschichte selbst (und) die Errichtung von Nachbildungen verloren gegangener Baudenkmale kann also nur Bedeutung haben als Handeln der Gegenwart“.³

Nichtsdestotrotz will sich das Niedersächsische Landesamt für Denkmalpflege (NLD) keineswegs verschließen, seinen Beitrag zur Gesamtkonzeption und Umsetzung des geplanten Nachbaus zu leisten, um an diesem überaus sensiblen Ort des Großen Gartens, der zu den bedeutendsten deutschen Barockgärten zählt, eine auch denkmalfachlich vertretbare und angemessene Lösung zu erzielen, die über die Reproduzierbarkeit des zweidimensionalen Bildwertes des Sommerschlösschens hinausgehen und den gesamt-künstlerischen Geist des Großen Gartens, „dem eigentlichen Glanzstück der (einstigen) Residenz“⁴ architektonisch zum Klingen bringen könnte.

Es mag ein Anliegen aus der Mitte der Gesellschaft beziehungsweise der Öffentlichkeit sein und dem bundesweiten, allgemeinen Trend entsprechen, Schlösser, die verloren gegangen sind, wieder aufzubauen, aber:

Das NLD als Denkmalfachbehörde hat primär ganz andere Kernaufgaben und zudem anders gelagerte aktuelle Sorgen und Nöte, denn:

Es ist für uns vernehmbar, dass der kulturpolitische Auftrag, unser archäologisches und baukulturelles Erbe zu bewahren und „Denkmalschutz und Denkmalpflege als Investition in die Zukunft zu begreifen“⁵ vor dem Hintergrund der angespannten Haushalte von der Politik nicht ernst genug genommen wird.

Wir haben in Niedersachsen beispielsweise einmalige Haus- und Kulturlandschaften, die sich in der Vollständigkeit ihrer kulturellen Überlieferung und in ihrer historischen Tiefe zwar in einer bis heute lebendig geliebten Tradition präsentieren, aber dieser Denkmalbestand ist von einem schleichenden Substanzverlust bedroht, weil insbesondere unsere davon besonders betroffenen privaten Denkmaleigentümer immer weniger staatliche Zuschüsse zu den Kosten der Erhaltung und Instandsetzung von Kulturdenkmälern gemäß § 32 NDSchG erhalten.

Ist es denn nicht nachgerade bewundernswert und doch wohl nur aus langen Traditionen heraus erklärbar, wie viele private Denkmaleigentümer ihre Häuser beziehungsweise landwirtschaftlichen Höfe erhalten, ohne dass sie einen großen oder überhaupt einen Nutzen davon haben?

Diese privaten Denkmaleigentümer tun das ganz unspektakulär und sozusagen in aller Stille, das ist, etwas altmodisch ausgedrückt, ein Dienst für die Gesellschaft, der nicht nur unseren allergrößten Respekt, sondern auch – gewis-

sermaßen als Gegenleistung – die finanzielle Unterstützung durch das Land Niedersachsen verdient.

Das heißt, wir dürfen unsere Denkmaleigentümer mit der Erhaltung der Kulturdenkmale nicht allein lassen und es darf auf Dauer nicht dazu führen, dass die Erhaltung unserer Haus- und Kulturlandschaften an die wirtschaftliche Substanz der Eigentümer geht. Deshalb müssen die Denkmaleigentümer auch finanzielle Perspektiven erhalten, das gebaute kulturelle Erbe – auch vor dem Hintergrund ihrer jeweiligen gegenwärtigen Bedürfnisse – in die Zukunft zu tragen. Aus diesem Grund möchte ich mit Nachdruck an die Politik appellieren, die ökonomische Dimension und Wirtschaftskraft von Denkmalpflege, Handwerk und Mittelstandsförderung⁶ in ihren schlüssigen Zusammenhängen künftig wesentlich stärker zu berücksichtigen und Zuschussmittel des Landes zu den Erhaltungskosten in dem Maße bereitzustellen, wie es zur Sicherung unseres reichen, aber alarmierend schwindenden Denkmalbestandes in Niedersachsen erforderlich ist.

Helfen wir, dass das Projekt Herrenhausen Impulse freisetzt, die insbesondere der Erhaltung und Instandsetzung unserer existierenden Kulturdenkmale zunehmend zugute kommen, Impulse, die der Bewahrung unseres reichen Denkmalbestandes den verdienten Stellenwert verleihen werden!

Anmerkungen

¹ Christiane Segers-Glocke, Wiederaufbau des Schlosses in Hannover-Herrenhausen. Eine retrospektive Betrachtung der öffentlich diskutierten Meinungen, in: *Rekonstruktion in der Denkmalpflege. Überlegungen, Definitionen, Erfahrungsberichte*. Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 57, 1998, S. 135–144.

² Vereinigung der Landesdenkmalfleger in der Bundesrepublik Deutschland, *Rekonstruktion von Baudenkmalen*, Potsdam 1991, in: *Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz*, Band 52, 2007, S. 198.

³ a.a.O., *Rekonstruktion von Baudenkmalen*, S. 198.

⁴ Dieter Hennebo und Erika Schmidt, *Zur Grundordnung des Großen Gartens*, in: *Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte*, Band 50, 1978, S. 214.

⁵ Resolution: *Denkmalschutz in Deutschland ist nationale und internationale Verpflichtung*, Bonn 2003, in: *Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz*, Band 52, 2007, S. 339–340.

⁶ Christiane Segers-Glocke, in: *Katalog zur Ausstellung Handwerk in der Denkmalpflege*, Hannover 2006.

Anschrift der Verfasserin

Dr. Christiane Segers-Glocke
Landeskonservatorin und Präsidentin des
Niedersächsischen Landesamtes für Denkmalpflege

Abbildungsnachweis

Hauptstaatsarchiv Hannover.

Die „Fechter Borghese“ des Heckentheaters in Herrenhausen.

Neues von der Restaurierung
der barocken Bleiplastiken



1 Der „Fechter Borghese“ im Louvre.

Rolf-Jürgen Grote /
Maximilian Heimler

Einführung

Einen der Höhepunkte der in dieser Zeitschrift bereits mehrfach geschilderten umfangreichen Restaurierungsmaßnahmen, die unter fachlicher Begleitung des Niedersächsischen Landesamtes für Denkmalpflege an den barocken Bleifiguren des Heckentheaters in Hannover-Herrenhausen erfolgen, bilden sicherlich die sehr anspruchsvollen Arbeiten an den beiden „Fechtern Borghese“. Ab 2003 werden die seit Jahrzehnten im Depot und museal verwahrten 17 barocken Originalfiguren aus Bleiguss mit Mitteln der Wenger-Stiftung für Denkmalpflege für die Wiederaufstellung am ursprünglichen Standort restauriert.

Inzwischen sind zehn Figuren fertig restauriert, seit dem Sommer 2006 schmücken davon fünf Venus- und Satyrplastiken den Gartenhof der Niedersächsischen Landesvertretung in Berlin, bevor sie im Jahr 2009 ihren endgültigen Standort im Heckentheater wieder einnehmen sollen.

Aktuell werden in der Werkstatt die beiden „Fechter Borghese“ restauriert, die mit Schwert und Schild bewaffnet,

links und rechts der Bühne den Figurenreihen des Heckentheaters eröffnen. Diese Platzierung der Fechter im Heckentheater ist schon in Bild Darstellungen des 18. Jahrhunderts zu finden.

Bei den beiden Bleifiguren handelt es sich um Abgüsse einer etwa lebensgroßen Marmorstatue, die im Rahmen von Ausgrabungen um 1610 bei Nettuno, in der Nähe des antiken Antium, im Süden Roms aufgedeckt worden ist. Im Jahre 1611 aus 17 Fragmenten für damalige Begriffe außerordentlich behutsam restauriert, wurde das hoch bedeutende Kunstwerk ab 1613 vom kunstbeflissenen Kardinal Scipione Borghese in dessen Villa in Rom ausgestellt. Als Schöpfer der Marmorskulptur nennt sich in der erhalten gebliebenen Inschrift Agasias aus Ephesos, der im 1. Jahrhundert vor Chr. lebte: „Agasias, Sohn des Dositheos, hat (mich) gemacht“ (gegebenenfalls als Marmorkopie der Skulptur eines früheren anderen Künstlers). Trotz der umsichtigen Restaurierung von 1611, bei der neben kleineren Hinzufügungen die Ergänzung des rechten Armes erfolgte, waren in der Folgezeit Fragen offen geblieben: Handelt es sich um die Darstellung eines Gladiators – so seine Entdecker –, eines Faustkämpfers oder Diskuswerfers, wie früher ebenfalls vermutet wurde? Bei gründlicher Auswertung aller Indikatoren des Entwurfkonzepts ist heute wohl un-

umstritten, dass in raumgreifender Bewegung anatomisch perfekt ein gegen einen imaginären Reiter kämpfender Fechter skulptiert worden ist. Bis Anfang des 19. Jahrhunderts war das Kunstwerk in der Villa Borghese in Rom ausgestellt. Schließlich geriet Prinz Camillo Borghese in finanzielle Schwierigkeiten und musste seine bedeutende Familiensammlung und mit ihr den „Fechter Borghese“ 1807 an seinen Schwager Napoleon I. verkaufen, der die Skulptur nach Paris überführen ließ, wo sie noch heute als Meisterwerk hellenistischer Kunst im Louvre zu bewundern ist.

Die vom Original ausgehende Dynamik und die vollendete Wiedergabe der Anatomie trugen maßgeblich dazu bei, dass der „Fechter Borghese“ zu einem der beliebtesten antiken Kunstwerke wurde. Unzählige Abgüsse in unterschiedlichen Materialien und Kopien aus dem 17. bis zum 20. Jahrhundert sind ein eindrucksvolles Zeugnis dafür.

Auch die paarweise Aufstellung der ursprünglich als Einzelfigur konzipierten Plastik ist nicht ungewöhnlich, ein Beispiel dafür sind die – allerdings erst im 19. Jahrhundert in Zink gegossenen – Fechter Borghese am Ehrenhof des Schlosses Charlottenburg in Berlin. Bedeutende Künstler wie Antonio Canova, Jacques-Louis David, Eugène Delacroix, Edgar Degas, Auguste Rodin und viele andere mehr haben Studien dieser Statue hinterlassen. So ist es nicht erstaunlich, dass bei der grundlegenden Restaurierung der Skulptur 1996/97 festgestellt wurde, dass die zahlreichen Abgüsse ihre Spuren auf dem Marmor hinterlassen hatten.

Doch zurück nach Hannover. Den grundlegenden akribischen Forschungen Frits Scholtens ist es zu verdanken, dass jetzt wichtige weiterführende Erkenntnisse zur Genese der beiden Bleiabgüsse im Heckentheater vorliegen (Scholten 2004). Ihr Lieferant war mit großer Wahrscheinlichkeit Barent Dronrijp, der 1664 Werkstatt, Geräte und Modelle aus dem Nachlass des Haager Bildhauers und Bleigießers Johan Larson übernahm, darunter auch einen „gladiator“ – wahrscheinlich den so genannten „Fechter Borghese“. Jedenfalls wurden 1689 für das Herrenhäuser Heckentheater zwei Abgüsse dieser Skulptur bei Dronrijp in Amsterdam bestellt, zwei Jahre später nochmals 25 für andere Statuen. Offenbar war Dronrijp eine gute Bezugsquelle, denn in dem Bericht eines Hollandreisenden wird er 1687 ausdrücklich als bester und fast einziger Lieferant von Bleifiguren hervorgehoben: „Der beste und fast einzige bleijgiesser von Statuen heist Bernardus Dronrijp, wass er all von güsse kan fourniren, weist dass register auss, so er mir mitgegeben undt geschrieben ist“.

Wie konnte Johan Larson überhaupt in den Besitz einer derart wertvollen Gussform wie die vom Original des „Fechters Borghese“ gelangen? Möglicherweise werden die Beziehungen der weit verzweigten Künstlerdynastie der Larsons, die bis nach England reichten, für deren Beschaffung hilfreich gewesen sein. Frits Scholten vermutet, dass dabei George Larson durch seine Zusammenarbeit mit dem englischen Hofbildhauer Hubert le Sueur (um 1580 bis um 1658) in London hierfür die Fäden knüpfte. Le Sueur besaß nämlich die für Charles I. in Rom beschaffte Gussform für den „Fechter Borghese“, den er um 1630 für den St. James Palast in Bronze goss. Schließlich war es nicht ungewöhnlich, dass entsprechende Formen wie im Falle der Larsons über Generationen von Bleigießern in Gebrauch waren.

Restaurierungsschritte und Befunde an den beiden Fechtern

Die Fechter wiesen starke Beschädigungen auf. So waren die Arme mehrfach gebrochen, teils ganz abgetrennt. Risse und Deformationen waren in allen Kör-



2 Fechter (Figur Nr. 11), Vorzustand.

3 Fechter (Figur Nr. 12), Vorzustand mit abgebrochenen Armen.

4 Originaler Fußanker, Schmiedeeisen mit Kerben zur Verankerung im Steinsockel durch Einbleien.

perpartien zu beobachten. Weitere Schäden waren wie bei den anderen bisher restaurierten Figuren durch grobe Kittungen mit Kunstharzmasse überlagert, die bei den Abformarbeiten für den Nachguss in Bronze um 1974 aufgetragen worden waren. Diese Kittung wurden gleich zu Beginn mechanisch und mit Lösemittelkompressen abgenommen so wie die Anstriche und Vergoldungsreste durch differenziertes Feinstrahlen mit Kunststoffgranulat und Edelkorund. Nach den Freilegungsarbeiten zeigten sich auch bei den Fechtern dieselben Bearbeitungssp-



ren von Altrestaurierungen wie bei den übrigen Bleiplastiken: Reparaturlötungen, Öffnungsschnitte entlang den Fugenähten und im Rücken der Figuren, Naht- risse, Verbeulungen und grobe Überarbeitung der originalen Oberfläche durch Feilen und Sandstrahlen. Schon hier zeichnete sich ab, dass auch bei den „Fechtern Borghese“ das Innenleben und die originalen Befunde zur Herstellungstechnik stark gestört sein würden.

Im Folgenden wurden beide Figuren soweit erforderlich entlang den alten und bei früheren Reparaturen angelegten Schnitten und Fugenähten geöffnet, wobei nun auch besonders darauf geachtet wurde, die Innenkonstruktion trotz der offensichtlichen massiven Veränderungen und Überarbeitungen als

geschlossenes Ganzes zu erhalten, um daraus eventuell weitere Erkenntnisse zur Herstellungstechnik und zur Restaurierungsgeschichte zu gewinnen.

Die Vermutung, dass es sich bei den aus den Fußsohlen überstehenden geschmiedeten massiven Eisenstangen um originale Teile handeln könnte, bestätigte sich durchaus. Beide quadratisch geschmiedeten Stangen sind der dynamischen Stellung der Figur angepasst. Sie reichen jeweils von der Fußsohle bis in Brusthöhe und bildeten das zentrale statische Element, mit dem die weit aus schreitenden Figuren am Steinsockel befestigt werden konnten. So wurde bei der Kopie in Metallguss auf den beim Marmororiginal unverzichtbaren, stützenden Baumstumpf verzichtet und die Dynamik des Kämpfers deutlicher freige stellt.

Bei genauerer Betrachtung zeigte sich jedoch, dass diese beiden massiven Eisenstangen nur noch im Bereich der Knöchel und Unterschenkel im alten Verbund mit der Gusshaut standen.

Oberhalb der Knie, im Rumpf und den Armen wurde das originale Innenleben in mehreren Reparaturphasen, wie be-



5 Detail der Innenkonstruktion: Korrodiertes Armierungseisen, spätere Verfüllungen mit Mörtel, Gips, Holzwolle, Messingstangen und Bleiverguss.

reits bei den anderen restaurierten Figuren des Ensembles, ausgebaut und mit unterschiedlichen Materialien neu stabilisiert und verfüllt. Neben Sand, Mörtelmasse, Stoffresten, Holzwolle, Armierungseisen, Gewindestangen und Bleigussplomben kam auch Modellgips zum Einsatz, der besonders an den originalen Fußankern sowie an später eingebauten Eisenarmierungen im Rumpf zu massiven Korrosionsschäden führte.

Bei den eisernen Hauptstützen in den Beinen der Fechter ist anzunehmen, dass sie bereits beim Guss der Beine im Kern mit eingeformt waren, somit zunächst als Formkerneisen, danach als Hauptträger der Figur dienten. Der separat gegossene Rumpf mit den ebenfalls angesetzten Armen und der Kopf wurden später



nach dem Vorbild der aus der jüngeren Restaurierungsgeschichte stammenden Attribute rekonstruiert.

Die Bearbeitung der beiden Fechter mit der konservierenden Fassung und Blattvergoldung ist inzwischen abgeschlossen. Die Restaurierung der übrigen Figuren soll bis zum Frühjahr 2009 erfolgen. Die Neuaufstellung des gesamten originalen Figurenensembles am Heckentheater ist für die Theatersaison 2009 geplant.

Literatur

Bernard Andrae: Skulptur des Hellenismus. München 2001, S. 204–205, Abb. 157, Taf. 194.
 Jean-Pierre Cuzin, Jean-René Gaborit, Alain Pasquier (Hrsg.): D'après l'Antique. Ausstellungskatalog Louvre. Paris 2000, S. 274–295.
 Rolf-Jürgen Grote: Herrenhäuser Bleifiguren im Garten der Niedersächsischen Landesvertretung, Berlin, in: Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen, 4/2006, S. 133.
 Georg Haber, Maximilian Heimler, Rolf-Jürgen Grote: Aktuelle Restaurierungsmaßnahmen an den barocken Bleiplastiken des Heckentheaters in Hannover-Herrenhausen. Ein Zwischenbericht, in: Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen, 2/2005, S. 45–48.
 Francis Haskell, Nicolas Penny: Taste and the Antique. The Lure of Classical Sculpture 1500–1900. 5. Aufl. New Haven, London 1998, S. 31, 32, 113, 221–224, Abb. 115.
 Maximilian Heimler: Die barocken Bleiplastiken des Heckentheaters im Herrenhäuser Garten. Aktuelle Restaurierungsmaßnahmen – ein Vorbericht, in: Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen, 2/2004, S. 37–40.
 Peter Königfeld: Das Heckentheater im Großen Garten von Hannover-Herrenhausen. Denkmalpflegerische Überlegungen zu seinem originalen Figurenschmuck, in: Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen, 2/2003, S. 39–42.
 Frits Scholten: The Larson family of statuary founders: seventeenth-century reproductive sculpture for gardens and painters studios, in: Simiolus. Netherlands Quarterly for the History of Art, 2004, S. 54–89, bes. S. 70–74, Abb. 17–22.

Anschriften der Verfasser

Maximilian Heimler M.A.
 c/o Haber & Brandner – Metallrestaurierung
 Lichtenfelsen Straße 4
 93057 Regensburg

Dr. Rolf-Jürgen Grote
 Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege

Abbildungsnachweis

1, 8 Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege; 2–7 Haber & Brandner – Metallrestaurierung, Regensburg.



über die Stangen gesetzt und mit Queraussteifungen und Bleivergüssen, die heute alle fehlen, montiert.

Diese Innenkonstruktion mit durchaus besonderen ästhetischen Qualitäten ist ein Konglomerat aus unterschiedlichsten Materialien und Reparaturtechniken und für sich betrachtet ein Zeugnis der offensichtlich recht dramatischen Restaurierungsgeschichte der originalen Bleifiguren des Heckentheaters.

Wegen der starken Schädigung der Innenkonstruktionen musste auch bei den Fechtern eine neue Innenkonstruktion aus korrosionsbeständigem Edelstahl entwickelt und eingebaut werden. Sie orientiert sich mit den beiden Zentralankern, die vom Fuß bis in den Oberkörper geführt sind, am Originalbestand.

Die Hauptträger sind mit Querträgern verspannt und stabilisieren die Bleiguss-haut über zahlreiche stark ringförmig an den Bestand angepasste Reifen und Spangen.

Die Fügenähte wurden je nach Materialbefund mit modifizierten Weichloten geschlossen beziehungsweise verschweißt. Fehlende Attribute eines Fechters wie Schild und Schwert wurden

6 Innenkonstruktion des Fechters (Figur Nr. 12) mit unterschiedlichsten Materialien und Reparaturtechniken der letzten Jahrhunderte.

7 Einbau der neuen Edelstahl-Innenkonstruktion.

8 „Fechter Borghese“ im Heckentheater von Herrenhausen. Bronzekopie des Originals von 1689 aus Blei (1985). Voraussichtlich werden die Bronzekopien bis 2009 durch die restaurierten Originale des umfangreichen Figurenensembles ersetzt.



MICHAEL PAESLER

STEINMETZ- UND STEINBILDHAUER · RESTAURATOR IM HANDWERK
 WERKSTÄTTEN FÜR STEINRESTAURIERUNG · REKONSTRUKTION
 NEUANFERTIGUNG · ERGÄNZUNG · DOKUMENTATION
 FRIEDHOFSTRASSE 38 - 42 · 28213 BREMEN
 TEL. 04 21 / 21 43 15 · FAX 04 21 / 21 06 22
 WWW.STEINRESTAURIERUNGEN.COM

Das Alte Rathaus in Celle – aktuelle Befunde zur Baugeschichte

Dieter Haupt



1 Celle, Altes Rathaus, Befundübersichtsplan zum Nordgiebel des Alten Rathauses. Partiiell mit steingerechter Darstellung des Backsteinmauerwerks. Zustand Dezember 2007.

2 Celle, Altes Rathaus, überarbeiteter Bestandsplan, ergänzt mit den wesentlichen Bau-funden. Ausschnitt mit der Ostfassade des Nordflügels.

Anlass und Auftrag

Die weit über die Stadt und Region Celle ausstrahlende bau- und kunstgeschichtliche Bedeutung der im Jahre 1984 am Nordflügel des Alten Rathauses wieder entdeckten und schließlich aufwändig

restaurierten Fassadenmalereien aus dem Jahre 1697 haben inzwischen durch gutachterliche Stellungnahmen des Niedersächsischen Landesamtes für Denkmalpflege (NLD) den Status als „Kulturdenkmal von besonderer nationaler kultureller Bedeutung“ erlangt.

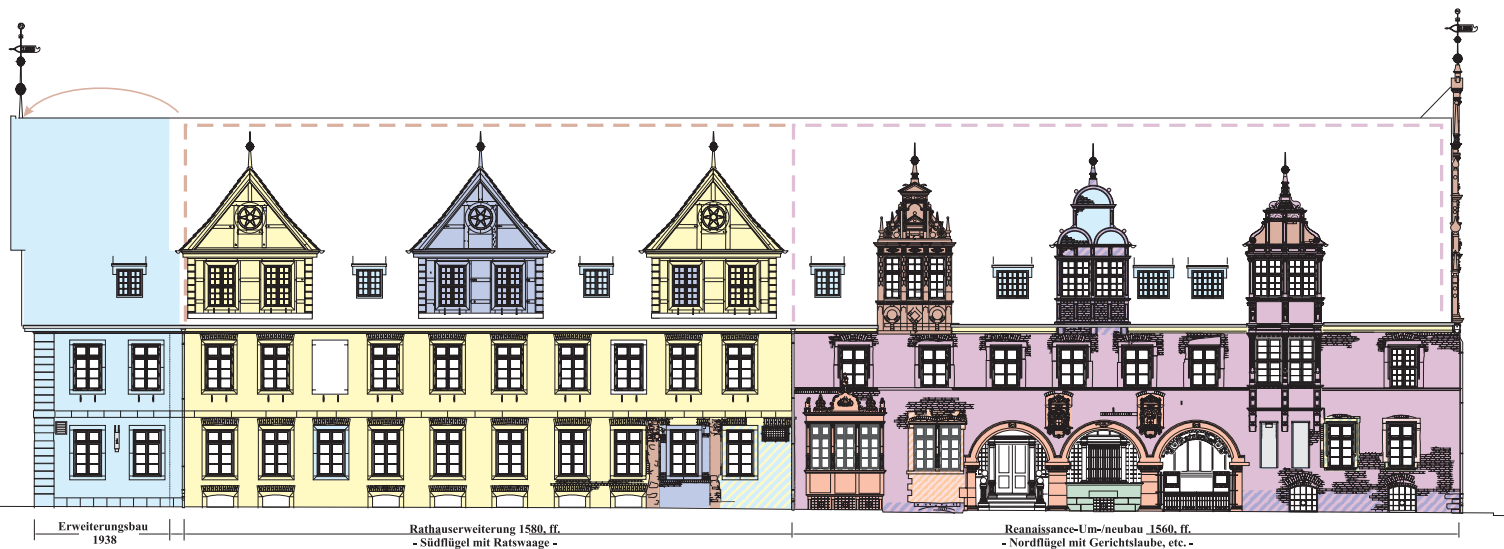
In den letzten Jahren zeigten sich jedoch in zunehmendem Maße problematische Schäden an dieser nicht nur für Norddeutschland einzigartigen „Illusionsmalerei“ des ausgehenden 17. Jahrhunderts, so dass eine grundlegende Sanierung erforderlich wurde. Umfangreiche interdisziplinäre Voruntersuchungen zu den sehr komplexen und vielschichtigen Schadensbildern ergaben als ein wesentliches Fazit eine authentische Nachfassung der barocken Fassadenmalereien auf einem vollständig zu erneuernden Putzuntergrund, was zwangsläufig eine vollständige Abnahme der vorhandenen Putze und Anstrichsysteme voraussetzt (vgl. auch H. 4/2005, 4/2006, 2/2007 und 4/2007 dieser Zeitschrift).

Dieser Umstand weckte natürlich in besonderem Maße auch das Interesse der Baugeschichtsforschung. Mit wenigen Ausnahmen waren zumindest in den verputzten und farbig gefassten Oberflächen sichtbar, so dass eine Dokumentation und Beurteilung der darunter verborgen liegenden Wandstrukturen in der Regel nicht möglich waren.














Nunmehr ergab sich also die für unsere Generation wohl einmalige Gelegenheit zu einem umfassenden Einblick in die zum Teil nur wenige Millimeter tiefer liegenden Mauerwerkstrukturen der Fassadenebene.

Im Rahmen der zurzeit noch laufenden Arbeiten wurde im Mai 2006 mit





Legende zur Baualterskartierung

	Phase 1 - gotischer Kernbau ~ 1292		Phase 8 - Umbauten 1. H./M. 18. Jh.
	Phase 2 - Umbauten/Erweiterungen bis Mitte 16. Jh.		Phase 9 - Umbauten 2. H. 18. Jh. (1785, ff.)
	Phase 3 - Renaissance-Um-/Neubau ca. 1560 - 1575		Phase 10 - Umbauten im 19. Jh.
	Phase 4 - Umbauten um 1579 - 81, ff.		Phase 11 - Umbauten 1. H. 20. Jh. - 1925/28
	Phase 5 - Umbauten um 1600 / 1610		Phase 12 - Umbauten 1. H. 20. Jh. - 1938
	Phase 6 - Umbauten Mitte 17. Jh.		Phase 13 - Umbauten 2. H. 20. Jh.
	Phase 7 - Umbauten 2. H./E. 17. Jh. (1695-97)		

3 Celle, Altes Rathaus, Beispiel zur Baualterskartierung, Ostfassade von Süd- und Nordflügel. Stand Dezember 2007.

einer baubegleitenden Dokumentation der bauhistorisch relevanten Befunde begonnen. Insbesondere die unter den Farbfassungen und/oder dem Verputz sichtbar werdenden älteren Oberflächen, Mauerwerke, Öffnungen, Baufugen etc. sollten in den wesentlichen Strukturen erfasst und bauhistorisch bewertet werden. Die Vielzahl und Komplexität der hier erfassten Befundsituationen können in diesem Bericht nur in wenigen Facetten dargestellt werden.

Zu den Plangrundlagen

Einen wichtigen Bestandteil der Befunddokumentation bildet in aller Regel die zeichnerische Bestandsaufnahme. Als zeichnerische Grundlage der Fassaden diente hier eine Bauaufnahme der vier Ansichten im Maßstab 1:50 aus dem Jahre 1984 in freihändiger Darstellung. Diese Pläne wurden digitalisiert und dabei in allen vier Ansichten neu überzeichnet, in der Regel jedoch ohne eine maßliche Überprüfung des Bestandes.

Soweit möglich wurden fehlende Strukturen ergänzt und/oder an einzelnen Architekturdetails auch leichte Korrekturen nach fotografischer Vorlage vorgenommen. Die so überarbeiteten Bestandszeichnungen konnten nunmehr auch von anderen am Bau beteiligten Planern oder Fachfirmen, wie zum Beispiel von der ausführenden Firma für die Steinrestaurierung, als Grundlage für eine genauere Kartierung von Schadstellen und alten Reparaturstellen an den Werksteinelementen oder auch geschädigten beziehungsweise auszuwechselnden Backsteinbereichen genutzt werden.

Im Rahmen der Befunddokumentation, also nach der Putzabnahme, wurden die so aufbereiteten Planunterlagen dann noch in etlichen Bereichen mit einer steingerechten Darstellung des freigelegten Backsteinmauerwerks ergänzt (Abb. 1 und 2). Die so entstandenen Befundübersichtspläne sind zumindest für die näher untersuchten Ansichtsbereiche als annähernd wirklichkeitsgetreue Dokumentation zu betrachten und geben damit einen relativ umfassenden zeichnerischen Überblick zu den Fassadenbefunden und bilden zugleich auch die Grundlage für eine entsprechend detaillierte Baualterskartierung der Fassaden (Abb. 3).

Zur baulichen Entwicklung

Nach derzeitiger Befundlage lässt sich die bauliche Entstehungsgeschichte des gesamten Rathauskomplexes im wesentlichen in 13 Bauphasen zusammengefasst darstellen, wobei die ältesten mittelalterlichen Bauphasen 1 (wohl um 1300) und 2 (14./15. Jahrhundert) nach derzeitiger Befundlage in den hier untersuchten Fassadenbereichen nicht überliefert oder nicht mehr ablesbar sind. Bauliche Fragmente vom ältesten Rathaus, dem so genannten Kernbau, sowie von den ersten gotischen Erweiterungen und Veränderungen in Phase 2 befinden sich vermutlich nur noch in den Bereichen der Kellergewölbe und möglicherweise auch noch in einzelnen innenräumlichen Wandstrukturen im darüber aufgehenden Erdgeschoss des Nordflügels. Die Innenbereiche wie auch die Dachwerke waren jedoch insgesamt nicht Bestandteil dieser Untersuchung, so dass hier

eine fundierte, abschließende Bewertung der Gesamtsituation derzeit noch nicht möglich ist.

Zum Nordflügel

Die bauhistorische Untersuchung und Dokumentation konzentrierten sich im wesentlichen auf die Fassadenbereiche des älteren nördlichen Gebäudeflügels mit dem prachtvoll gestalteten Renaissanceordgiebel aus dem Jahre 1579 (Phase 4) und der nicht minder bedeutenden zweigeschossigen Renaissancefassade an der Marktseite, die ihre gestalterische Ausformung mit zwei deutlich unterschiedlichen Zwerchhäusern, einem zwerchhausbekrönten Erker am Nordende, der wiederum davon abweichende Gestaltungselemente aufweist, sowie der dreifeldrigen Arkade der ehemaligen Ratslaube mit ihren mächtigen Rundpfeilern und schließlich noch dem Bau einer Utlucht am Südende, nach derzeitiger Quellenlage etwa im Zeitraum von 1560 bis 1610 (Phase 3–5) durch die Ratsmaurermeister Frederic Soltesburg und Jacob Rieß erfuhr (Abb. 3).

Die am Nordgiebel und an der Marktseite des Nordflügels im Bereich der Sockelzone sowie im Erd- und Obergeschoss unter dem Verputz überlieferten Mauerflächen zeigen ein weitgehend homogenes Backsteinmauerwerk (hier mit Bst 1 bezeichnet), in dessen freigelegter Oberfläche, einmal abgesehen von partiellen Veränderungen im Bereich einzelner Fensteröffnungen, derzeit keine horizontalen oder vertikalen Baufugen nachweisbar sind, so dass zumindest die wesentlichen Partien der hier Fassadenseitig

sichtbaren Mauerschale offensichtlich einer einheitlichen Bauphase zugeschrieben werden können, was angesichts der zumindest in den Kellergewölben des Nordflügels ablesbaren, mehrphasigen baukörperlichen Entwicklung des mittelalterlichen Vorgängerbaues in dieser homogenen Ausprägung eher nicht zu erwarten war.

Die Grundstruktur des in den vorgenannten Fassadenbereichen aufgehenden Bestandes wird also durch das Backsteinmauerwerk Bst 1 gebildet, das mit Steinformaten von L/B/H = 26,4/12,8/



5. Zelle, Altes Rathaus, Backsteinmauerwerk in der obergeschossigen Brüstungszone der Nordflügelostfassade. Mauerwerk Bst 1, überwiegend im Wendischen Verband.



4. Zelle, Altes Rathaus, Backsteinmauerwerk am Nordende der Ostfassade. Ausschnitt Erdgeschoss mit dem Mauerwerk Bst 1 im Gotischen Verband.

7,9 cm (Mittelwert aus 140 Einzelmessungen) den ältesten bislang erfassten Backsteinbestand dokumentiert und sowohl im so genannten Gotischen als auch im Wendischen Verband vermauert vorkommt. Zum Verständnis: Gotischer Verband bedeutet den regelmäßigen Wechsel von je einem Läufer und Binder

– L, B, L, B etc. (Abb. 4) – und Wendischer Verband heißt regelmäßiger Wechsel von zwei Läufern und einem Binder – L, L, B, L, L, B etc. (Abb. 5).

Das Mauerwerk Bst 1 ist in einem relativ grobkörnigen Kalkmörtel versetzt und in den Fugen über die Steinränder hinweggreifend in gleichem Mörtel verstrichen. Dieser Fugenverstrich (pietra rasa) zeigt abgesehen von einzelnen Spuren der zum Verstreichen benutzten Werkzeuge, wie zum Beispiel einer „Zungenkelle“, keine weiteren besonderen Ausbildungen, wie sie in Form eines mittigen Kellenschnittes oder auch eines so genannten Dachfugenverstriches bei mittelalterlichen Backsteinmauerwerken des ausgehenden 13. bis frühen 16. Jahrhunderts im norddeutschen Raum vielfach anzutreffen sind.

Auf den ersten Blick ungewöhnlich erscheint, dass hier die beiden unterschiedlichen Mauerverbände – gotisch und wendisch – in ihrer jeweils regelmäßigen Ausprägung nur in Teilbereichen der Fassaden vorkommen, im übrigen jedoch auch ohne erkennbare Baufugen in unregelmäßig wechselnden Abschnitten aneinandergrenzen, und das sowohl direkt

nebeneinander in einer Gerüstlage liegend oder auch in jeweils mehreren Schichten übereinander.

Im baulichen Zusammenhang lässt sich hier bislang an keiner dieser „Nahtstellen“ eine Baufuge im herkömmlichen Sinne nachweisen, so dass hier offensichtlich beide Mauerverbände zeitgleich verwendet wurden. Es hat in weiten Teilen den Anschein, dass diese unregelmäßigen und zum Teil zufällig erscheinenden Wechsel im Mauerverband direkt auf die Ausführung durch jeweils unterschiedliche Maurergesellen zurückgehen, dass die Ausführung also möglicherweise lediglich auf eine regional unterschiedliche Herkunft der hier tätigen Maurer und/oder auf unterschiedliche „Bauschulen“ hindeutet. Dennoch sind hier auch leichte zeitliche Differenzierungen nicht auszuschließen, da der Gotische Verband überwiegend im Bereich des Erdgeschosses, der Wendische Verband dagegen überwiegend im Obergeschoss zu finden ist, zumal sich diese umfassende Um-/Neubaumaßnahme der Phase 3 (älteste Renaissancebauphase) vermutlich über mehr als 15 Jahre erstreckte.

H. STIETENROTH



STUCK+PUTZ

NATURSTEINRESTAURIERUNG · STEINMETZARBEITEN

RESTAURATOR



**RESTAURIERUNGS
WERKSTÄTTEN E.V.**

Kleines Feld 2 · 37130 Gleichen/Klein Lengden · **Telefon 0 55 08/97 52-0** · **Telefax 0 55 08/97 52 20**



6 Celle, Altes Rathaus, wandbauzeitliche Kellerfensteröffnung im Sockelbereich der Ostfassade mit kantengefastem Backsteingewände und Entlastungsbogen.

7 Celle, Altes Rathaus, Traufbereich der Ostfassade mit Anschluss des südlichen Zwerchhauses von 1579. Im Brüstungsbereich das Mauerwerk Bst 2 mit vorspringenden Gliederungselementen wie im Nordgiebeldreieck.

Das Mauerwerk Bst 1 ist backsteintypologisch eindeutig dem 16. Jahrhundert zuzuschreiben und hier etwa in den Zeitraum 1560 bis 1575 zu datieren (Bauphase 3). Es bildet in den sockel-, erd- und obergeschossigen Bereichen an der Marktseite und in der Giebfassade des Nordflügels wie zuvor bereits angesprochen die wandbauzeitliche Grundstruktur. Dazu gehören auch die fünf in situ erhaltenen Kellerfensteröffnungen in der Sockelzone der Ost- und Nordseite mit ihren stichbogig überwölbten und dreiseitig gefassten Backsteingewänden, die hier als einzige im gesamten Untersuchungsbereich mit kantengefassten Formsteinen ausgeführt sind (Abb. 6).

Zudem ist über dem halbsteinigen Formsteinstichbogen dieser Fenster noch ein einsteiniger Entlastungsbogen angeordnet, der jedoch in kurioser Weise in seiner Struktur einem gotischen Winkelsturzbogen ähnlich ausgebildet ist, so dass hier im Scheitelpunkt ein Zwischenraum zum Formsteinstichbogen entsteht, der jedoch sauber und homogen mit Backsteinstücken ausgesetzt ist, wobei als Besonderheit im Scheitelpunkt jeweils ein kleiner, leicht vorkragender Findlingsstein mit etwa 15 cm Durchmesser quasi als herausragender schlusssteinartiger Akzent über dem Bogenscheitel bauzeitlich integriert worden ist. Zu der wandbauzeitlichen Grundstruktur der Phase 3

(~ 1560–75) gehören zudem auch die im Obergeschoss durchgängig in situ erhaltenen Werksteinfenstergewände und das darunter in beiden Fassaden ohne Unterbrechung umlaufende Brüstungsgesims, ein knapp 9 cm vorkragender Wasserschlag, der mit einer leicht gekehlten Schräge in spätgotischer Manier unterschritten ist.

struktur vollends zu überdecken, so dass hier eine leicht wellige Oberflächenstruktur vorhanden war, die zugleich aber auch die vorgenannten Unregelmäßigkeiten im wahrsten Sinne des Wortes über-tünchte. Der „Feinschliff“ erfolgte dann in der Regel erst durch die entsprechende Farbfassung, mit der unter anderem auch die ungleichmäßigen Gewändekon-



Die Gewände der 1,20 x 1,80 m großen Obergeschossfenster sind mit einem schlichten Wulst-/ Kehlprofil in der Regel einheitlich über Abläufen profiliert. Die Außenkanten der Gewände- und Sturzquader sind hier jedoch an allen Fenstern recht unregelmäßig ausgebildet, so dass diese unterschiedlich weit in das jeweils angrenzende Mauerwerk Bst 1 einbinden, das seinerseits jedoch allseitig ohne erkennbare Baufugen an diesen Werksteingewänden anschließt. Mit einer Ausnahme sind über allen obergeschossigen Werksteingewänden bauzeitlich zugehörige, ein Stein hohe Backsteinentlastungsbögen angeordnet.

Die vorgenannten Unregelmäßigkeiten in den wechselnden Mauerverbänden und in den Außenkonturen der Werksteinfenstergewände im Mauerwerk der Phase 3 waren bauzeitlich vermutlich nicht so prägnant wie sie nach der heutigen Freilegung in Erscheinung treten, da diese Fassadenbereiche nach derzeitiger Befundlage ursprünglich nicht auf eine „Backsteinsichtigkeit“ konzipiert waren.

Durch den vorgenannten Fugenverstrich, die pietra rasa, und eine möglicherweise darüber aufgebrachte dünne Putzschlämme wurde eine weitgehende Vereinheitlichung der Mauerwerksflächen erzielt, ohne dabei jedoch die Lebendigkeit der Mauerwerks-/Backstein-

turen relativ einfach korrigiert werden konnten.

Zwei etwa gleich große hoch rechteckige Fensteröffnungen im nördlichen Erdgeschossbereich der Marktseite und drei weitere im Erdgeschoss des Nordgiebels (Abb. 1) weisen den obergeschossigen Öffnungen sehr ähnlich gestaltete Werksteingewände auf, sind jedoch insgesamt anstelle vormals kleinerer Fensteröffnungen und zum Teil auch unter Verwendung älterer Werksteingewändeteile später in das Backsteinmauerwerk eingefügt worden. Dies wird besonders deutlich in Anbetracht der über diesen Gewänden überlieferten halbsteinigen Backsteinbögen, die hier direkt über den Werksteinstützen nur noch in unterschiedlich hohen Fragmenten erhalten, im Unterschied zu den Obergeschossfenstern möglicherweise jedoch nicht als Entlastungsbögen über Werksteinwänden, sondern als Bestandteil ursprünglicher Backsteinfenstergewände einzustufen sind, die jedoch mit dem Einbau der überlieferten, größeren Fensteröffnungen weitestgehend zerstört worden sind.

Ein deutlich kleinformatigeres Backsteinmauerwerk – Bst 2 – ist mit Formaten von L/B/H = 25,4/13/7,2 cm (gemittelter Wert) in allen Wandfeldern des mit Werksteinelementen gegliederten Nordgiebeldreiecks und im südlichen Nordflügelzwerchhaus überliefert

(Abb. 7). Die Backsteine sind hier überwiegend im Binderverband, vereinzelt auch im Block- oder Kreuzverband vermauert und waren bauzeitlich ebenfalls dünn überputzt. Sowohl der Nordgiebel wie auch der südliche Zwerchhausgiebel sind in ihren jeweils ädikulaförmigen Giebelbekrönungen inschriftlich mit Anno 1579 datiert. Somit ist im Umkehrschluss das Mauerwerk Bst 2 eindeutig den Baumaßnahmen der Phase 4 – um 1580 – zuzuschreiben. Neben den Steinformaten zeigen sich hier auch gestalterische Übereinstimmungen, wie zum Beispiel in den kreis- und rautenförmigen Backsteingliederungen der drei Brüstungsfelder des Zwerchhausgiebels (Abb. 7) und entsprechenden Gestaltungselementen in den Wandfeldern zwischen den Fensteröffnungen des Nordgiebels. Diese springen jeweils leicht erhaben aus den Wandfeldern vor und sind ebenfalls überputzt, also aus der Fernsicht kaum von den Werksteingliederungen zu unterscheiden.

Raseneisensteinmauerwerk

An der Nordwest-Ecke des Nordgiebels zeigt sich eine zumindest in diesem baulichen Zusammenhang ungewöhnlich erscheinende Situation. Hier ist das Backsteinmauerwerk Bst 1 auf ganzer Höhe des Erd- und Obergeschosses durch eine relativ regelmäßige Eckquaderung aus Raseneisenstein eingefasst (Abb. 8). Die quaderförmig gearbeiteten Bruchsteine sind nach derzeitiger Befundlage jedoch ohne erkennbare Baufuge im Backsteinmauerwerk eingebunden. Dies zeigt sich insbesondere auch in dem nahtlos und in identischer Ausprägung mit dem Backsteinmauerwerk ausgeführten Fugenverstrich, der hier in weiten Bereichen zumindest fragmentarisch erhalten und weit über die Steinränder hinwegreichend ausgeführt ist, so dass die tiefer liegenden Randbereiche der Bruchsteine ebenso wie die insgesamt recht poröse und raue Oberfläche der Raseneisensteine geschlossen und insgesamt grob „geglättet“ waren. Der bauliche Zusammenhang lässt sich unter anderem auch relativ deutlich im Bereich des in Brüstungshöhe der Obergeschossfenster durchlaufenden Kaffgesimses erkennen, das ober- und unterseitig in das Raseneisensteinmauerwerk eingebunden, jedoch eindeutig nicht nachträglich eingestemmt und damit dem bauzeitlichen



ten Neubau anschließt, ist bei den aktuellen Sanierungsarbeiten unter dem morbiden Verputz der Westfassade ein Raseneisensteinmauerwerk sichtbar geworden, das sich über die gesamte Länge der derzeit zugänglichen südlichen Wandhälfte erstreckt und hier in homogener Vermauerung auch auf ganzer Höhe bis unter die Traufe reicht (Abb. 9). Die darin in beiden Geschossebenen integrierten Fensteröffnungen gehören mit ihren Werksteingewänden und den darüber überlieferten Backsteinentlastungsbögen ebenfalls zum Kernbaubestand dieser Raseneisensteinaußenwand. Der Grund für die unterschiedliche Ausbildung der offensichtlich gleichzeitig in der Phase 3 – Mitte des 16. Jahrhunderts – entstandenen Umfassungswände

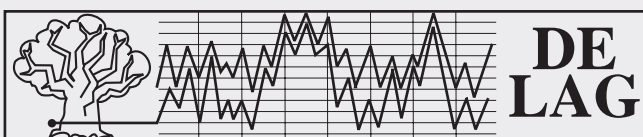


Bestand der Nordgiebelwand in Phase 3 – Mitte des 16. Jahrhunderts – zuzuschreiben ist. Inwieweit sich das Raseneisensteinmauerwerk möglicherweise in der direkt anschließenden westlichen Traufwand fortsetzt, ist derzeit nicht bekannt, zumal dieser nördliche Teil der knapp 30 m langen westlichen Trauffassade durch den im Jahre 1884 an Stelle des alten Ratsdienerwohnhauses errichteten, massiven Neubau verdeckt und überformt worden ist.

In dem heute so genannten Hofbereich, der sich südlich an den vorgenann-

8 Celle, Altes Rathaus, Kantenquaderung aus Raseneisensteinen an der Westecke des Nordgiebels. Bereich Obergeschoss, herausgearbeitete Eckquaderung.

9 Celle, Altes Rathaus, die Westwand des Nordflügels, der Traufbereich nach Norden. Raseneisensteinmauerwerk mit integrierten Werksteingewänden und Backsteinentlastungsbögen.



**DENDROCHRONOLOGISCHES LABOR
GÖTTINGEN**

DELAG • B. Leuschner • Rosdorfer Weg 10 • D-37073 Göttingen

www.dendro-delag.de

des Nordflügels war derzeit nicht eindeutig zu klären. Möglicherweise hängt dies mit den Gestaltungsabsichten einer „Schaufront“ an der Nord- und Ostseite zusammen, während die Westseite allein schon durch ihre Nähe und die beengte Lage zum mächtigen Chor der Stadtkirche wohl eher „schmucklos“ konzipiert war, so dass hier das grobere Raseneisensteinbruchsteinmauerwerk eher geeignet war und letztlich wohl auch die kostengünstigere Lösung darstellte.

Zur Befundlage im Südflügel

Der im Unterschied zum vorgenannten Nordflügel in sehr schlichter Kubatur und einheitlicher Gestaltung auf uns gekommene Südflügel war im Rahmen dieser



10 Celle, Altes Rathaus, das südliche Fachwerkwendelhaus über der Osttraufe des Südflügels. Detail aus dem Eichenholzständer.

Fassadenuntersuchungen aus bauhistorischer Sicht durchaus auch von Interesse, wenngleich hier die bauliche Situation auf den ersten Blick relativ eindeutig und bauhistorisch unergiebig erschien.

Dieser etwa 27 m lange Erweiterungsbau der Renaissance wurde in den Jahren ab 1580 (Phase 4) aus drei älteren Bürgerhäusern zum Rathaussüdflügel zusammengefasst und dabei zumindest in

Teilbereichen wohl auch neu errichtet. Der Südflügel nahm die „Ratswaage“ am Süden und das so genannte „Hochzeitshaus“ mit zwei großräumigen Tanzböden/Sälen im Erd- und Obergeschoss auf. Die Außenwände dieses in der Flucht leicht nach Westen hin abknickenden Erweiterungsbaues waren im Bereich der Ratswaagenutzung, also im Eckbereich hinter dem damaligen Südgiebel, und wohl auch im weiteren Verlauf der obergeschossigen Traufwände ursprünglich in Fachwerkbauweise errichtet.

Den archivalischen Quellen ist zu entnehmen, dass diese Gefüge auf Grund starker Schiefstellungen und drohender Einsturzgefahr bereits im Zuge einer umfangreichen klassizistischen Umbau- und Reparaturmaßnahme im Jahre 1785 (Phase 9) weitestgehend massiv in Backsteinmauerwerk ersetzt worden sein sollen, was durch die Kurzuntersuchung der entsprechenden marktseitigen Fassadenbereiche im Wesentlichen bestätigt werden konnte. Dabei wurden offensichtlich auch große Teile der erdgeschossigen Traufwände, zumindest an der Marktseite, in gleicher Manier massiv erneuert und die marktseitigen Zwerchhäuser in Fachwerkbauweise neu errichtet.

Schließlich wurde der ursprüngliche Ratswaagegiebel im Zuge der jüngsten Rathäuserweiterung im Jahre 1938 (Phase 12) nochmals um circa 6 m nach Süden hin verlängert und dabei die Fachwerkgefüge der klassizistisch überformten Giebelwand zumindest in den wesentlichen Strukturen im neuen, dem heutigen Giebel wieder aufgenommen. Einen letzten sichtbaren Hinweis auf die ehemalige Ratswaagenutzung bildet hier der Windebalken mit seinem prächtig geschnitzten und vergoldeten Löwenkopf, obgleich er in diesem Zuge leider nicht wieder an die vormalige, wohl annähernd ursprüngliche Stelle, nämlich asymmetrisch über dem ehemaligen Ratswaageator in der Westhälfte der Giebelwand, sondern symmetrisch unter dem Dachfirst angeordnet wurde.

Der Südflügel (Abb. 3) wird wie zuvor bereits angesprochen heute marktseitig von drei annähernd gleichmäßig an der Traufe verteilten Zwerchhäusern akzentuiert, von denen jedoch lediglich die beiden äußeren noch weitgehend unverändert auf die klassizistische Umbauphase 9 von 1785 zurückgehen, während das

mittlere erst in den 1920/30er Jahren (Phase 11/12) unter Wiederverwendung älterer Hölzer anstelle eines breit gelagerten flachen Dreieckgiebels aufgeführt worden ist.

Die beiden älteren Zwerchhäuser sind vollständig, also auch in der Giebelwand in Fachwerkbauweise mit Backsteinausfachungen errichtet, sollen jedoch gestalterisch bewusst eine der erneuerten Erd- und Obergeschosstraufwand entsprechend massive Bauweise vortäuschen: so unter anderem durch eine kräftige Rustikaquaderung an den Ecken oder die schlichten erhabenen Fenstereinfassungen in Form massiver Gewände und insbesondere auch einen über alle dahinter zurückliegenden Flächen (Fachwerk und Backstein) hinwegziehenden, monochromen Anstrich. Besonders bemerkenswert sind hier die Eckquaderungen (Abb. 10) und Fenstereinfassungen, die jeweils nicht in Brettform aufgesetzt, sondern aus den eichenen Fachwerkgefügen erhaben herausgearbeitet sind und damit eine besonders aufwändige und sorgfältig ausgeführte Zimmermannsarbeit darstellen, wie sie im niedersächsischen Fachwerkbau, insbesondere für diese Zeitstellung im ausgehenden 18. Jahrhundert nur noch selten anzutreffen ist.

Schlussbemerkung

Trotz einer Vielzahl neu gewonnener Erkenntnisse zu den Fassadenstrukturen und Baumaterialien konnten in diesem Rahmen längst noch nicht alle Fragen zur baulichen Entwicklung des Celler Rathauses beantwortet werden. Dies betrifft neben dem gesamten Befundkomplex der Dachwerke auch noch etliche Fragen zu den Kellergewölben und zu Teilbereichen der Wand- und Deckengefüge in den aufgehenden Geschossen. Diesbezüglich wären weiterführende Untersuchungen zumindest für einzelne Teilbereiche wünschenswert, so dass letztlich auch hier eine der Bedeutung des Celler Rathauses angemessene, umfassende und detaillierte Darstellung seiner baulichen Entwicklung möglich wäre.

Anschrift des Verfassers
Dipl.-Ing. Dieter Haupt
Arbeitsgruppe Altstadt Wolfenbüttel
Architekt & Bauforscher
Krumme Straße 31
38300 Wolfenbüttel

Abbildungsnachweis
Dieter Haupt, Wolfenbüttel, 2007.



Hospitalstraße 24
37073 Göttingen
Tel. (05 51) 5 84 09 · Mobil (01 70) 3 39 83 51
www.malerfachbetrieb-guenther.de
E-Mail: info@malerfachbetrieb-guenther.de

GEBRÜDER LECHTE
INH. MANFRED GÜNTHER, RESTAURATOR
RESTAURIERUNGEN

Das Leinetalpaläolithikum und die neuen Hominidenfunde aus Sarstedt

Utz Böhner / Alfred Czarnetzki

Die Erforschung der Altsteinzeit und des Urmenschen ist eine noch sehr junge Disziplin. Die frühen Epochen der Menschheitsgeschichte und -entwicklung sind auch heute erst in groben Zügen bekannt. Hinzu kommt, dass mit zunehmendem Zeitalter immer weniger Hinterlassenschaften, das heißt Fundstellen, Artefakte, Reste der Jagdbeute und von den Urmenschen selbst, überliefert sind. So kann derzeit nur über wenige kleine „Mosaiksteinchen“ auf das große Ganze geschlossen werden. Wenn diese kleinen „Bausteine“ aber gut dokumentiert und erforscht werden, bilden sie ein solides Gerüst, das nach und nach verfeinert werden kann.

Einige solcher herausragenden „Bausteine“, die im besonderen Maße Einblick in die frühen Epochen der Menschwerdung erlauben, galt es in den letzten beiden Jahren besonders zu würdigen und zu feiern. Das Jahr 2006 markierte das 150-jährige Jubiläum der Entdeckung des Neandertalers aus der kleinen Feldhofer Grotte im Neandertal bei Düsseldorf. Im Jahr des Neandertalers zeigte das Rheinische LandesMuseum Bonn begleitend die Ausstellung „Roots – Wurzeln der Menschheit“. Zeitgleich wurden die Ergebnisse aus den Nachgrabungen in der Nähe der eponymen Fundstelle von 1997 und 2000 veröffentlicht.

Auch nach 150 Jahren faszinieren der erste Fund eines Neandertalers und die Geschichte seiner Auffindung die Menschen. Selbst kleinere Neufunde, die bei den Nachgrabungen im Abraum zu Tage kamen, lösten eine große Medienresonanz aus. Im Jahr 2007 konnte im Anschluss dann der „runde Geburtstag“ für den „Homo heidelbergensis“, den Vorfahren des Neandertalers, gefeiert werden. Vor 100 Jahren wurde der Unterkiefer von Mauer in 20 m Tiefe in einer Sandgrube in einer alten Schleife des Neckarlaufs bei Heidelberg gefunden. Anlässlich des Jubiläums war in Mauer die Ausstellung „Der Mensch der Urzeit – 100 Jahre Homo heidelbergensis“ zu sehen. In einem umfangreichen Begleitband wurde der aktuelle Forschungsstand zum Fund, zur Umwelt und zur Datierung vorgelegt.

Neuerdings wird für den Unterkiefer durch eine vergleichende Datierung ein Alter von 600.000 Jahren als am wahrscheinlichsten betrachtet. Auch die Ausgrabungen der circa 400.000 Jahre alten Fundstellen im Tagebau Schöningen, die in die Zeit des späten „Homo heidelbergensis/Homo erectus“ zu stellen sind,

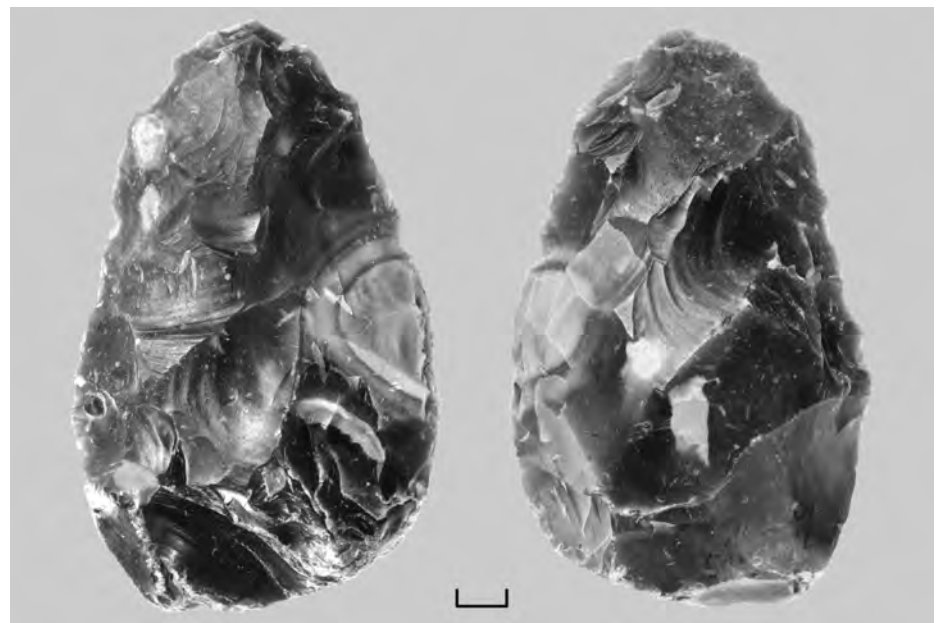
1 Sarstedt, Region Hannover, Luftbild der Kiesgrube von Sarstedt, in der die neuen Hominidenreste gefunden wurden. Blick nach Westen Richtung Schliekum.



2 Satellitenbild der Kiesgruben um Sarstedt. Deutlich wird die Dimension der Verlustflächen.



3 Sorgfältig retuschiertes Faustkeil aus Feuerstein mit Schneidenschlag, Sarstedt.



gendis/Homo erectus“ zu stellen sind, sind im Jubiläumsjahr des „Homo erectus“ mit der Landesausstellung „Die Schöninger Speere – Mensch und Jagd vor 400.000 Jahren“ gewürdigt worden. Die im Braunschweigischen Landesmuseum gezeigte Ausstellung wird ab 28.

März 2008 in Hannover zu sehen sein. Im Begleitband zur Ausstellung wird erstmals ein zusammenhängender Überblick über die bisherigen archäologischen und naturwissenschaftlichen Auswertungen aller beteiligten Wissenschaftler und Disziplinen gegeben.

Derartig spektakuläre und wissenschaftlich bedeutende Funde aus der Altsteinzeit sind äußerst selten, beinahe als glückliche Einzelfälle zu betrachten. Es lohnt sich aber auch, den Blick einmal auf weniger im Fokus der Wissenschaft stehende Fundlandschaften aus diesen frühen Epochen zu richten. Insbesondere das Leinetal südlich von Hannover mit



4 Karl-Werner Frangenberg (links) und Alfred Czarnetzki, Tübingen, (rechts) vor den neuen Hominidenresten aus Sarstedt, die in der Landesausstellung „Die Schöninger Speere – Mensch und Jagd vor 400.000 Jahren“ im Braunschweigischen Landesmuseum erstmals gezeigt werden.

5 Linkes Scheitelbeinfragment (*Os parietale*) in der Ansicht von der Seite (Sst IV), Sarstedt. Links im Bild ist frontal = vorne. Das runde Loch stammt von der DNA-Probenentnahme.

6 Linkes Schläfenbein (*Os temporale*) in der Ansicht von der Seite (Sst V), Sarstedt.

seinem intensiven Kiesabbau kann hier stellvertretend für viele Regionen in Niedersachsen stehen. Die Flächen, die durch den Kiesabbau in den letzten Jahrzehnten verloren gingen, sind in der Summe größer als die des Tagebaus Schönigen. Die Kiesgruben greifen dabei in große Tiefen ein, so dass auch immer wieder altsteinzeitliche Artefakte und pleistozäne Faunenreste aus der letzten Eiszeit durch den Saugbagger mit an die Oberfläche gelangen. Während die jüngeren holozänen Fundstellen, die an der Oberfläche liegen, durch vorgreifende Rettungsgrabungen untersucht werden können, ist eine Ausgrabung der altsteinzeitlichen Funde in der Regel nicht möglich. Lediglich durch Tauchgän-



ge und Bohrungen könnte versucht werden, die Fundschichten zu ermitteln.

Die archäologische Betreuung von Kiesgruben verlangt einen großen Einsatz, da der Abbau stetig voranschreitet und neue Flächen erschlossen werden. Die staatliche Denkmalpflege kann, was die Suche nach altpaläolithischen Funden betrifft, einen so personalintensiven Aufwand nicht leisten. Sie muss sich auf die Untersuchung und die Dokumentation des Vorfeldes durch Notgrabungen beschränken. Das Engagement der vielen ehrenamtlichen Sammler, die oft mehrmals wöchentlich über Jahre hinweg die Überkornhalden nach Funden absuchen, verdient hier große Anerkennung. Mit viel Idealismus sichern sie Funde, die

sonst für die Wissenschaft verloren wären.

Die Suche nach Funden aus den Kiesgruben der Leine hat eine lange Forschungstradition. Der damalige Direktor des Provinzialmuseums zu Hannover, heute Niedersächsisches Landesmuseum Hannover, Karl Hermann Jacob-Friesen (* 1886, † 1960) publizierte bereits 1949 in der Reihe „Veröffentlichungen der Urgeschichtlichen Sammlungen des Landesmuseums Hannover, Band 10“ das bis dahin gesammelte Fundmaterial. Jacob-Friesen, 1905 noch Gymnasiast, fand im sächsischen Markkleeberg einige „Flintspäne“, die er für Eolithen (Pseudoartefakte; natürliche Gesteinsbruchstücke, die menschlichen Artefakten sehr ähnlich

sehen) hielt. Der größte Altsteinzeitexperte seiner Zeit, Hugo Obermaier hatte sich an das Leipziger Museum für Völkerkunde mit der Bitte gewandt, nach Eolithen suchen zu dürfen, um Belege für eine natürliche Entstehung derartiger Stücke zu finden. Als er die Funde von Jacob-Friesen erhielt, musste er feststellen, dass es sich bei den Funden aus Markkleeberg um echte Artefakte handelte. Seine berufliche Laufbahn führte Jacob-Friesen, von 1910–1912 Assistent am Leipziger Museum für Völkerkunde, 1913 als Direktor an das Provinzialmuseum zu Hannover.

die Anzahl bekannter Faustkeile bis heute stetig zugenommen hat.

In der Region Hannover, um Hildesheim und darüber hinaus gibt es auch heute noch viele Sammler vom Format Karl Plasses, die trotz der sehr mühsamen Suche über Jahre hinweg die Überkornhalden der Kieswerke absuchen. Nur sehr schwer lassen sich die Mühen und Anstrengungen erahnen, unter denen die heute vorliegenden umfangreichen Sammlungen zusammengetragen wurden. Besondere Beachtung fanden bislang vor allem die zahlreichen Faustkeile, die in den Kiesgruben der Leine und We-

Die wissenschaftliche Erforschung und Aufarbeitung des Fundmaterials in der Nachfolge von Jacob-Friesen werden bis heute dem Fundmaterial nicht gerecht. Erst 1967 wurde von Gerhard Bosinski im Rahmen seiner Dissertation über die „Mittelpaläolithischen Funde im westlichen Mitteleuropa“ weiteres Material bearbeitet. Er stellte die Funde von Döhren und Rethen in das Jungacheuléen der so genannten Lebenstedter Gruppe. Zusammen mit den Funden aus Salzgitter-Lebenstedt und Herne wurde von ihm die Formengruppe des Jungacheuléen definiert. In einer Arbeit über die „Paläo-



Wenn in den Pleißeschottern von Leipzig „Paläolithen“ gefunden wurden, dachte sich Jacob-Friesen, dann sollte dies auch in den Leineschottern von Hannover möglich sein. In dem Lehrer Karl Plasse aus Arnum fand er einen Mitstreiter, der bis zu seinem Tode 1935 den Abbau der örtlichen Kiesgruben von Arnum, Hemmingen, Döhren, Rethen und Koldingen intensiv beobachtete. Während dieser Zeit sammelte Karl Plasse viele pleistozäne Knochen und zahlreiche Feuersteinartefakte aus den örtlichen Kiesgruben. Aber erst 1931 konnte er in den Schottern der Leine bei Döhren den ersten Faustkeil entdecken. Zahlreiche Sammler folgten diesem Beispiel, so dass

7 Das *Os parietale* aus Sarstedt (Sst IV) in den Schädel *Pithecanthropus II* von Sangiran eingepasst.

8 Das *Os temporale* aus Sarstedt (Sst V) in den Schädel *Pithecanthropus II* von Sangiran eingepasst.

ser gefunden wurden. Faustkeile treten in Deutschland nur selten auf, zumeist handelt es sich um Einzelfunde von der Oberfläche. Das Leinetal nimmt in diesem Kontext eine besondere Stellung ein. Vermutlich wurde hier die größte Kollektion von Faustkeilen in Deutschland überhaupt geborgen.

lithischen Funde aus dem Leinetal bei Jeinsen“ legte Marlène Zedelius-Sanders 1978 einen weiteren umfangreichen Komplex aus einer Kiesgrube vor.

Seit nunmehr fast 30 Jahren ist das Leinetal in der Wissenschaft etwas in Vergessenheit geraten, obwohl weiterhin zahlreiche neue Funde gemacht und auch Teile davon publiziert wurden. Kiesgrubenarchäologie, das heißt die Bearbeitung von Lesefunden ohne gesicherten Fundzusammenhang, war wenig beliebt. Naturgemäß konzentrierte sich die Forschung auf die Aufarbeitung von ergraben, gut erhaltenen Fundplätzen. In Niedersachsen sind dies exemplarisch die Fundstellen von Salzgitter-Leben-

*Werte
erhalten
ist unsere
Aufgabe*



SCHMALSTIEG

Unsere wertvollen Baudenkmäler müssen nicht in Schönheit sterben. Fachgerechte Steinrestaurierungen bewahren unser Erbe vor dem endgültigen Verfall.

Über 40jährige Erfahrung gibt uns Sicherheit. Schadensfeststellung und Maßnahmenplanung garantieren die Qualität unserer Arbeiten, Steinreinigung und Steinkonservierung schützen wirksam vor weitergehender Verwitterung, bildhauerische und steinmetzmäßige Ergänzungen an Plastik und Architektur erhalten die Substanz. Zahlreiche von uns behandelte Bauten sind ein guter Beweis dafür.

Schmalstieg GmbH · Steinrestaurierung · Steinmetzwerkstatt
30938 Burgwedel · Schulze-Delitzsch-Straße 19
Telefon 05139 / 7027-28 · Telefax 05139 / 2454
e-mail: info@schmalstieg-gmbh.de
internet: www.schmalstieg-gmbh.de





9 Alternierend retuschierter Choppingtool, aus Sarstedt, Finder Karl-Werner Frangenberg.

stedt, Lichtenberg, Ochtmissen und die seit 17 Jahren laufenden Ausgrabungen im Tagebau Schöningen.

Während man sich in der jüngeren Forschung eingehend mit dem Moustérien und Micoquien, zwei Kultursträngen des dem Neandertaler zuzuordnenden Mittelpaläolithikums, beschäftigte und das Gliederungssystem von Gerhard Bosinski von 1967 revidiert wurde, ist die Untersuchung des faustkeilführenden so genannten Jungacheuléen, das älter als das Moustérien beziehungsweise Micoquien sein soll, ein echtes Desiderat der Forschung. Die besten Belege für eine eigenständige Existenz des Jungacheuléen kommen derzeit aus dem Leinetal. Durch das in jüngerer Zeit vermehrte Auftreten von Keilmessern, einer Leitform des Micoquien, wird allerdings die Zuweisung eines Teils des Fundmaterials aus dem Leinetal zum Micoquien erwogen und die Eigenständigkeit des Jungacheuléen angezweifelt. Auch ist eine Datierung des Fundmaterials aufgrund der komplexen Geologie des Leinetals, bei der die pleistozänen Flussterrassen der Leine mit glazialen Ablagerungen der Elster-, Saale- und Weichsel-Eiszeit verzahnt sind, ohne weitere Untersuchungen nicht immer mit hinreichender Genauigkeit möglich. So ist bis heute nicht sicher, ob das Jungacheuléen mit seinen Faustkeilen vor oder nach der letzten Warmzeit vor circa 110.000–126.000 Jahren zu datieren ist.

In den letzten Jahren hat sich erfreulicherweise sowohl die Anzahl an Funden wie auch an publizierten Materialvorlagen deutlich erhöht. Dennoch wäre eine zusammenhängende Aufarbeitung des altsteinzeitlichen Fundmaterials dringend erforderlich. Es gibt Hinweise darauf, dass das Fundmaterial aus dem Leinetal südlich von Hannover nicht nur Lesefund-

charakter aufweist, das heißt die Funde sekundär im Fluss umgelagert wurden, sondern in circa 10 m Tiefe gut erhaltene Fundplätze in situ erhalten sind, die erst durch den Kiesabbau zerstört werden. Die Funddichte in der gesamten Niederterrasse der Region ist ungewöhnlich hoch, nahezu aus jeder Kiesgrube stammen altpaläolithische Artefakte. Neben Kernen, darunter schöne Levallois-Kerne, treten Werkzeuge, zumeist einfache Schaber, vereinzelt Keilmesser und häufig schön gearbeitete Faustkeile auf. Die Funde sind zumeist stark patiniert, aber sehr gut erhalten, so dass eine Verlagerung über eine größere Distanz im Fluss ausgeschlossen werden kann. Die meisten Beschädigungen stammen vom Saugbagger und dem folgenden Transport. Nur wenige Stücke weisen Spuren der Verrollung auf. Auffällig ist bei systematischer Suche das Spektrum der Artefakte, das heißt der Anteil an Kernen, Abschlägen, Werkzeugen und Faustkeilen. Das Spektrum weist ein annähernd normales Verhältnis auf, wie es aus gegrabenen Fundstellen bekannt ist. Über weite Strecken macht das Material zudem formenkundlich einen relativ homogenen Eindruck.

Es wäre möglich, dass nach der Ausräumung und Eintiefung des Leinetals nach dem Drenthe-Vorstoß der Saale-Vereisung Urmenschen die Region zu bestimmten Jagdzwecken saisonal aufsuchten. Insbesondere die nach einem heißen Tag aufgeheizten Kiesbänke des vegetationsfreien Leinetals, könnten einen bevorzugten Siedlungsplatz geboten haben. Das Tal war damals circa 15 m tiefer eingeschnitten, die Terrassenkanten entsprechend hoch. Es bot gegen Wind in der eiszeitlichen Steppenlandschaft mehr Schutz als heute. Außerdem bildete das tief eingeschnittene Tal zwischen dem

Flusslauf und den steilen Talhängen zur Mittelterrasse hin eine Engstelle. Eine gute strategische Position, die für die Jagd auf Großwild, das zur Tränke kam, ausgenutzt werden konnte. Das Leinetal wies dabei eine ganz ähnliche topografische Situation auf, wie die Jagdplätze bei Schöningen. In Schöningen wurde die Engstelle zwischen Elm und dem aufgestauten Fließgewässer der Misaue zur Großwildjagd genutzt. Die hohe Fundanzahl im Leinetal ist nur dadurch zu erklären, dass die Jäger über einen langen Zeitraum hinweg immer wieder die Region aufgesucht haben. So bildeten sich allmählich, wie in Schöningen, ganze Fundlandschaften aus. An pleistozänen Knochen treten im Leinetal vorwiegend Wollnashorn, Mammut, Pferd, Bovide und Ren auf. Hinweise auf warmzeitliche Faunenelemente sind dagegen selten. Vermutlich stellt ein Teil dieser Knochen die Reste der Jagdbeute dar. Leider sind die Knochen bis heute nicht auf Zerlegungsspuren untersucht worden, so dass zwischen natürlich abgelagerten Knochen und der Jagdfauna nicht unterschieden werden kann.

Nach der weitgehenden Auffüllung des Leinetals durch Erosion veränderte sich die Topografie ab der Mitte der letzten Eiszeit grundlegend. Das Tal wies kaum mehr Engstellen auf und war bis auf das heutige Niveau verfüllt. Die stark mäandrierende Leine gab auch kaum mehr offene Kiesbänke frei. Die Talauflage ist heute wesentlich stärker vernässt, der Talboden durch Auelehm bedeckt. Funde aus der Zeit des Jungpaläolithikums treten nur noch vereinzelt auf. Der Befund ist aber durch die Größenselektion bei der Kiesgewinnung und dem vorwiegenden Absuchen der Überkornhalden stark verzerrt und spiegelt nicht die wahre Fundhäufigkeit wieder.

Besonders hervorzuheben sind einige Neufunde von Hominidenresten aus den Kiesgruben bei Sarstedt, die zwischen 1997 und 1999 durch Ortrud und Karl-Werner Frangenberg gefunden und von Alfred Czarnetzki von der Universität Tübingen wissenschaftlich bearbeitet wurden.

Es handelt sich hierbei um drei Schädelfragmente von Neandertalern:

Alfred Czarnetzki weist beide Funde dem *Pithecanthropus erectus* zu, da sie im Gegensatz zu den Funden des *Homo erectus* beziehungsweise des *Homo heidelbergensis* in Europa fast identisch sind mit den asiatischen Formen. Die wissenschaftliche Erstbeschreibung wird in Kürze erfolgen. Die Funde wurden aber bereits in der Landesausstellung „Die Schöninger Speere – Mensch und Jagd vor

gleichbarer Stücke könnte sich diese Annahme bestätigen.

Die Sarstedter Kiesgrube bietet darüber hinaus noch weitere interessante Funde, deren Bearbeitung spannende Ergebnisse erwarten lässt. Besonders auffällig sind mehrere Schädelfragmente vom Stirnbein (*Os frontale*), die eindeutig dem *Homo sapiens sapiens* zugewiesen werden können. Die Schädel weisen alle eine auffällig flache Stirn auf und wirken sehr altertümlich. In mindestens drei Fällen ist jeweils eine der beiden Augenhöhlen auffällig stark deformiert. Es ist entweder das rechte oder das linke Auge betroffen. Eines der Schädelfragmente stammt von einem kleinen Kind. Leider kann trotz der altertümlichen Merkmale nicht auf ein hohes Alter geschlossen werden.

Die Stücke werden derzeit im Max-Planck-Institut für evolutionäre Anthropologie in Leipzig AMS-datiert, da eine Stellung in das Jungpaläolithikum durchaus möglich erscheint. Die gut erhaltenen Schädel von Heisede, Sarstedt und Gleidingen, Region Hannover, werden morphologisch in ein Jungpaläolithikum oder Mesolithikum gestellt. Ein 14C-Datum des ersten ergab allerdings ein Alter von nur 3.300 BP. Egal welches Resultat nun die Datierung der neu gefundenen Stücke liefert, auf jeden Fall liegt hier ein auffälliger Befund vor, dem von Seiten der Anthropologie nachgegangen werden sollte.



10 Stirnbein (*Os frontale*) eines *Homo sapiens sapiens* aus Sarstedt-Schliekum mit auffälliger Deformation der linken Augenhöhle.

a) ein nahezu vollständig erhaltenes rechtes Schläfenbein (*Os temporale*) eines Kindes (Infans I), gefunden am 8. November 1997 (= Sst I), das einem „Frühen Neandertaler“ zugerechnet wird;

b) ein Hinterhauptbeinfragment (*Os occipitale*) eines Erwachsenen, gefunden am 2. Januar 1999 (= Sst II) eines „Klassischen Neandertalers“ und

c) ein hinteres Teil des linken Scheitelbeines (*Os parietale*) eines Erwachsenen, gefunden am 30. Oktober 1999 (= Sst III), ebenfalls ein „Klassischer Neandertaler“.

Zusätzlich zu diesen Funden konnten zwischen 2002 und 2004 ebenfalls durch Ortrud und Karl-Werner Frangenberg in derselben Kiesgrube weitere Hominidenreste entdeckt werden. Nach Czarnetzki handelt es sich hierbei um die ersten Funde des *Homo erectus* aus Niedersachsen:

d) ein linkes Scheitelbeinfragment (*Os parietale*) (= Sst IV), gefunden am 13. Juli 2002 und

e) ein linkes Schläfenbein (*Os temporale*) (= Sst V), gefunden am 14. Juni 2004.

400.000 Jahren“ im Braunschweigischen Landesmuseum gezeigt und sind vom 28. März bis zum 27. Juli im Landesmuseum Hannover zusammen mit den Hominidenresten des *Homo erectus* aus Bilzingsleben und Weimar-Ehringsdorf zu sehen.

Ein weiterer Glücksfall ist der Fund eines sehr schön gearbeiteten, alternierend retuschierten Choppingtools, das aus der Kiesgrube bei Sarstedt stammt, in der bereits die Hominidenreste gefunden wurden.

In Mitteleuropa treten Choppingtools sehr selten auf und gehören in die Phase der ältesten Besiedlung. Als Vergleiche können hier die Fundstellen Kärlich bei Koblenz und Verteszöllos in Ungarn aufgeführt werden. Insofern würde das Stück zeitlich gut zu den beiden neuen Hominidenresten aus derselben Kiesgrube passen, zumal es der erste derartige Fund aus dem Leinetal ist. Dennoch kann aufgrund der Fundlage und der Formgebung nicht zwingend auf ein hohes Alter des Choppingtools geschlossen werden. Erst durch das Auftreten weiterer ver-

Literatur

- Alfred Czarnetzki, Ortrud Frangenberg, Karl-Werner Frangenberg, Sabine Gaudzinski, Peter Rohde: Die Neandertaler-Fundstätte im Leinetal bei Sarstedt, Landkreis Hildesheim. Geologie, Archäologie und Anthropologie, in: Die Kunde N.F. 55, 2002, 23–45.
- Alfred Czarnetzki, Karl-Werner Frangenberg, Carsten M. Pusch: Zwei neue Schädelfragmente der frühesten Vertreter der Gattung *Homo* aus Sarstedt, Ldkr. Hildesheim, in: Hartmut Thieme (Hrsg.): Die Schöninger Speere – Mensch und Jagd vor 400.000 Jahren. Stuttgart 2007.
- Miriam Noël Haidle: 100 Jahre »*Homo heidelbergensis*«, in: Archäologie in Deutschland 6/2007, 60–63. Rheinisches LandesMuseum Bonn (Hrsg.): Roots – Wurzeln der Menschheit. Katalog zur Ausstellung. Mainz 2006.
- Ralf-W. Schmitz (Hrsg.): Neanderthal 1856–2006. Rheinische Ausgrabungen Band 58. Mainz 2006.
- Günther A. Wagner, Hermann Rieder, Ludwig Zöllner, Erich Mick (Hrsg.): *Homo heidelbergensis*. Schlüssel-fund der Menschheitsgeschichte. Stuttgart 2007.

Anschriften der Verfasser

- Prof. Dr. Alfred Czarnetzki
Institut für Anthropologie und Humangenetik
Universität Tübingen
Calwerstraße 7
72076 Tübingen
- Dr. Utz Böhner
Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege

Abbildungsnachweis

- 1 Rainer Amme, Sarstedt; 2 GeoContent; 3–6, 9, 10 Christa S. Fuchs, Montage Vijay Diaz (Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege); 7, 8 Hintergrund Senckenberg Forschungsinstitut und Naturmuseum, Frankfurt am Main.

Drei neu erschlossene Lüneburger Dächer des frühen 14. Jahrhunderts

Bernd Adam / Alexandra Druzynski
von Boetticher

In den Jahren 2006/2007 konnten im Auftrag der Stadt Lüneburg drei mittelalterliche Dachwerke, deren Entstehung bisher im 15. Jahrhundert angenommen wurde, einer eingehenden gefügekundlichen und dendrochronologischen Untersuchung unterzogen werden. Sie befinden sich auf dem in Lüneburg gelegenen Heiligengeisthospital sowie auf der Kapelle und dem Alten Männerhaus

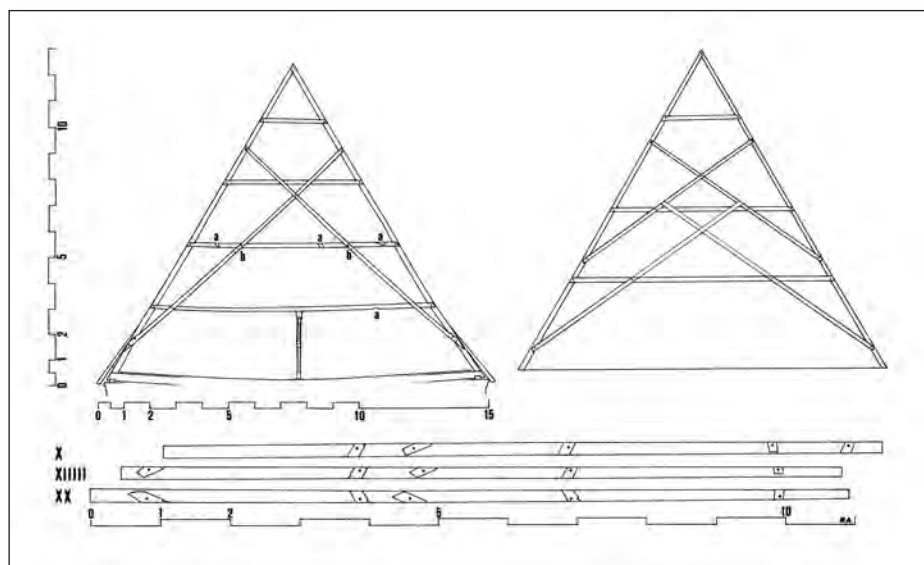
Heiligengeistspital Lüneburg

Über dem westlichen Teil des Lüneburger Heiligengeistspitals ist auf 53,50 m Länge ein beeindruckendes mittelalterliches Dachwerk von mehr als 13 m lichter Weite nahezu ungestört erhalten. Seine 41 gleichartig aufgebauten Gebinde weisen über drei Kehlbalkenlagen reichende Kreuzstreben auf (Abb. 1). Alle Anschlüsse sind als Verblattungen mit geringer Überschneidung der Hölzer ausgeführt. Ungewöhnlich ist die Art, in der diese Verbindungen gegen seitliches Absche-

Längsaussteifung des Daches wird durch hölzerne Windrispen gewährleistet, die mit geschmiedeten Nägeln unter die Sparren geschlagen sind. Ein die untere Kehlbalkenlage nahezu mittig unterstützender Stuhl scheint nachträglich angeordnet zu sein. Wahrscheinlich steht sein Einbau in Zusammenhang mit der Nutzung des Dachbodens zur Lagerung städtischer Kornvorräte, die seit 1498 archivalisch belegt ist. Die heute im Westen vorhandene Abwalmung ersetzt ausweislich der Abbundzeichen vier dort ursprünglich angeordnete Vollgespärre.

Schon bei der ersten Begehung des Dachwerks war zu erkennen, dass im heutigen Gefüge viele Balken in Zweitverwendung verbaut sind. Vorrangig an den Hölzern der beiden unteren Kehlbalkenlagen findet sich eine große Zahl leerer Blattsassen. Die mit 2 bis 5 cm auffällig geringe Tiefe der Anschlusspunkte früherer Hakenblätter gab erste Hinweise auf ein hohes Alter der Vorgängerkonstruktion. Die Form und regelmäßige Verteilung dieser Anschlussspuren deuten ebenso wie die einheitliche Dimensionierung der Hölzer (17–18 x 19–20 cm) darauf hin, dass es sich bei den zweitverwendeten Kehlbalken ursprünglich um Sparren gehandelt hat, die aus einem einheitlichen Gefüge stammen.

Da beim Abbund des heutigen Daches nicht nur Altholz zum Einsatz kam, son-



1 Lüneburg, Heiligengeistspital: Bestandsplan (links) und Rekonstruktion des Daches von 1315 (rechts). Detailpläne von wieder verwendeten Sparren des Ursprungs-daches (unten) aa = Zweitverwendungsspuren, bb = Sonderbohrungen.

2 Lüneburg, Heiligengeistspital: Detail eines Schablonensparres von 1480 mit Bohrspuren vom Abbund.



des Nikolaihofes in Bardowick, eines ehemaligen Lepraspitals, das stets unter Lüneburger Verwaltung gestanden hat.

Zwar gab es Anzeichen, die ein hohes Alter der untersuchten Dachkonstruktionen erwarten ließen, überraschend ist jedoch, dass große Teile der Bardowicker Gefüge in das Jahrzehnt vor 1320 datieren und für das Heiligengeistspital die Form eines im gleichen Zeitraum errichteten Daches sicher rekonstruiert werden kann. Die Auswertung aller dendrochronologischen Proben wurde von Erhard Preßler durchgeführt.

ren gesichert sind: Die hier verwendeten Holznägel wurden nach dem Einschlagen an ihrer Spitze gespalten und durch einen hölzernen Keil auseinandergetrieben, um so einer Lockerung vorzubeugen. Auf die Ausführung eines Längsverbandes wurde vollständig verzichtet. Die

dem vorrangig für die heutigen Sparren neue Hölzer verwendet wurden, kann seine Errichtung durch eine dendrochronologische Untersuchung jahrgenau bestimmt werden. Alle fünf Sparren, aus denen Proben entnommen wurden, sind aus Bäumen zugerichtet, die im Herbst

1479 oder Winter 1479/80 gefällt wurden. Dieses Ergebnis erstaunt, da diese gravierende Umbauphase bisher völlig unbekannt war.

gängerkonstruktion. Die alten Blattsassen müssen folglich der Aufnahme von Kehlbalken und Aussteifungselementen gedient haben. Die erhaltenen An-

Zeichen sind hier sehr groß, greifen fast über die gesamte Bauteilhöhe und sind als dünne Kerben ausgebildet. Zwischen dem 25. und 26. Vollgespärre springt die Zählung von XXIIIIIIII auf I, um von dort nach Osten wiederum geordnet anzustei-gen. Diese Änderungen im Kennzeichnungssystem können nicht als Hinweise auf unterschiedliche Bauphasen angesehen werden, da die dendrochronologische Beprobung aller drei Dachbereiche das einheitliche Fälljahr 1479 ergab. Die nahe liegendste Erklärung wäre somit, beim großen Neubau des Daches im Jahre 1480 die gleichzeitige Tätigkeit von drei unabhängigen Zimmererkolonnen anzunehmen, zumal das Auftragsvolumen für einen einzigen Betrieb, dessen Mitarbeiterzahl zudem durch zünftische Vorgaben beschränkt gewesen sein dürfte, reichlich groß bemessen scheint. Gestützt wird diese Vermutung auch durch die Tatsache, dass am Bau zwei Schablonengespärre erhalten sind, die den Handwerkern auf dem Abbundplatz als Vorlage für die Herstellung weiterer gleichartiger Gebinde dienten. Dabei wurden die Löcher für die Holz nagelverbindungen durch die aufgelegten Hölzer hindurch bis in das Schablonengebinde gebohrt, wo diese Spuren der Abbundarbeit noch heute deutlich zu erkennen sind (Abb. 2). Da nun aber alle Vollgespärre des Heiligengeistdaches grundsätzlich gleichartig ausgebildet sind, deutet auch das Vorhandensein von zwei Schablonengebinden auf unabhängig voneinander arbeitende Handwerkskolonnen, vielleicht sogar auf mehrere Abbundplätze hin.

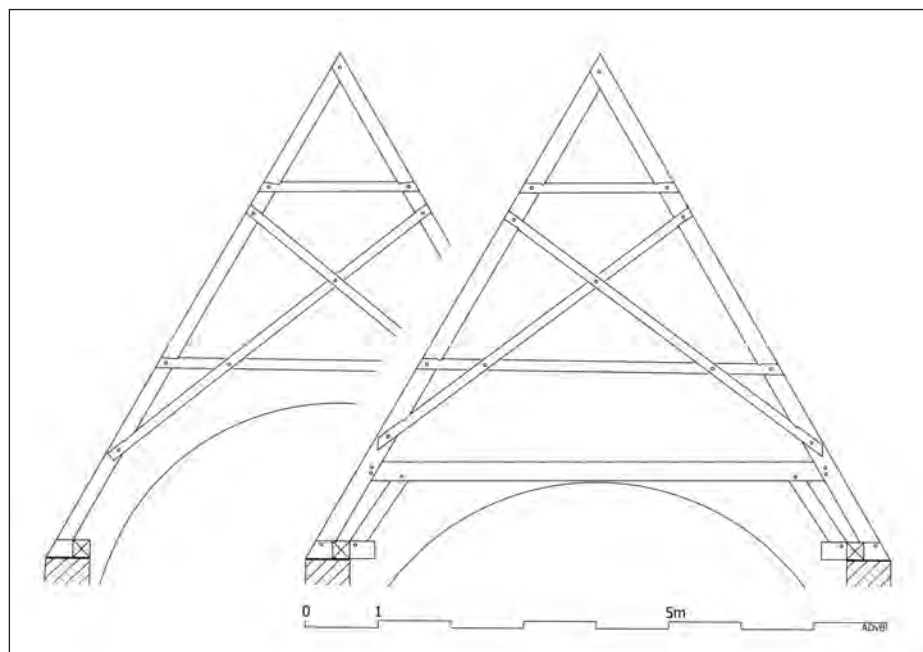
Unregelmäßig über die gesamte Dachkonstruktion verteilt finden sich paarig angeordnete Sonderbohrungen, die als Spuren des Bauholztransportes per Floß gedeutet werden können (Abb. 1).

Die Nikolaikapelle in Bardowick

Die Nikolaikapelle ist eine Saalkirche mit vorgelagertem Westturm und polygonalem Ostabschluss. Ihr Dachwerk aus Eichenholz besteht aus 13 Gebinden über dem Saal, wobei auf jedes Haupt- zwei Nebengebinde folgen, sowie einem aus neun Sparren gebildeten Chordach.

Das heute stark verformte Dachwerk wies anfänglich eine Neigung von 60° auf. Es ist als Kehlbalkendach mit Kreuzstreben ausgebildet. Der Abstand der fast 8 m überspannenden Gebinde variiert zwischen 1,11 und 1,25 m. Die Längsaussteifung erfolgt lediglich durch unter die Sparren genagelte Windrispen.

Da die Gewölbe weit in den Dachraum einschneiden, konnte in keinem der Gebinde eine direkte Verbindung der Sparrenfußpunkte ausgeführt werden. Die Hauptgebinde zeichnen sich durch bockartige Konstruktionen aus, deren



3 Bardowick, Ldkr. Lüneburg, Nikolaikapelle: schematische Darstellung des Dachstuhls mit Haupt- und Nebengebinde.

Die große Menge zweitverwendeter Hölzer im heutigen Hospitaldach mit ähnlichen Spuren der Vorgängerkonstruktion muss aus einem stattlichen Gebäude stammen. Am nahe liegendsten ist die Annahme, dass 1480 die noch brauchbaren Bauteile aus dem Vorgängerdach des zwischen 1310 und 1320 errichteten Hospitals wieder verwendet wurden. Der Erhaltungszustand dieser Hölzer erlaubt zwar keine jahrgenaue Datierung, da die Waldkanten und somit letzten Wachstumsringe bei allen beprobten Hölzern verloren sind, die Ergebnisse belegen jedoch, dass die Vorgängerkonstruktion zwischen 1311 und 1317 errichtet wurde. Diese auffällige Übereinstimmung des Alters der hier im Dach erhaltenen Hölzer mit der urkundlich überlieferten Bauzeit des Heiligengeisthospitals belegt die Schlüssigkeit der vorab dargestellten Überlegung.

Um eine nähere Vorstellung von der Gestalt des 1480 abgebrochenen Vorgängerdaches zu gewinnen, wurden drei der heutigen Kehlbalken mit ihren Spuren alter Konstruktionsknoten detailliert aufgemessen (Abb. 1). Die Mehrzahl der wiederverwendeten Hölzer zeigt auf einer Seite regelmäßig verteilte, rechtwinklig zur Längsrichtung verlaufende Verwitterungsspuren, die als Abdrücke der alten Dachlattung anzusprechen sind (Achsabstand 34–37 cm). Bei den zweitverwendeten Hölzern handelt es sich somit eindeutig um die Sparren einer Vor-

schlusspunkte erlauben die sichere Rekonstruktion eines Ursprungs-daches mit zwei Kehlbalkenlagen, Hahnenbalken und doppelter Kreuzstrebenkonstruktion, wobei die Hölzer der unteren Kreuzstrebenschere nicht bis zu den gegenüberliegenden Sparren gereicht haben (Abb. 1). Um eine gute Aussteifung zu gewährleisten, dürften sie aber bis an die gegenüberliegenden Kreuzstreben herangeführt worden sein. Ungesichert ist lediglich die lichte Höhe zwischen Deckenbalken und unterem Kehlbalken und daraus folgend die Länge und Höhenlage des Hahnenbalkens. Für die Rekonstruktionszeichnung wurde die tiefstmögliche Position der Kehlbalken gewählt. Die Orientierung der Blattsassen der ehemaligen Kehlbalken belegt, dass die Sparren des alten Daches steiler angeordnet und die gesamte Dachkonstruktion aus der Zeit um 1315 somit etwas höher war als die heutige.

Eine Kartierung der Abbundzeichen des 1480 errichteten Daches ergab zwei auffällige Brüche: Zwischen dem 16. und 17. erhaltenen Vollgespärre (von Westen) wechseln bei durchlaufender römischer Zählung die Form und Lage der Abbundzeichen. Während sie im westlich gelegenen Dachbereich durch schrägen Schnitt ausgearbeitet und nur im Mittelbereich der Kehlbalken angebracht sind, finden sie sich im Osten auch im Unterbereich der Kreuzstreben sowie in gleicher Höhenlage auf den Sparren. Die

Spannbalken etwa 1,10 m oberhalb der Fußpunkte angeordnet sind. Die kräftigen Spannbalken können angesichts ihrer Zapfenverbindung nie für die Aufnahme von Zugkräften vorgesehen gewesen sein. Ihre Unterstützung durch schräge Säulen sowie ihre großen Querschnitte deuten vielmehr darauf hin, dass sie von Anfang an für die Unterstützung der Ge-

sel mit Sonderzeichen zu unterscheiden. An sehr vielen Knotenpunkten liegen beide Arten der Zeichen unmittelbar nebeneinander, was in einem einheitlichen Abbund keinen Sinn macht.

Die dendrochronologische Untersuchung bestätigt die Vermutung, nach der die unterschiedlichen Abbundzeichensysteme verschiedenen Bauphasen

konnte jedoch die vielfältige Verwendung von Hölzern nachgewiesen werden, die zwischen 1431 und 1434 gefällt wurden, so dass davon auszugehen ist, dass diese Gefügebereiche für den Umbau neu abgebunden wurden. Als Spannbalken der Hauptgebäude wurden hierbei mehrfach Hölzer der Vorgängerkonstruktion wieder verwendet.

Als spektakulär kann der heutige Verformungszustand des Kapellendachwerks bezeichnet werden. Verursacht durch ein Auseinanderdriften der Mauerkrone um bis zu 90 cm sind vorrangig unterhalb der Spannbalken starke Schäden aufgetreten. Teils sind die alten Verbindungen herausgerissen (Abb. 4), teils die Sparren an den Stellen gebrochen, wo im Zuge von Reparaturversuchen mit Eisenklammern das Auseinanderziehen der Verbindungen verhindert werden sollte.



4 Bardowick, Ldkr. Lüneburg, Nikolaikapelle: beschädigter Knotenpunkt mit doppelten Abbundzeichen.

5 Bardowick, Ldkr. Lüneburg, Altes Männerhaus: Ansicht von Nordwesten.

wölbegurtrippen, die noch heute in ihren Scheitelpunkten mit geschmiedeten Eisenankern an den Balken der Hauptgebäude hängen, konstruiert worden sind.

Die Sparren der Nebengebäude enden in sehr kurzen Stichbalken, die ihrerseits in einen auf der Mauerkrone aufliegenden und von einem Hauptgebäude bis zum nächsten reichenden Wechsel einzapfen.

Außer durch die markanten Spannbalken unterscheiden sich die Haupt- und Nebengebäude in der Dimensionierung ihrer Sparren und der Ausformung ihrer Blattverbindungen: Die Sparren der Hauptgebäude messen im Querschnitt etwa 23–26 x 27–29 cm, die der Nebengebäude 19–21 x 20–21 cm. Während in den Nebengebäuden hauptsächlich einfache Schwalbenschwanzblätter vorhanden sind, kommen in den Hauptgebäuden vorrangig Hakenblätter zum Einsatz.

Aufgrund schriftlicher Überlieferung wurde bislang vermutet, dass die Nikolai-Kapelle in ihrer heutigen Form im Jahre 1435 weitgehend neu errichtet wurde und dabei vom Vorgängerbau aus dem 14. Jahrhundert lediglich das Eingangsportal erhalten blieb. Die nähere Untersuchung des Dachwerks belegt jedoch, dass im heutigen Dachstuhl nicht nur Reste dieses Vorgängerbaus wieder Verwendung fanden, sondern sogar ganze Gebinde übernommen wurden. An den Konstruktionshölzern sind zwei unabhängige Gruppen von Abbundzeichen festzustellen (Abb. 4): Einfache Strichfolgen sind deutlich von Reihungen kleiner quadratischer Ausarbeitungen im Wech-



gehören: Die über dem Kirchenschiff verbauten Hölzer, die doppelte Zeichen tragen, wurden 1310 gefällt. In den Jahren 1434–35 erfolgte eine große Umbau-Maßnahme. Hierbei wurde der alte Dachstuhl abgenommen, um die Außenmauern der Kapelle erhöhen zu können. Diese Aufstockung wird durch die sich an der Westmauer des Schiffes abzeichnende Mauerkrone des ehemaligen Giebels bestätigt, die ein um 1,70 m tiefer gelegenes Kapellendach gleicher Neigung belegt. Beim Umbau des Jahres 1435 wurden Gespärre des Vorgängerbaus unverändert als Nebengebäude wieder verwendet. Sie erhielten allerdings in diesem Zusammenhang ein neues Abbundzeichensystem, so dass ihre Hölzer heute eine doppelte Zählung tragen. In den Hauptgebäuden sowie im Chordach

stuhl von 25 Gebinden ruht auf den nur 2,80 m hohen Außenmauern. Er ist als einfaches Kehlbalkendach mit drei Kehlbalkenlagen ausgebildet. Erst 1897 wurden die beiden Stühle eingebaut, die heute die unterste Kehlbalkenlage unter den Anschlusspunkten an die Sparren stützen.

Die Längsaussteifung des Daches wird durch lange Windrispen gewährleistet. Diese Eichenbohlen sind mit kräftigen, geschmiedeten Nägeln an die Sparren geschlagen. Der enge, für die Abtragung einer hohen Dachdeckungslast notwendige Sparrenabstand von 85 bis 95 cm belegt, dass das Alte Männerhaus schon von Anfang an mit Ziegeln gedeckt war.

Entgegen der bisher allgemein akzeptierten Datierung des Gebäudes in das Jahr 1440 ergab die im Mai 2006 durch-

geführte dendrochronologische Untersuchung des Dachstuhl eindeutig 1316 als Fälljahr der hier verbauten Hölzer.

Die mehr als 9 m langen Sparren sowie die Kehlbalken sind aus dem Vollstamm gebeilt. Der Querschnitt der Sparren beträgt etwa 16,5 x 17,5 cm und verjüngt sich nach oben lediglich um etwa 3 cm. Somit müssen zur Bauzeit überaus

kern an den Dachstuhl angebunden. Ursprünglich waren Ankerbalken parallel zur Firstlinie auf vier Kehlbalken aufgeblattet. Einer dieser Balken ist heute noch in situ vorhanden.

Die ursprüngliche Lage der übrigen drei Ankerbalken ist noch an leeren Blattmassen auf der Oberseite der Kehlbalken ablesbar.

zwischen unterschiedlich gestalteten Haupt- und Nebengesparren findet sich nur im Dach der Nikolaikapelle. Die übrigen Dachwerke sind als regelmäßige Reihung gleichartiger Gebinde ausgeführt, wobei auf die Anordnung eines konstruktiven Längsverbandes verzichtet wurde. Die Längsaussteifung erfolgt durch Windrispen. Es finden fast durchgängig Eichenbalken mit annähernd quadratischem Querschnitt Verwendung, die aus dem Vollstamm gebeilt wurden. Lediglich die Kreuzstreben mit hochrechteckigem Querschnitt weisen einseitig Sägespuren auf, was auf ihre Fertigung aus Halbstämmen hindeutet. Insgesamt zeichnet sich für die Zeit um 1315 hinsichtlich des Bauholzes eine gute Versorgungslage ab, die es ermöglichte, für die Dächer des Heiligengeistspitals und des Alten Männerhauses viele kräftige und gerade Eichenstämmen zu beschaffen, aus denen die große Zahl stattlicher, sich nur leicht nach oben verjüngender Sparren gefertigt werden konnte.

Die Knotenpunkte wurden in der Regel als Verblattungen ausgeführt, wobei Schwalbenschwanz- und Hakenblätter gleichwertig nebeneinander Verwendung fanden und sich bisher keine klare zeitliche Folge abzeichnet. Die Verblattungen weisen eine nur geringe Tiefe auf. Manche der Blattmassen sind zudem schräg ausgearbeitet, um so die Schwächung der Sparren im Knotenbereich gering zu halten.

Die Abbundzeichen sind stets relativ groß, über einen Großteil der Bauteilbreite reichend und vorrangig als einfache Strichfolge oder Zählzeichen in Form römischer Zahlen ausgeführt. Die Aufstellung der Gebinde folgt auch dort, wo sich keine Hinweise auf Umbauten finden, nicht der Zählfolge der Abbundzeichen.

In allen Dächern gibt es Sonderbohrungen, die teils in Gruppen angeordnet weder mit dem heutigen Abbund noch mit früheren Konstruktionszusammenhängen in Verbindung zu bringen sind. Wahrscheinlich rühren sie vom Transport des Bauholzes in Form von Flößen her, wobei die Hölzer über Pflöcke in den heute meist leeren Sonderbohrungen verbunden waren.

Anschriften der Verfasser
Dr.-Ing. Bernd Adam
Büro für Bauforschung
Erich-Ollenhauer-Straße 6–8
30827 Garbsen

Dipl.-Ing. Alexandra Druzynski von Boetticher
Brandenburgische Technische Universität Cottbus
Lehrstuhl Baugeschichte
Postfach 10 13 44
03013 Cottbus

Abbildungsnachweis
1, 2 Bernd Adam, Garbsen; 3, 4, 5 Alexandra Druzynski von Boetticher, Cottbus; 6 Bauaufnahme: Bernd Adam, Alexandra Druzynski von Boetticher, Jacobs, Kappler, Rogacki-Thiemann, Juli 2005.



qualitätvolle Eichen zur Verfügung gestanden haben, die laut dendrochronologischer Untersuchung aus der umgebenden Region stammen. Über den Dachstuhl verstreute Sonderbohrungen deuten auch in diesem Fall auf den Transport eines Teils des Bauholzes per Floß hin.

Die Kehlbalken des Alten Männerhauses sind auf die Sparren geblattet und mit Holznägeln gesichert. Die Blattmassen weisen hierbei nur eine geringe Tiefe auf, so dass der Sparrenquerschnitt nur wenig geschwächt wird. Daher liegen die Kehlbalken auch nicht in einer Flucht mit den Sparren, sondern stehen gegenüber diesen auf der Abbundseite leicht vor.

Mittig auf den Kehlbalken befinden sich Abbundzeichen, die aus Strichfolgen bestehen und von ein oder zwei Diagonalen zu Gruppen zusammengefasst werden. Obwohl die Aufstellung der Gebinde nicht der Zählfolge entspricht, deutet nichts auf einen Umbau hin.

Auf der Westseite des Dachstuhls befindet sich eine Schleppegaube, neben welcher der vertikale Baum eines Lastenaufzugs erhalten ist. Viele mit Kreide aufgebraute Zählmarken belegen die Nutzung des Dachraumes als Speicherboden.

Der hohe massive Nordgiebel des Gebäudes ist heute mit vier eisernen An-

Wie Spuren auf den Kehlbalken belegen, war ein anfänglich auch auf der Südseite befindlicher Giebel analog angeschlossen. Da das Mauerwerk des Erdgeschosses im Süden nicht aus der Erbauungszeit stammt und an der Südostecke Strebebepfeiler hinzugefügt wurden, ist davon auszugehen, dass hier größere Setzungsschäden aufgetreten sind. Im Zuge ihrer Reparatur wurde der Giebel durch den heute noch vorhandenen Walm ersetzt.

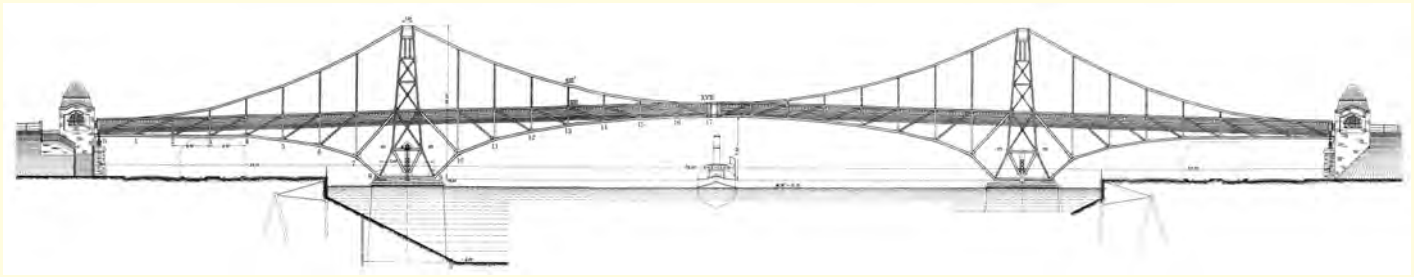
Das bereits durch seine Größe imposante Dach des Alten Männerhauses besticht durch die Schlichtheit seiner Konstruktion, zumal es bei seiner nicht geringen Breite von 10 m als reines Kehlbalkendach ausgebildet war. Als große Besonderheit kann die Vollständigkeit dieses aus so früher Zeit stammenden Dachwerks bezeichnet werden, das kaum von Veränderungen oder Reparaturen betroffen ist.

Zusammenfassung

Die untersuchten gotischen Dachwerke sind sämtlich als Kehlbalkendächer mit einer Neigung um 60° ausgebildet. Die komplexeren Konstruktionen wurden mit Kreuzstreben ausgesteift. Ein Wechsel



100 Jahre Kaiser-Wilhelm-Brücke in Wilhelmshaven



Im September vergangenen Jahres konnte die berühmte Kaiser-Wilhelm-Brücke in Wilhelmshaven ihr 100-jähriges Jubiläum feiern. Die zur Bauzeit größte Drehbrücke des Kaiserreichs, die heute als Wahrzeichen der Stadt Wilhelmshaven betrachtet wird, wurde am 4. September 1907 in Betrieb genommen. Der Bau der Brücke stand in Verbindung mit den großen Hafenerweiterungen der damaligen kaiserlichen Marinewerft und sollte neben der Aufrechterhaltung des Straßenverkehrs zwischen Stadt und außen

sowie dem an Hängebrückenkonstruktionen erinnernden Oberbau beider Brückenflügel ist noch heute sowohl aus baukünstlerischer als auch aus städtebaulicher Sicht von herausragender Qualität. Von der Funktion her ist die Brücke über die beiden Widerlager um 90 Grad mit beiden Flügeln schwenkbar, so dass eine Durchlassbreite von über 70 m für größere Schiffe bereit steht. Insgesamt wird eine Spannweite von 159 m über den Binnenhafen überbrückt, wobei die Öffnung oder Schließung der Brücke in nur

Hinsicht an der Brücke vorhanden sind, so dass die Stadt Wilhelmshaven als Eigentümerin über eine grundlegende Restaurierung nachdenkt. Dazu war das 100-jährige Jubiläum, zu dem im Übrigen auch eine Briefmarke der Deutschen Post erschienen ist, eine besondere Gelegenheit sich der Brücke anzunehmen. Durchgeführte Gutachten in Verbindung mit derzeit laufenden Untersuchungen in statischer und auch in denkmalpflegerischer Hinsicht sollen Grundlage dafür bieten, dass die Brücke ab dem kommen-



liegenden Hafenanlagen insbesondere eine schnelle Durchfahrt für die Kriegsschiffe der Werft ermöglichen.

Gebaut wurde die Brücke als zweiflügelige Drehbrücke, deren Drehpunkte auf zwei im Hafenbecken ruhenden Widerlagern angeordnet sind, während die Zufahrt der Brücke jeweils über Rampen zu beiden Seiten auf die Brückenebene erfolgt. Ausführende Baufirma war die Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg im damaligen Werk Gustavsburg. Bereits zur Bauzeit erhielt die Brücke neben ihrer Besonderheit der Abmessungen spezielles Lob für die hervorragend gelungene gestalterische Durchbildung, für die neben den Ingenieuren der MAN auch der Marinebaumeister Ernst Troschel aus Wilhelmshaven verantwortlich zeichnete. Die für die Zeit sehr filigrane Stahlkonstruktion mit den in Fachwerkgefüge aufgelösten Pylonen und Brückenhauptträgern

90 Sekunden erfolgt. Heute dient die Brücke im Wesentlichen jedoch dem Autoverkehr, der über sie hinweggeht, selten wird sie für erforderliche Schiffsquerungen geöffnet.

Im Laufe der 100 Jahre wurde die Brücke immer pfleglich behandelt, repariert, entrostet und für den technischen Betrieb instand gehalten. Nur wenige Veränderungen in Bezug auf das äußere Erscheinungsbild haben in dieser Zeit die ursprüngliche Brückenkonstruktion stören können. Insgesamt hat es in den Betriebszeiten nur sehr wenige gravierende Störungen beziehungsweise Mängel an der Brücke gegeben, so dass durchaus von einem dauerhaften Betrieb gesprochen werden kann.

Mittlerweile hat sich herausgestellt, dass trotz der dauerhaften Pflege und Wartungsarbeiten einige Mängel sowohl in statischer als auch in gestalterischer

1 Bauzeichnung der Kaiser-Wilhelm-Brücke als Gesamtansicht, 1909.

2 Gesamtansicht der Kaiser-Wilhelm-Brücke vom Südstrand in Richtung Stadt. Im Vordergrund eines der Brückenhäuser, die die Brückenzufahrt markieren. Im Hintergrund durch den Brückenpylon gesehen die Fassade des ehemaligen Kraftwerkes „Südzentrale“.

3 Zufahrt zur Kaiser-Wilhelm-Brücke aus Richtung Südstrand. Im Vordergrund die beiden Brückenhäuser, die bereits vor einigen Jahren neue Kupferdächer erhalten haben. Unter den Pylonen hängt jeweils eine rekonstruierte historische Brückenlampe, die von Auszubildenden einer Metallbaufirma im vergangenen Jahr angefertigt wurden.

4 Nördlicher Brückenpylon und gleichzeitig Drehpfeiler des Brückenflügels. Deutlich ist die filigrane Konstruktion des Pfeilers und der Brückenhauptträger erkennbar. In der Mitte des Pylonen befindet sich der Drehpunkt mit dem so genannten „König“ (Abbildung Seite 25 links oben).

Überlegungen zum Vierungsturm von Pilsum



den Jahr eine durchgreifende Instandsetzung erfahren wird. Aufgrund des vorliegenden Gutachtens eines Ingenieurbüros sind nur recht wenige gravierende Schäden festgestellt worden, denkmalpflegerische Voruntersuchungen haben ebenfalls ergeben, dass die Brücke bis auf wenige Überformungen im ursprünglichen Zustand erhalten ist. Beabsichtigt ist im Zuge der Restaurierung die technischen Mängel zu beseitigen, einen komplett neuen Rostschutz und Anstrich vorzusehen und aus denkmalpflegerischer Sicht einige Rückbauten vorzunehmen beziehungsweise nicht mehr vorhandene historische Elemente wieder zu ergänzen (Geländer, Treppenaufgang an der Nordrampe). Aufgrund der enormen Größe der Brücke werden jedoch, auch wenn keine tief greifenden Mängel zu beseitigen sind, erhebliche Kosten auf die Stadt zukommen, die sich nach derzeitiger Schätzung auf über zwei Millionen Euro belaufen werden. Trotz dieser enormen Belastung ist die Stadt sich ihrer Verantwortung bewusst, das Wahrzeichen Wilhelmshavens wieder in einen baulichen Zustand zu versetzen, der auch für die nächsten 100 Jahre den Wilhelmshavenern und den vielen Tausenden von Touristen, die die Stadt besuchen, dieses bundesweit bedeutende Ingenieurbauwerk in Funktion zeigen wird.

Die Niedersächsische Denkmalpflege wird zusammen mit der Stadt Wilhelmshaven die Baumaßnahme begleiten und hoffentlich auch über eine gelungene Instandsetzungsmaßnahme nach ihrer Fertigstellung berichten können.

Wolfgang Neß

Abbildungsnachweis

1 Zeichnung aus: Karl Bernhard: Die Kaiser-Wilhelm-Brücke in Wilhelmshaven, in: Zeitschrift des Vereins Deutscher Ingenieure, Nr. 21, Band 53, Mai 1909; 2–4 Wolfgang Neß (Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege)

Die Stephanus-Kirche in Pilsum auf der Krummhörn gehört zu dem relativ seltenen Bautyp der einschiffigen Kreuzkirchen, von denen es in Ostfriesland weitere sechs vergleichbare Beispiele in Bunde, Hatzum, Osteel, Reepsholt, Riepe und Stapelmoor gibt. Doch in der Kombination mit seinem ungewöhnlich kräftig gehaltenen Vierungsturm ist der Bautypus von St. Stefan einzigartig, für den es wohl auch kein unmittelbares Vorbild gibt.

Als Pilsum noch unmittelbar an der Nordsee lag, wurde die Kirche auf einer Warft errichtet: Ursprünglich stand sie als ein einfacher Betsaal mit offenem Dachstuhl auf einem 1,70 m starken Feldsteinfundament. Angeblich wurde er schon um 1200, wahrscheinlicher aber 1230/40 begonnen. Nach 1250 wurde der Bau stark erweitert: Die Saalkirche wurde nun zum Langhaus; Vierung, beide quadratischen Querschiffarme und ein ebenso großer quadratischer Chor wurden angebaut. Auf den drei Ostseiten waren halbrunde Apsiden angefügt, die an den Querschiffarmen jedoch nur noch fragmentarisch erhalten sind. Da es keinen Hinweis auf nachträgliche Verstärkungen des Mauerwerkes für den trutzigen Vierungsturm gibt, gehört seine Konzeption bereits in die Zeit der Erweiterung der Saalkirche zur Kreuzkirche. Seine Bauzeit muss sich allerdings länger hingezogen haben, da in den beiden deutlich durch ein Gesims geschiedenen Turmgeschossen die Ausprägung der Blendengliederung aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts stammt. Der Bau besteht (bis auf einige wenige Tuffsteinlagen) vollständig aus Backsteinen (überwiegend 28,5 x 14 x 8,5 cm). Im Rahmen der großen Sanierungsmaßnahme von 1977 bis 1999, in der es sowohl um statische Sicherungen als auch um Restaurierung ging, wurde 1988 der Friedhof

rund um die Kirche abgegraben, der im Laufe der Jahrhunderte durch seine Nutzung kontinuierlich aufgehöhht war (Faustformel: 10 cm Aufhöhung pro Jahrhundert). Auch das Innenniveau wurde wieder auf das Ursprungsniveau ge-



1 Pilsum, Ldkr. Aurich, Vierungsturm der Stephanus-Kirche mit den zugesetzten Öffnungen der Eckrisalite (hier rosa überhöht). Im Vordergrund das südliche Seitenschiff.

Restauratorenteam GmbH Böddeker & Schlichting Mitglied im VDR und BFR



Konservierungen • Restaurierungen • Baudenkmalpflege

Konzeptentwicklungen für Restaurierungen

Restaurierung von Sakral- und Profanbauten • Histor. Ausstattungen • Fassaden • Naturstein
Stuck • Wandmalereien • Skulpturen • Gemälden • Herstellung von Dubletten

Zentralbüro:

33100 Paderborn

Eggertstraße 10

Telefon (0 52 51) 54 21 04

Telefax (0 52 51) 52 70 15

Filiale:

20257 Hamburg

Hartwig-Hesse-Str. 30

Telefon (040) 49 79 20

Telefax (040) 4 90 81 48

www.restauratorenteam-b-s.de

e-Mail: info@restauratorenteam-b-s.de

bracht, unter anderem auch mit der positiven Folge, dass die Kirche besser proportioniert erscheint. Bei der Abtiefung um circa 80 cm kamen die Pfeilerbasen in reicher bauplastischer Durchbildung hervor, die wie auch andere Details stilistisch in die Kulturregion Westfalen deutet. Wohl aus diesem Grunde wurde als Abschluss des Vierungsturmes in Pilsum

schwierige Frage der Wasserableitung in Angriff genommen werden, und natürlich müssen dafür die Fugen zwischen den Backsteinen korrekt vermörtelt sein. Denn der Fugenteil im Backsteinmauerwerk macht zwischen 17 und 20 % der Ansichtsfläche aus, spielt also für den Wassereintrag ins Mauerwerk eine wichtige Rolle.

me sagen. Doch anhand dieser neuen Befunde der vier kleinen Eckräume muss man die Funktion des Turmes und sein Erscheinungsbild überdenken.

Der Turm mit einer Höhe von 27 m (plus 70 cm Zinnen) hat für die Seefahrt seit seiner Erbauung eine wichtige Rolle als Landmarke gehabt. Möglich wäre, dass man nachts ein Leuchtfeuer auf dem Turm entzündet hat, wie es seit 1200 für Travemünde überliefert ist. Die Holz- oder Reisigfeuer brannten in großen eisernen Körben oder Kästen, wie seit der Antike überliefert. Bei klarer Sicht unter Einbeziehung der Erdkrümmung wäre ein Feuer auf dem Turm in Pilsum theoretisch 35 km weit zu sehen gewesen. Will man einen Turm als Leuchtfeuer nutzen, muss der Turm einen flachen Abschluss nach Art einer Wehrplattform von Burgtürmen haben.

Die den normannischen Formen entlehnten, gemauerten Zinnen auf dem Pilsumer Vierungsturm wären ein Indiz dafür. Außerdem gibt es, wie bereits Helmig festgestellt hat, im Gewölbe des südlichen Querschiffgebäudes einen Schlussring, „der seit der Entstehungszeit geöffnet war und vermutlich den Zweck hatte, Lasten durch die Decke in den Turm zu ziehen“ (S. 238). In diesem Falle wären diese Lasten Brennmaterial, welches ohne kurze Wege direkt durch das Südportal unter den Schlussring gebracht und dann hochgezogen worden sein könnte.

Doch welche Rolle spielen die kleinen Räume in den Eckrisaliten? Türme sind immer als „Warten“, als Beobachtungsposten genutzt worden. Auf einer Turmplattform, die für ein Leuchtfeuer genutzt wurde, gab es keine Möglichkeit, einen Unterstand für den Beobachter zu errichten, um sich in 27 m Höhe vor dem Unbill der Witterung an der See zu schützen. Dazu dienten die vier kleinen Eckräume, die dem Beobachter auf jeder Ecke den Ausblick in zwei Richtungen ermöglichten, ihn aber gleichzeitig vor Regen und zuviel Wind schützten.

Michael Braune

Ausgewählte Literatur

Haiduck, Hermann: Die Architektur der mittelalterlichen Kirchen im ostfriesischen Küstenraum. (Abhandlungen und Vorträge zur Geschichte Ostfrieslands, 63), 1986.

Helmig, Sybille: Die Pilsumer Kreuzkirche. Eine bauplastologische Untersuchung: (Ungedr. Dissertation Universität Bremen 1983).

Meinz, Manfred: Der mittelalterliche Sakralbau in Ostfriesland. (Abhandlungen und Vorträge zur Geschichte Ostfrieslands, 46), 1966.

Abbildungsnachweis

1 Niels Juister, 2 Michael Braune (Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege).



2 Pilsum, Ldkr. Aurich, südöstlicher Eckraum im Vierungsturm, der fast bis zum Bogenkämpfer der Zugangsöffnung voll Schutt gefüllt ist. Die Beobachtungsfenster sind zugemauert worden, ohne dass der Raum von innen betretbar war (siehe Fugenbehandlung rechts im Bild).

ein „Rhombenhelm über vier freistehenden Giebeln“ mit „kleinen Türmchen an den Ecken“ rekonstruiert. Heute – und vermutlich seit dem 19. Jahrhundert – gibt es ein schiefergedecktes Pyramidendach mit einem kleinen überdachten Austritt auf der Spitze.

Auch wenn Pilsum heute nicht mehr unmittelbar an der Nordsee liegt, sondern circa sechs Kilometer im eingedeichten Festland, hat sich an der exponierten Lage in Wind und starker Salzlucht begreiflicherweise nichts geändert. Das hat dazu geführt, dass das Kirchengebäude in den mehr als 700 Jahren seines Bestehens einen starken Eintrag von Salz in sein bis 1,50 m starkes Backsteinmauerwerk bekommen hat, was unter anderem zu großen Schäden an seiner qualitätvollen Ausmalung geführt hat. Gegenwärtig sind schwierige Entscheidungen hinsichtlich der Klimatisierung des Gebäudes zu treffen, um im Inneren dauerhaft 70 % Luftfeuchtigkeit zu halten, damit die Salze im Mauerwerk in Lösung bleiben und nicht auskristallisieren (vgl. H. 1/07, S. 14 ff). Was den Vierungsturm betrifft, muss nun auch die

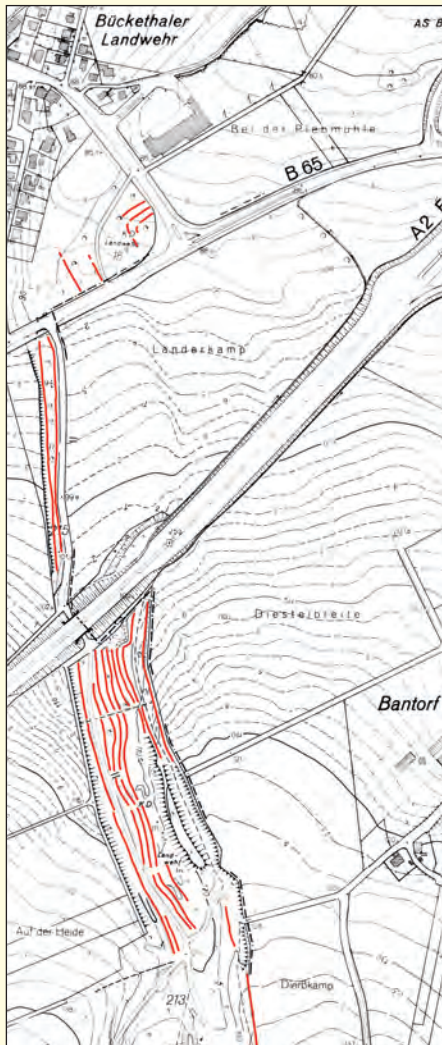
Bei den Vorbereitungen zur Neuverfugung des Vierungsturmes (verfugt wurde mit „Baltus Muschelkalk K“) wurde ein Kuriosum entdeckt, für das es bisher keine überzeugende Erklärung gibt: In dem obersten Turmgeschoss über dem Gesims befinden sich in den 1,60 m breiten Eckrisaliten unscheinbare Rundbogenfenster (60 x 151 cm licht), die irgendwann zugesetzt worden sind. Im Rahmen der Arbeiten wurden nun oberhalb dieser Rundbogen einige Steine entfernt und man konnte in einen engen, annähernd quadratischen Raum (94 x 96 cm) sehen, der einst durch eine 60 cm breite Rundbogentür vom Inneren des Turmes zugänglich gewesen sein muss. Fast bis zum Bogenkämpfer dieser Öffnung ist das Räumchen allerdings mit Ziegelschutt verfüllt, der nur mit unverhältnismäßigem Aufwand aus dieser Enge zu entfernen wäre (im Orient wäre das eine Aufgabe für Kinder!).

Da der gemauerte Turmschaft seit der großen Sanierungsmaßnahme (1977–99) ganzflächig mit einer Betonplatte abschließt, kann man nichts über den ursprünglichen Abschluss der kleinen Räu-

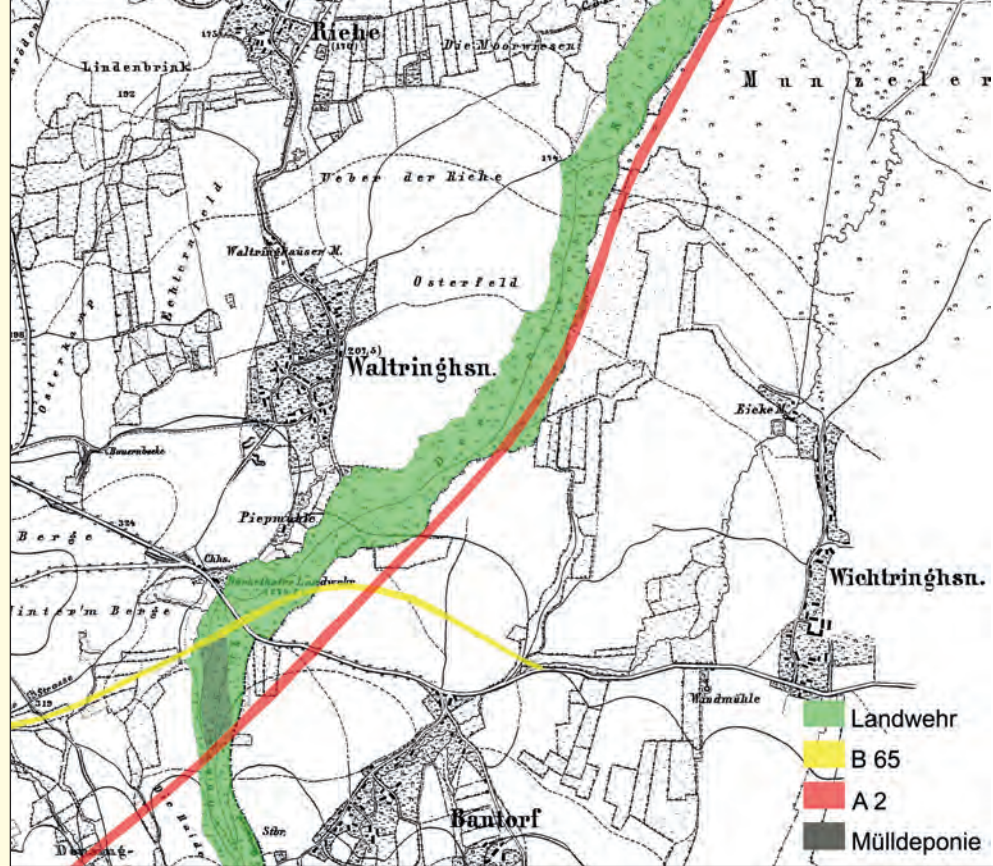
Ausgrabungen an der Bückethaler Landwehr, Ldkr. Schaumburg

Aus den Schriftquellen ist bekannt, dass die Grafschaft Schaumburg seit dem späten Mittelalter mit einer systematischen Grenzsicherung versehen wurde: Überall dort, wo natürliche Hindernisse wie zum Beispiel Flussläufe, feuchte Niederungen und bewaldete Höhenzüge als Schutz nicht ausreichten, wurden Landwehren angelegt.

Die Bückethaler Landwehr bildete die Rechtsgrenze gegen die östlich anschließende welfische Großvogtei Calenberg und sperrte hier zwischen Norddeister



und Steinhuder Meer eine wichtige Ost-West-Verbindung, den so genannten Hellweg. Wann genau die Bückethaler Landwehr angelegt worden ist, darüber schweigen sich die Schriftquellen indes aus. Allerdings wird die Bückethaler Landwehr erstmals 1354 im Lehnregister Corvey erwähnt: Johannes von Herberghen wird mit Land in „Withmarincusen prope Buckendale“ belehnt. Weiterhin wird die Bückethaler Landwehr in einer Urkunde des Jahres 1365 genannt, mit der Graf Adolf von Holstein-



1 Erst ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts setzt im Zuge der Verkopplung, des Straßenbaus und der Abfallentsorgung die massive Zerstörung der Bückethaler Landwehr ein.

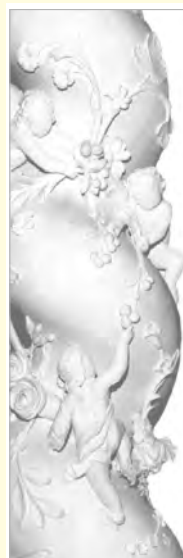
2 Die heute noch im Gelände erhaltenen Wälle der Bückethaler Landwehr.

Schaumburg seine Leibeigenen „zwischen der lantwere tom buckendale unde der leyne“ an Heinrich Knigge verpfändet. Es kann deshalb davon ausgegangen werden, dass die Bückethaler Landwehr Mitte des 14. Jahrhunderts bereits bestand und einen wichtigen geografischen Bezugspunkt darstellte; vermutlich wurde sie in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts angelegt.

Anhand historischer Karten kann der einstige Verlauf der Bückethaler Landwehr rekonstruiert werden. Demnach

verlief sie vom Deisterwald kommend in einem bachdurchflossenen Geländeinschnitt Richtung Norden, schwenkte auf Höhe der heutigen B65/B442 Richtung Nordosten, um dann östlich an Waltringhausen vorbei wieder grob Richtung Norden zu verlaufen.

Nach Auskunft der Schriftquellen werden die Schaumburger Landwehren bis ins 17. Jahrhundert hinein instand gehalten. Nachdem für das Jahr 1665 letztmalig größere Ausbesserungsarbeiten bezeugt sind, geraten die Grenzanlagen im



Steinrestaurierung

Stuck und Putz

Terrazzo

Raumgestaltung

Wandmalerei

Gemälde

Skulpturen

Bildhauerarbeiten

Ausstattungen

Translozierungen

Laserreinigung

NÜTHEN

RESTAURIERUNGEN

Anton-Lucius-Straße 14 99085 Erfurt
Tel.: 0361-654710

Waldemarstraße 37 10999 Berlin
Tel.: 030-69569325

Am Vorderflöß 47 33175 Bad Lippspringe
Tel.: 05252-977790

Talblick 33 93138 Lappersdorf
Tel.: 0941-2984511

www.nuethen-restaurierungen.de



3 Die während der Ausgrabung aufgedeckten Landwehrgräben im Profil ...



4 ... und im Planum.

5 Ausschnitt einer nach dem Dreißigjährigen Krieg gezeichneten Kartenskizze. Der Durchlass in der Bückethaler Landwehr („Schauenburger Knick“) für den Hellweg („Mindische Straße“) ist durch zwei Drehkreuze gesichert.

Trotz der weit reichenden Zerstörungen haben sich Teile der Bückethaler Landwehr auf einer Länge von rund zwei Kilometern bis in die heutige Zeit im Gelände erhalten. Vor allem südlich der A2 beeindruckt die Landwehr mit bis zu neun hintereinander gestaffelten Wällen und Gräben. Und auch nördlich der A2 sowie in dem kleinen Zwickel zwischen B65 und B442 haben sich Reste der Bückethaler Landwehr in einem schmalen Waldstreifen obertägig erhalten.

Obwohl große Teile der Bückethaler Landwehr obertägig nicht mehr sichtbar sind, bedeutet dies nicht, dass die Landwehr spurlos verschwunden ist. Im Gegenteil: Als bekannt wurde, dass östlich der B442 ein Bau- und Gartencenter entstehen sollte, rief dieses Vorhaben die Archäologische Denkmalpflege auf den Plan, da das Baugrundstück inmitten des einstigen, anhand historischer Karten rekonstruierten Landwehrverlaufes liegt. Noch im Boden erhaltene Spuren der Bückethaler Landwehr wären durch die geplante Baumaßnahme endgültig zerstört worden, so dass eine archäologische Ausgrabung im Vorfeld unumgänglich wurde.

Im Mai 2007 begannen die Arbeiten, die vom Investor finanziell unterstützt wurden. Da die genaue Lage der einzelnen Landwehrgräben unbekannt war, wurden parallel zur B442 Suchschnitte angelegt. Gleich im ersten Sondageschnitt konnten zwei mittlerweile verfüllte Gräben, die eindeutig zur Bückethaler Landwehr gehören, beobachtet werden. Davon ausgehend wurde der Mutterbo-

Verlauf des 18. Jahrhunderts zunehmend in Vergessenheit und verfallen. Ein Blick auf die historischen Karten zeigt, dass die Bückethaler Landwehr bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts hinein offenbar nur wenigen Zerstörungen ausgesetzt war. Erst danach kommt es zu massiven Eingriffen: Vermutlich im Zuge der Verkopplung werden vor allem die nordöstlichen Teile der Bückethaler Landwehr zerstört, indem der schützende Wald gerodet und die Flächen unter den Pflug genommen werden. Weitere Zerstörungen folgen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts: 1934 wird für den Bau der Umgehungsstraße Bad Nenndorf (heutige B65) eine rund 20 Meter breite Schneise in die noch intakte Landwehr geschlagen. Und nur wenige Jahre später, 1937, müssen für den Bau der Reichsautobahn (heutige A2) erneut Teile der Landwehr weichen. In den 1950er bis 1970er Jahren schließlich wird der östliche Landwehrabschnitt zwischen B65 und A2 einplaniert und als Mülldeponie genutzt.

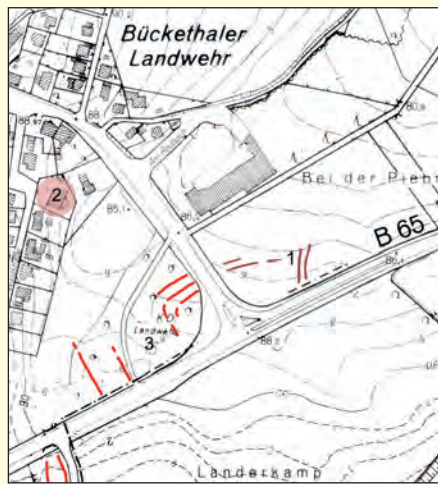


den auf der gesamten Fläche abgetragen, um den Verlauf der Gräben verfolgen zu können. Insgesamt ließen sich während der zweiwöchigen Untersuchung mehrere, unterschiedlich gut erhaltene Grabenabschnitte dokumentieren. Darüber hinaus konnte eine geringe Anzahl von Funden geborgen werden: Neben einigen eisenzeitlichen Tongefäßscherben und einem Pfeilschaftglätter handelt es sich dabei vor allem um mittelalterliche Keramik aus dem 13. Jahrhundert, deren Zugehörigkeit zur Landwehr jedoch fragwürdig ist.

Während der Ausgrabung konnten zwei Grabenpaare dokumentiert werden: Das in einem leichten Bogen von West nach Ost verlaufende Grabenpaar stellt zweifellos eine Fortsetzung der im Waldstück westlich der B442 liegenden obertägig noch erhaltenen Wall-Graben-Systeme der Bückethaler Landwehr dar. Schwieriger gestaltet sich die Interpretation des im Osten der untersuchten Fläche liegenden Grabenpaares: Offenbar handelt es sich dabei ebenfalls um Landwehrgräben, deren abweichender Nord-Süd-Verlauf jedoch bislang nicht abschließend erklärt werden konnte. Vieles spricht allerdings dafür, dass die beiden Grabenpaare nicht zeitgleich entstanden sind. Vermutlich ist es während der Nutzungszeit zu Veränderungen im Landwehrverlauf beziehungsweise zu Erweiterungen gekommen, von denen die aufgedeckten Gräben zeugen.

Bereits während der Ausgrabung wurde die Möglichkeit in Erwägung gezogen, dass auf dem untersuchten Gelände ein ehemaliger Wegdurchlass in der Bückethaler Landwehr erfasst worden sei. Die Landwehr sperrte hier zwischen Norddeister und Steinhuder Meer eine für Handel und Verkehr wichtige Ost-West-Verbindung, den Hellweg, für die es im Landwehrverlauf einen Durchlass gegeben haben muss. Dass sich dieser Wegdurchlass im Bereich der Bückethaler Landwehr befand, legt die Erwähnung eines Baumschließers im Rodenberger Zehntlagerbuch für diesen Landwehrabschnitt nahe.

Eine Kartenskizze nach dem Dreißigjährigen Krieg stützt diese Vermutung, indem darauf nicht nur die Landwehr und der Hellweg eingezeichnet sind, sondern nordwestlich von Bantorf auch ein durch zwei Drehkreuze gesicherter Durchlass in der Landwehr. Die alte Wegführung zwischen Bantorf und Hohen Endorf (Bad Nenndorf) kann anhand historischer Karten leider nur grob nachvollzogen werden: Demnach könnte die alte Wegetrasse und somit auch der einstige Durchlass sowohl im Bereich des untersuchten Baugebietes gelegen haben als



auch westlich davon. Allerdings ließen sich während der Ausgrabung keine eindeutigen Beweise finden, die diese Annahme untermauern würden. Stattdessen legt die neuerliche Überprüfung der noch obertägig erhaltenen Landwehrreste im Gelände und deren Feinkartierung nahe, dass sich der einstige Wegdurchlass westlich der B442 und somit westlich des Untersuchungsgebietes befunden hat. Bei den in diesem Bereich erhaltenen Wällen und Gräben fällt insbesondere ihre ungewöhnliche Lage zueinander ins Auge, die in ihren Grundzügen an ein Tangentialtor mit gegeneinander versetzten Wallenden erinnert und der Bedeutung des Hellweges durchaus an-

gemessen erscheint. Gestützt wird diese Annahme durch Beobachtungen, die in den 1950er Jahren durch den Bad Nenndorfer Michael Kosian gemacht wurden: Bei den bauvorbereitenden Ausschachtungsarbeiten auf einem Grundstück in nordwestlicher Verlängerung des vermuteten Durchlasses stieß man auf „Steine in geordneter Schichtung“, bei denen es sich durchaus um die Reste einer alten Wegetrasse gehandelt haben könnte und ein Hinweis darauf geben, dass die heutige B442 nicht zwingend der spätmittel- und frühneuzeitlichen Wegführung folgt, sondern – vermutlich im Zuge des Chausseebaus – verlagert worden ist und sich die ursprüngliche Wegetrasse und somit auch der Durchlass in der Bückethaler Landwehr westlich davon befunden hat.

Wie so oft in der Archäologie wird man diese Frage ohne weiterführende Untersuchungen nicht erschöpfend beantworten können, so dass es zukünftigen Prospektionen und Ausgrabungen vorbehalten bleiben muss, Lage und Aussehen des Wegdurchlasses in der Bückethaler Landwehr abschließend zu klären.

Ute Bartelt

Literatur

H. Weber (Bearb.), Flurnamenlexikon zur Flurnamenkarte Basinghausen-Südwest und Hohenbostel. Flurnamensammlung des Landkreises Hannover (hrsg. vom Landkreis Hannover), 1991.

H.-W. Heine, Die Bückethaler Landwehr. Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 49, 1981, 162–165.

H. Reimer, Historisches Ortslexikon für Kurhessen (Marburg 1926), 75.

C.W. Wippermann, Regesta Schaumburgensia. Die gedruckten Urkunden der Grafschaft Schaumburg (Cassel 1853), 124.

Anschrift der Verfasserin

Ute Bartelt M.A.
Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie
Sachsen-Anhalt
Landesmuseum für Vorgeschichte
Richard-Wagner-Straße 9
06114 Halle (Saale)

Abbildungsnachweis

1 U. Bartelt auf Basis der Kurhessischen Landesaufnahme von 1859 und 2, 6 auf Basis der DGK 1:5.000 von 1996; 3, 4 V. König (Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege); 5 aus: H. Weber (Bearb.), Flurnamenlexikon zur Flurnamenkarte Barsinghausen-Südwest und Hohenbostel. Flurnamensammlung des Landkreises Hannover (hrsg. vom Landkreis Hannover), 1991, Abb. S. 86.

NEUES SCHAFFEN... ...ALTES ERHALTEN

Restaurierung im Handwerk der
Steinmetzen und Steinbildhauer
in Zusammenarbeit mit der
Denkmalpflege

Steinrestaurierung – Reinigung –
Ergänzung – Massivarbeiten
in allen Natursteinmaterialien –
Wiederherstellung und Reparatur
von alten Bodenbelägen in Naturstein
Lieferung von Werkstücken in Alabaster
Überprüfung, Sanierung und
Weiterführung von vorgesetzten oder
vorgehängten Natursteinfassaden –
Ausarbeitung von
Restaurierungskonzepten
auch in Verbindung
mit Ingenieurleistungen

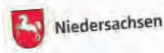
NATURSTEINE HANS KAUFHOLD

30419 HANNOVER, DÜNENWEG 6
30403 HANNOVER, POSTFACH 21 0325
TELEFON 0511/27972-0
TELEFAX 0511/27972-30





Helmstedt, 23. und 24. Mai 2008



12. „Tag der Niedersächsischen Denkmalpflege“: Helmstedt am 23./24. Mai 2008

unterschiedlichen Erwartungshaltungen von Touristiken und Besuchern stellt an die Denkmalpflege neue Anforderungen.

Die Veranstalter erhoffen sich Antworten, Empfehlungen und Lösungsansätze zu folgenden Fragestellungen: Was bietet ein wachsender Kulturtourismus an Chancen, Perspektiven, aber auch Risiken für das bauliche Erbe? Wie ist zwischen angemessener Denkmalpflege und touristischer Attraktion zu unterscheiden? Welche grundsätzlichen Erwartungen und Wünsche haben die Touristiker an die Denkmalpflege? Gibt es Erfahrungen, Anregungen und Schlussfolgerungen, wie Denkmalpflege und Tourismus zu einer Partnerschaft finden können, die dem kulturellen Erbe dient und gleichzeitig dem Tourismus entgegenkommt? Besteht im Massentourismus eine Gefahr der Übernutzung von Kulturgütern bis hin zu deren substanziellen Bedrohung und schleichenden Zerstörung? Kann eine fachgerechte kulturtouristische Konzeption mit einem professionellen Management der Denkmalpflege helfen, ihre Leistungen, Aufgaben und Ziele zu vermitteln?

Der Denkmaltag wird vom Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege (NLD) in Zusammenarbeit mit dem gastgebenden Landkreis Helmstedt, der Stadt Helmstedt und der Stadt Schöningen durchgeführt. Die Veranstalter hoffen, auch mit diesem Angebot wieder dem Bedürfnis nach fachlichem Austausch und dem Dialog mit dem Fachmann und interessierten Bürger entgegenzukommen.

Das endgültige Programm und die Anmeldekarte sind ab dem 17. März 2008 beim NLD, Scharnhorststraße 1, 30175 Hannover, erhältlich (Telefon 0511/925 50, Fax 0511/925 5328). Ferner liegt beides im Rathaus und im Kreishaus in Helmstedt aus. Im Internet sind sie unter www.denkmalpflege.niedersachsen.de abrufbar. Bei Übernachtungswünschen wenden Sie sich bitte rechtzeitig an die örtliche Hotellerie. Im Rahmen einer Veranstaltungsfolge „Denkmalpflege in der Region Helmstedt 2008“ sind mehrere Angebote vorgesehen, die auf den Denkmaltag hinweisen werden.

Dietmar Vonend

Vorläufiges Programm
12. Tag der Niedersächsischen Denkmalpflege
Helmstedt, 23./24. Mai 2008
„Denkmalpflege und Kulturtourismus“

Freitag, 23. Mai 2008

- Begrüßung** Landkreis Helmstedt
- Eröffnung** Niedersächsischer Minister für Wissenschaft und Kultur
- Grußworte** Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege
Bürgermeister der Stadt Schöningen
- Vorträge**
- Chancen und Perspektiven der Vermarktung von Kulturtourismus
 - Im Zeitreiseland. Geschichte erleben als Faktor im Tourismus
- Auslobung** des Preises für Denkmalpflege der Niedersächsischen Sparkassenstiftung
- Pressekonferenz**
- Mittagspause
- Kurzreferate**
- Der Unesco-Geopark Harz – Braunschweiger Land – Ostfalen: Ein regionales Netzwerk mit internationaler Anerkennung
 - Tourismusprojekt „Straße der Megalithkultur“
 - Romanik in der Deuregio Ostfalen
 - Machbarkeitsstudie „Schöninger Speere“: Zur touristischen Erschließung der Region
 - Helmstedt als ehemalige Universitätsstadt

Kaffee-Pause

- Stadtekursionen**
- 1 Juleum und Universitätsgeschichte
 - 2 Gebäudeschutz und Restaurierung ausgewählter Objekte
 - 3 Stadtbefestigung/Wallrundgang und St. Ludgeri
 - 4 Helmstedts historische Altstadt
 - 5 Ein Besuch im Zonengrenzmuseum Helmstedt
 - 6 „Hexenspaziergang“
 - 7 Kloster St. Marienberg und Paramentenwerkstatt
 - 8 Die Lübbensteine: Helmstedts Wahrzeichen aus der Steinzeit

- Empfang** Schöningen: Schloss
- Film** Helmstedt: Roxy-Kino, Wim Wenders „Im Laufe der Zeit“
- Begleitende Ausstellungen**
- Handwerk in der Denkmalpflege
 - Historische Gärten in der Denkmalpflege
 - Am Anfang steht das Denkmal: Inventarisierung in der Denkmalpflege
 - Denkmalpreisträger der Sparkassenstiftung 2006
 - 175 Jahre Landkreis Helmstedt

Samstag, 24. Mai 2008

- Busexkursionen**
- A Auf den Spuren Kaiser Lothars III. von Süplingenburg
 - B Drei-Marienkloster: Marienborn, Mariental und Marienberg
 - C Ländliche Hauskultur
 - D Jagd auf Wildpferde vor 400.000 Jahren sowie Kirche und Klostergut St. Lorenz in Schöningen
 - E Helmstedt-Grenzen, grenzenlos und verbindend. Eine Reise zwischen dem heutigen Niedersachsen und Sachsen-Anhalt

Sumpfkalkteig für Mörtel und Anstrich

Birgit Szepek · Breslauer Straße 2 · 29362 Hohné · 0 50 83 / 6 93

„Denkmalpflege in der Region Helmstedt 2008“

Alle Veranstaltungen sind öffentlich und kostenfrei.

06.–27. Februar
„Handwerk in der Denkmalpflege“ (Ausstellung)
Marktpassage Helmstedt,
Mo-Fr 11–18 Uhr, Sa 11–15 Uhr

09. Februar
Handwerkervorführung
Marktpassage Helmstedt, 11–15 Uhr

11. Februar
Dr. Michael Braune: Eine detaillierte Führung durch die Ausstellung
Marktpassage Helmstedt, 18 Uhr

16. Februar
Handwerkervorführung
Marktpassage Helmstedt, 11–15 Uhr

18. Februar
Architekt Dipl.-Ing. Stefan Haar
„Das Denkmal im Spannungsfeld:
Bauherr – Architekt – Handwerker“ (Vortrag)
Marktpassage Helmstedt, 18 Uhr

23. Februar
Handwerkervorführung
Marktpassage Helmstedt, 11–15 Uhr

25. Februar
Dr. Immo Heske „Ein Herrschaftssitz der Bronzezeit am Heeseberg – Archäologische Ausgrabungen bei Watenstedt und Beierstedt“ (Vortrag)
Marktpassage Helmstedt, 18 Uhr

04. März
Dr. Christof Römer „Das Ende von St. Ludgeri“ (Vortrag)
Kaisersaal in der Begegnungsstätte St. Ludgerus Helmstedt, 19 Uhr

10. März
Präsentation und Pressekonferenz zu Heft 1/08 der Zeitschrift „Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen“
Kreishaus Helmstedt, 11 Uhr

Ab 14. März
„Am Anfang steht das Denkmal: Inventarisierung in der Denkmalpflege“ (Ausstellung)
Marktpassage Helmstedt,
Mo–Fr 11–18 Uhr, Sa 11–15 Uhr

09. April
„Der Umgang mit dem Kulturdenkmal“ (Podiumsdiskussion)
Kaisersaal in der Begegnungsstätte St. Ludgerus Helmstedt, 18 Uhr

16. April
„Städtebaulicher Denkmalschutz“ (Fort- und Weiterbildungsveranstaltung)
Kaisersaal in der Begegnungsstätte St. Ludgerus Helmstedt, 10–17 Uhr

24. April
Domina Mechthild von Veltheim, Kerstin Klein, Dr. Ingrid Henze: Das Kloster mit Paramentwerkstatt und den Wandmalereien in den Kapellen (Führung)
Kloster St. Marienberg, 15 Uhr

30. April–30. Mai
„Historische Gärten in Niedersachsen“ (Ausstellung)
Schloss Schöningen, Knappensaal,
Di–Fr 14–21 Uhr,
Sa, 10. und 24. Mai, 14–20 Uhr

08. Mai
Dr. Monika Bernatzky: Archäologie und Geschichte des Brunnenbals (Führung)
Parkplatz am „Quellenhof“ im Brunnenbals;
17.30 Uhr

15. Mai
Karl-Heinz Weber: Mittelalterliche Steinbrüche bei Königsutter (Führung)
Parkplatz gegenüber der Gaststätte Lutterspring; 17.30 Uhr

19. Mai
Pressekonferenz zum Denkmaltag mit dem Bürgermeister der Stadt Helmstedt, dem Landrat des Landkreises Helmstedt, der Präsidentin und Landeskonservatorin sowie dem Landesarchäologen (beide NLD)
Rathaus Helmstedt, 11 Uhr

10. September
„Perspektiven in der Denkmalpflege“ (Podiumsdiskussion)
Kaisersaal in der Begegnungsstätte St. Ludgerus Helmstedt, 18 Uhr

14. September
Tag des offenen Denkmals 2008:
„Vergangenheit aufgedeckt – Archäologie und Bauforschung“
Angebote sind der örtlichen Presse zu entnehmen.

Tag des offenen Denkmals am 14. September 2008: Vergangenheit aufgedeckt – Archäologie und Bauforschung

Niedersachsen ist ein Land mit einem reichen kulturellen Erbe. Die Denkmale der Baukunst legen davon ein sichtbares Zeugnis ab. Die Hinterlassenschaften unserer Geschichte reichen aber viel weiter zurück. Seit Jahrtausenden leben Menschen hier und haben Spuren ihres Daseins, ihrer Arbeit und ihres kulturellen Wirkens hinterlassen, seien es einst bewohnte Höhlen, jungsteinzeitliche Grabanlagen, vorgeschichtliche Befestigungen, mittelalterliche Wüstungen, alte Siedlungskerne und vieles mehr.

Der diesjährige Tag des offenen Denkmals möchte uns auf eine Zeitreise mitnehmen und aufzeigen, was hierbei Archäologie und Bauforschung zu leisten vermögen, wie sie arbeiten, welche Methoden sie anwenden, wie sie Alter und Herkunft der Funde bestimmen und daraus wirtschaftliche Beziehungen, Handwerkstechniken und Ernährungsgewohnheiten ableiten oder die Materialien, Formensprache und Konstruktionstechniken alter Gebäude erfassen.

Für die ur- und frühgeschichtliche Zeit bildet die Archäologie die einzige Geschichtsquelle. Sie ermöglicht es uns, Menschheitsgeschichte aus schriftlosen und schriftarmen Zeiten zu schreiben. Ihr Quellenbestand ist im Boden verwahrt, der einem Archiv gleicht. In der Regel sind es unspektakuläre Funde und Spuren, doch sie sind unwiederbringliche Urkunden. Einmal zerstört, sind sie für immer verloren. Mit der Entwicklung moderner Prospektionsmethoden hat sich



Archäologie und Bauforschung ermöglichen Einblicke in den Boden und können so zahlreiche Informationen über weit zurückliegende Kulturen liefern.

der Aufgabenbereich der Archäologie bis in die Neuzeit mit fließenden Grenzen bis zur Gegenwart ausgeweitet, zu dem sie wichtige Zusatzinformationen liefern kann. Das unterstreicht die besondere Rolle der Archäologie innerhalb der Geschichtswissenschaften.

Bauforschung hat zum Ziel, durch eine genaue Erfassung des vorhandenen historischen Bestandes zu einer umfas-

senden Kenntnis des Denkmals zu gelangen. Hierbei werden gebäudekundliche, konstruktive und kunsthistorische Werte ebenso wie die geschichtliche Einbindung untersucht. Die Grenze zwischen aufgehendem Mauerwerk und archäologischem Befundbereich ist dabei nicht immer genau festlegbar, so dass baugeschichtliche und archäologische Methoden und Maßnahmen ineinanderfließen. Im Ergebnis von Sanierungs- und Umbaumaßnahmen kann so ein Höchstmaß an kulturgeschichtlicher Information in einem Gebäude erhalten werden.

Archäologen und Bauforscher tragen mit ihrer Tätigkeit wesentlich zum Verständnis unserer eigenen historischen Identität bei. Ein spannender Tag mit interessanten Angeboten erwartet die Besucher. Das Niedersächsische Landesamt für Denkmalpflege (NLD) beabsichtigt auch in diesem Jahr wieder, einen Katalog mit allen niedersachsenweit gemeldeten Aktionen herauszugeben.

Das bundesweite Programm wird im Internet abrufbar sein unter www.denkmalschutz.de das niedersächsische Verzeichnis mit Veranstaltungsorten und Aktionen zusätzlich unter www.denkmalpflege.niedersachsen.de

Dietmar Vonend

Abbildungsnachweis
Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege.

Das Grabungstechnische Jahr 2007 – ein Rückblick

Das tägliche Geschäft der Grabungstechnikerinnen und Grabungstechniker besteht zu meist darin, als örtliche Grabungsleitung wertvolle archäologische Quellen vor ihrer endgültigen Zerstörung durch Rettungsgrabungen zu dokumentieren. Die während der Grabung aufgenommene Dokumentation wird anschließend im Innendienst – soweit dies zeitlich möglich ist – bis zur Publikationsreife bearbeitet. Grabungstechniker/innen sind auch in die Inventarisierung archäologischer Denkmale und die Bauleitplanung eingebunden.

Trotz des Zeitdrucks gelang es auch im Jahr 2007 einige vom Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege (NLD) organisierte Fortbildungsveranstaltungen für Grabungstechniker durchzuführen. Eine fortlaufende Fort- und Weiterbildung, sowie ein reger fachlicher Austausch und Vernetzung der auf die verschiedenen Arbeitsbereiche des NLD, Denkmalschutzbehörden, Kommunalarchäologien, Forschungseinrichtungen und Grabungsfirmen weit verteilten Fachkollegen ist besonders wichtig, um auch zukünftig methodisch und technologisch auf dem neuesten Stand zu bleiben und ein Maximum zur Sicherung und Rettung archäologischer Denkmäler beizutragen.

So fand im Frühjahr des letzten Jahres ein erstes Treffen in Goslar mit einer Vortragsreihe statt, deren Themenschwerpunkt die Archäologie des Harzes bildete. Mit diesem Treffen verabschiedete sich F.-A. Linke offiziell von seiner Verantwortung als Landessprecher der norddeutschen Grabungstechnikerinnen und Grabungstechniker und stellte zugleich seinen Nachfolger Dipl.-Ing. Jens Lehmann vor, der die Bereiche Gremienarbeit und Fort- und Weiterbildung zukünftig betreuen wird.

Die Eröffnung der Landesausstellung „Die Schöninger Speere“ im Braun-



Vor der grandiosen Kulisse der bis zu 150 m tiefen Abbauwand des Braunkohletagebaus Schöningen erläutert der Leiter des Projektes ASHB, Dr. Hartmut Thieme, den Exkursionsteilnehmern das Projekt und die laufenden pleistozänen Ausgrabungen.

schweigischen Landesmuseum im November 2007 gab Anlass für die zweite Fortbildungsveranstaltung im Herbst zum Braunkohletagebau Schöningen, um das seit 25 Jahren laufende Projekt ASHB und zwei pleistozäne Ausgrabungen vor Ort vorzustellen.

Eine weitere Exkursion galt der 3-dimensionalen digitalen Vermessung eines Großsteingrabs in Großenkneten bei Oldenburg und einer Präsentation neuer Vermessungsmethoden durch Spezialfirmen in Hannover.

Für die Fortbildungsveranstaltungen konnten 8 Referentinnen und Referenten des NLD, aber auch zwei Gastredner der Georg-August-Universität Göttingen und des Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt gewonnen werden.

Der vorläufige Verlust zweier Technikerplanstellen im NLD im Jahr 2007, die zunächst nicht wieder besetzt werden können, zeigt die dringende Notwendigkeit an, die verbliebenen Fachkräfte auch zukünftig – aufgrund der

voranschreitenden Arbeitsverdichtung und dadurch steigender Mehrbelastung – durch Aus- und Fortbildung weiter zu qualifizieren und das Netzwerk zur gegenseitigen Unterstützung zu pflegen.

Die Anzahl von insgesamt 80 Teilnehmerinnen und Teilnehmern aus Niedersachsen, Sachsen-Anhalt, Bremen, Hamburg und Nordrhein-Westfalen veranschaulicht deutlich, dass die Planung und Auswahl der Fortbildungsveranstaltungen des NLD einen großen, auch

länderübergreifenden Anklang finden und dass in dem hier geladenen Kreis das Bedürfnis nach Fortbildung und fachlichem Austausch sehr ausgeprägt ist.

Dank der Organisatoren, des Engagements der Referentinnen und Referenten und den vielen Teilnehmern gelang es wiederum für alle Beteiligten informative und abwechslungsreiche Veranstaltungen durchzuführen.

Auch für das Jahr 2008 wird ein reichhaltiges Fortbildungsprogramm angeboten:

So wird die 3. Tagung der Fachgruppe Archäologische Ausgrabung vom Verband der Restauratoren (VDR) in Zusammenarbeit mit dem Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege und der Stadt Einbeck erstmalig in Niedersachsen ausgerichtet.

Zu diesem Treffen, welches vom 2. bis zum 5. April 2008 in der wunderschönen, auch archäologisch bemerkenswerten Fachwerkstadt Einbeck stattfinden wird und ein umfangreiches Vortragsprogramm und eine Exkursion anbietet, sind alle Grabungstechnikerinnen und Grabungstechniker Deutschlands und der benachbarten Länder herzlich eingeladen.

Jens Lehmann

Abbildungsnachweis
Chr. Fuchs (Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege).

MEIER

31840 Hessisch Oldendorf
Münchhausenring 14
Telefon 0 51 52 / 42 02
Fax 0 51 52 / 44 19

31683 Obernkirchen
Krainhäger Weg 3
Telefon 0 57 24 / 22 97
Fax 0 57 24 / 44 01

- ◆ Steinmetz-
- ◆ Steinbildhauer-
- ◆ Restaurierungsarbeiten
- ◆ Mauerwerkssanierungen
- ◆ Verfügarbeiten



Die Niedersächsische Landesausstellung „Die Schöninger Speere – Mensch und Jagd vor 400.000 Jahren“ kommt nach Hannover

Die Landesausstellung, die bis zum 24. Februar im Braunschweigischen Landesmuseum zu sehen war, wird derzeit abgebaut und zieht nach Hannover um. Der Umzug wurde im Detail geplant und

Die am 28. März im Landesmuseum Hannover eröffnete Ausstellung wird bis zum 27. Juli zu sehen sein. Danach werden die Speere und Funde aus Schöningen für längere Zeit nicht mehr in der

Rückblickend sollen einige Eindrücke von der Ausstellungseröffnung im Braunschweigischen Landesmuseum, die auf hohe Resonanz stieß, gegeben werden. Jeder Raum weist eine eigene Stimmung



ist nur mit einem großen Logistikaufwand zu bewältigen. Alle Teile und Kabel werden einzeln gekennzeichnet und in umgekehrter Reihenfolge wieder aufgebaut.

Die Schöninger Speere müssen in einem luftgefederten Spezialfahrzeug nach Hannover transportiert werden. Auch die zahlreichen Funde und Leihgaben, darunter die Hominidenreste von Bilzingsleben und Weimar-Ehringsdorf sowie die Lanze von Lehringen ziehen mit um. Die Funde werden während der Vorbereitung und Dauer der Ausstellung von einem Team von Restauratoren aus dem Niedersächsischen Landesmuseum Hannover, dem Braunschweigischen Landesmuseum und dem Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege betreut.

Aufgrund einer anderen Raumaufteilung wird die Ausstellung in Hannover anders aufgestellt als in Braunschweig. Die einzelnen Module, die bislang in relativ kleine Räume unterschiedlicher Größe und Form eingebaut waren, stehen nun im Landesmuseum Hannover frei in zwei großen Hallenräumen. Es werden sich somit ganz neue spannende Raumeindrücke ergeben.



Öffentlichkeit gezeigt, da die Dokumentation und Konservierung der Hölzer sowie die wissenschaftliche Aufarbeitung der Funde anstehen. Die Ausstellung wird wie in Braunschweig durch ein Vortragsprogramm sowie zahlreiche Führungen und Aktionen begleitet werden.

auf. Die einzigartigen Objekte sollen den Besucher in ihren Bann ziehen und weitgehend für sich selbst sprechen. Nach Themen gegliedert werden dem Besucher aber auch Hintergrundinformationen angeboten und die Welt des Homo erectus näher gebracht. Von unsrem Vorfahren scheinen uns mehr Dinge vertraut als man zunächst vermuten würde, manches bleibt uns aber fremd, beziehungsweise wird von uns heute nicht verstanden. Schließlich stehen uns heute nur wenige Quellen zur Verfügung. Verständigungsprobleme bleiben da nicht aus.

In einem reich bebilderten Begleitband zur Landesausstellung geben die an den Auswertungen beteiligten Wissenschaftler verschiedener Fachrichtungen einen Überblick über den Stand der Forschung.

Der großformatige Begleitband mit 248 Seiten und über 200 farbigen Abbildungen wird in der Ausstellung broschüriert für EUR 19,90 und bis zum 31.12.2008 in der gebundenen Buchhandelsausgabe für EUR 24,90, danach für EUR 29,90 zu erwerben sein.

Utz Böhner

Heidenwall und alte Karten



1 Deichatlas des Johann Conrad Musculus von 1625/26 im Staatsarchiv Oldenburg mit „Heijdenwall“.

2 Darstellung des Heidenwalls auf der „Karte über die Grenzen des Klosters Blankenburg“ von Wilhelm Anton Schmidt (1728) im Staatsarchiv Oldenburg.

Landesgeschichte erwarten. Hierfür wurde im Dezember eine eigene „Forschungsgruppe Heidenwall“ begründet, um die weitere Auswertung und Erforschung zu koordinieren.

Wie im Heft 4/2007 berichtet, besitzt das Staatsarchiv Oldenburg einen reichen Bestand an Kartenwerken, auf denen der „Heidenwall“ eingetragen ist. Das Staatsarchiv präsentierte den Medienvertretern ein Teil der alten Karten aus dem 17. bis 20. Jahrhundert, welche die wechselvolle Geschichte des Heidenwalles auf ihre Art beleuchten.

Hans-W. Heine

Abbildungsnachweis
Henning Haßmann (Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege).

Am 20. Dezember stellte Frau Dr. Christiane Segers-Glocke, Landeskonservatorin und Präsidentin des Niedersächsischen Landesamtes für Denkmalpflege (NLD), gemeinsam mit Autorinnen und Autoren das Heft 4/2007 der „Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen“ in den Räumen des Niedersächsischen Landesarchivs – Staatsarchiv Oldenburg – vor.

Das Titelbild wies schon darauf hin: Im Mittelpunkt des Interesses stand der „Heidenwall“ in Oldenburg, einer dendrochronologisch auf 1032/33 beziehungsweise 1042 datierten Burganlage. Am Oldenburger Osthafen entdeckten und dokumentierten die Ausgräber im Zuge von Erschließungsarbeiten für ein Gewerbegebiet im Juni und Juli 2007 vor allem die umfangreichen Reste der Holz-Erde-Befestigung. Erste naturwissenschaftliche Untersuchungsergebnisse liegen bereits vor, mit der Konservierung der ungewöhnlich gut erhaltenen Bauhölzer wurde begonnen und die weitere wissenschaftliche Bearbeitung lässt wichtige neue Einsichten in die Stadt- und



hinze

Bild- und Steinhauerei seit 1894
STEINRESTAURIERUNG

ERNST HINZE
TIERGARTENSTR. 179

TELEFON 05 11/52 06 19
30559 HANNOVER

Nachruf auf Dr. Ulrich Klages

Ulrich Klages, einer der profiliertesten Hausforscher in Niedersachsen, ist am 14. Dezember 2007 gestorben. Er wurde am 7. April 1938 in Stadtdoldendorf geboren, studierte Medizin in Göttingen und arbeitete zunächst in Hamburg als Rechtsmediziner. 1973 zog er nach Otter (Landkreis Harburg), wo er in einem denkmalgeschützten Haus ein Museum geschaffen und in einem modernen Anbau gewohnt hat, und 1978 nach Heidenau in ein Bauerhaus des späten 19. Jahrhunderts. 1975 eröffnete er seine Landarztpraxis in Tostedt.

Auf dem Land fand Ulrich Klages sein wissenschaftliches Lebens-thema: die Erforschung der historischen Bausubstanz, um die frühere Wohn- und Arbeitsweise der ländlichen Bevölkerung zu verstehen. Dieser Aufgabe widmete er sich mit höchster Energie und ansteckender Begeisterung, mit akribischer Aufmerksamkeit, scharfsinniger Analyse und produktiven Thesen. Er perfektionierte die Gefügeforschung, und er ließ nicht locker, bis er die Bedeutung auch nur eines Holz nagelloches erkannt hatte. Aber das war kein Selbstzweck: Immer hatte er die Funktion der Bauspuren an den Hölzern im Blick, die Rolle der Hölzer in der Konstruktion, den Zweck der Konstruktion in der Nutzung und so letztlich das ganze Leben in Haus und Hof.

Auf dem Land interessierte Ulrich Klages alles, und alles konnte er in sich wechselseitig erklärende Beziehung setzen: das Großbauernhaus und das Klei-

ne-Leute-Haus, die Holzkirche und das Nebengebäude, den Bauholztransport und den Arbeitsablauf des Richtens, die Zauberbohrung und die Art der Aufstallung. Mich faszinierten vor allem seine Analysen alter, zweitverwendeter Hölzer, weil es ihm dabei gelang, wirklich substantielle Schlüsse über die Konstruktion von Häusern des 15. und frühen 16. Jahrhunderts zu ziehen, von denen wir bis dahin nichts wussten.

Der Schwerpunkt seiner eigenen Forschung lag im Elbe-Weser-Dreieck, aber er kannte sich in vielen weiteren Hallenhausgebieten aus. In den letzten Jahren



war er auch im Süden Niedersachsens tätig, wo er an der Entdeckung und Untersuchung der bis dahin völlig unbekanntenen Firstständerbauten mitwirkte. Als er vor ca. fünf Jahren ein altes Bauernhaus in Bevern im Landkreis Holzminden kaufte, wurde er uns, die wir dort gerade das hauskundliche Forschungsprojekt „Kulturraum Oberweser“ durchführten, rasch

ein kenntnisreicher und kritischer Gesprächspartner, und seiner Initiative und (Mit-)Autorschaft verdanken wir die rasche Publikation des „Hauskundlichen Rundgangs“ durch Bevern.

Das war charakteristisch für ihn: Er war von unbändiger wissenschaftlicher Neugier. Gerne forschte und diskutierte er mit Kollegen und Freunden zusammen, die er in der Interessengemeinschaft Bauernhaus, im Arbeitskreis für Hausforschung und in mehreren Heimat- und Geschichtsvereinen fand. Und seine Arbeitsergebnisse mussten rasch an die Öffentlichkeit; seine Literaturliste umfasst über 100 Titel, von der populären Zeitungsbeilage bis zum wissenschaftlichen Buch.

Er wollte, ganz unpräzise, möglichst viele aufklären, welche große Bedeutung die alten Gebäude für unsere Kenntnis der Geschichte besitzen. Wer das verstanden habe, so glaubte er, müsse ganz selbstverständlich auch für die Erhaltung dieser Gebäude sorgen. Wer erlebt hat, wie er Menschen für sein Thema auf ganz sanfter Weise begeistern konnte, wird seine Strategie langfristig für erfolgreich halten. Die Denk-

malpflege verdankt ihm deshalb viel. Ulrich Klages wird uns fehlen: den Hausforschern mit seinem wissenschaftlichen Ethos, den Denkmalpflegern mit seinem vorbildhaften ehrenamtlichen Engagement, seinen Freunden mit seinem bescheidenen und liebenswürdigen Wesen.

Volker Gläntzer

Nachruf auf Heinz Oldenburg

Im hohen Alter von 91 Jahren verstarb der verdiente Verdener Urgeschichtsforscher Heinz Oldenburg am 13. August 2007. Heinz Oldenburg engagierte sich lange Zeit ehrenamtlich für die archäologische Denkmalpflege und kümmerte sich dabei besonders um die Baggerfunde aus den Weserkiesgruben.

Er wurde am 11. November 1915 in Verden geboren, besuchte die Mittelschule und arbeitete bei der Kreissparkasse in Verden, wo er bis zu seiner Pensionierung 1978 zuletzt als Leiter der Innenrevision tätig war.

Sein Interesse an der Archäologie weckte früh der Verdener Mittelschullehrer Alexander Rosenbrock, der Anfang 1948 in einer Mergelgrube in Lehringen (bei Verden) die Reste eines Waldelefanten, Steinartefakte und die berühmte Eibenholzlanze aus der letzten Warmzeit bergen konnte.

Heinz Oldenburg begann seine archäologischen Aktivitäten bereits 1959. Vorrang bekamen dann Ende der 1960er Jahre die zahlreichen Kiesbaggereien im Bereich der Mittelweser, mit dem Ziel, hier wenigstens eine mit möglichst um-

fangreichem paläolithischem Inventar zu entdecken und systematisch zu kontrollieren. Dies gelang tatsächlich ab 1978 in dem neuen Kiesabbaugebiet der Firma Heinrich Henne und Söhne in Drakenburg, wo Heinz Oldenburg bis 1995 ein umfangreiches und bedeutsames Fundgut an Steingeräten (über 1.000 Artefakte) und eiszeitlichen Faunenresten vom „Überkorn“, dem vorübergehend auf Halde verbliebenen Gesteinsmaterial, zusammentragen konnte, äußerst sorgfältig dokumentiert mit allen verfügbaren Daten. Dies alles geschah in enger und

freundschaftlicher Kooperation mit den Belegschaftsmitgliedern.

Das zeitlich nicht homogene Fundmaterial mit vielen Faustkeilen, diskoiden Kernen usw. gehört formenkundlich überwiegend dem Jungacheuléen wohl des vorletzten Kaltzeitenkomplexes an. Diese beträchtliche und für die frühe Altsteinzeit wichtige Fundkollektion Drakenburg ist ein unschätzbare Verdienst von Heinz Oldenburg, der von seinem Wohnsitz in Verden aus diese langjährigen Arbeiten durchführte. Fest geplant war daher eine mit Hartmut Thieme gemeinsame monografische Vorlage des gesamten Fundmaterials. Doch unglücklicherweise fiel mit dem Abschluss seiner Tätigkeiten in Drakenburg im Jahr 1995 die denkmalpflegerische Herausforderung zusammen, im Tagebau Schöningen (seit 1992) mehrere neu entdeckte altpaläolithische Fundplätze (durch H. Thieme) unter enormem Zeitdruck auszugraben, darunter ab Herbst 1994 auch das Wildpferd-Jagdlager mit den ältesten Speeren der Welt. Dies erforderte alle Zeit und Kraft, die einer abschließenden Bearbeitung der Funde aus Drakenburg in den letzten Jahren leider zwangsläufig fehlen mussten. Das Bedauern ist jetzt um so größer, als Heinz Oldenburg dadurch nun den wissenschaftlichen Ertrag seiner langen und intensiven Arbeit in Form einer abschließenden gemeinsamen Veröffentlichung nicht mehr erleben konnte. Aber eine solche wird nun erst recht Verpflichtung sein – zu seinem bleibenden Andenken und dem Dank der niedersächsischen Paläolithforschung!

Denn ebenso intensiv wie in Drakenburg suchte Heinz Oldenburg nach Fund-



Heinz Oldenburg (im Sommer 1985) bei der Suche nach paläolithischen Artefakten auf der unter dem Überkornabwurf meterhoch angewachsenen Halde in Drakenburg, Ldkr. Nienburg (Weser).

plätzen der späteiszeitlichen Rentierjäger und entdeckte bei Scharnhorst (Stadt Verden) 1959 ein Rentierjägerlager der Ahrensburger Kultur und bei Wittlohe im Landkreis Verden zwei noch ältere Fundstellen. Neben seinem ausgeprägten Interesse an der Altsteinzeit verlor er die jüngeren Epochen dabei nie aus den Augen. So fand er zum Beispiel in Stedebergen eine keltische Zierscheibe vom Pferdegeschirr, in Drakenburg einen in Nordwestdeutschland außerordentlich selte-

nen kaiser- bis völkerwanderungszeitlichen Bronzehalsring.

Außerdem arbeitete Heinz Oldenburg in der Urgeschichtlichen Arbeitsgemeinschaft Verden mit und war Mitglied im Niedersächsischen Landesverein für Urgeschichte. Gleichzeitig unterhielt er enge Kontakte zu den Fachleuten in Museen und Denkmalschutzbehörden. Seine Funde überließ er dem Landesmuseum Hannover, dem Museum Nienburg, dem Domherrenhaus – Historisches Museum Verden und dem Landkreis Verden, während er die Ergebnisse seiner Nachforschungen auch noch im hohen Alter der Öffentlichkeit regelmäßig in Fundberichten und kurzen Aufsätzen vorstellte. Das dafür nötige Fachwissen erarbeitete er sich in erster Linie durch intensives Literaturstudium. Sein großes Engagement führte dazu, daß ihn die Archäologische Kommission für Niedersachsen zu ihrem Mitglied wählte.

Heinz Oldenburg hat die archäologische Forschung um viele Facetten und beeindruckende Funde bereichert. Wir verlieren mit ihm einen hochengagierten Mitstreiter der Ur- und Frühgeschichtsforschung, der in ganz selbstverständlicher Weise die Wissenschaft als ehrenamtlich Tätiger vorbildlich unterstützt hat. Heinz Oldenburg war ein im Umgang immer liebenswerter Mensch, wodurch sich eine langjährige Freundschaft mit mir (H. Thieme) entwickelte; er wird mir daher sehr fehlen.

Jutta Precht / Hartmut Thieme

Abbildungsnachweis
Hartmut Thieme (Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege).

VERKÄUFLICHE BAUDENKMALE



Landkreis Leer

Gemeinde Hesel, Ortsteil Firrel. Wohnwirtschaftsgebäude, Gulphaus erbaut um 1900 mit älterem Holzgerüst der Gulfscheune. Eingeschossiger Wohnteil mit niedrigem Dremmel, Gliederung durch Ecklisenen, Gesimse und Fensterstürze in Ziegelsteinzierungen.

In Ortslage von Firrel direkt gegenüber dem Kindergarten mit großem Grundstück und angrenzendem Weideland, 35.000 qm. Wohnfläche im Vorder- teil circa 100 qm, Dachgeschoss ausbaufähig; Wirtschaftsteil/Gulfscheune circa

370 qm, ebenfalls ausbaufähig. Dokumentation und Bestandspläne sind vorhanden.

Preisvorstellung 100.000,- EUR

Für weitere Informationen

Landkreis Leer
Planungsamt – Untere Denkmalschutzbehörde
Niels Juister
Bergmannstraße 37
26789 Leer
Telefon (04 91) 9 26-12 13
Telefax (04 91) 9 26-17 66



Dienststellen der staatlichen Denkmalpflege in Niedersachsen

Niedersächsisches Ministerium für Wissenschaft und Kultur

Referat 34:
Museen, Denkmalpflege, Bildende Kunst
Leibnizufer 9
30169 Hannover

Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege

Scharnhorststraße 1
30175 Hannover
☎ (05 11) 925-50
Fax (05 11) 925-53 28

Stützpunkt Braunschweig (BS)

Husarenstraße 75
38102 Braunschweig
☎ (05 31) 121 606-10
Archäologie:
Fax (05 31) 121 606-22
Bau- und Kunstdenkmalpflege:
Fax (05 31) 121 606-29

Stützpunkt Lüneburg (LG)

Auf der Hude 2
21339 Lüneburg
☎ (0 41 31) 15-0
Fax (0 41 31) 15-29 42

Stützpunkt Oldenburg (OL)

Ofener Straße 15
26121 Oldenburg
Fax (04 41) 799-21 23
Archäologie:
☎ (04 41) 799-21 20
Bau- und Kunstdenkmalpflege:
☎ (04 41) 799-25 33

Arbeitsstelle Montanarchäologie (GS)

Rammelsberger Straße 86
38640 Goslar
☎ (0 53 21) 2 52 46 und 2 41 08
Fax (0 53 21) 2 41 30

www.denkmalpflege.niedersachsen.de
denkmalpflege@nld.niedersachsen.de

Präsidentin

Dr. Christiane Segers-Glocke
– Landeskonservatorin –

Referat Archäologie

Referatsleiter

Dr. Henning Haßmann
– Landesarchäologe –

Regionalteam Braunschweig-Harz

Dr. Michael Geschwinde (BS)
Dr. Lothar Klappauf (GS)

Regionalteam Hannover

Dr. Wilhelm Gebers

Regionalteam Lüneburg
Jan Joost Assendorp (LG)
Dr. Hildegard Nelson (H)

Regionalteam Weser-Ems
Dr. Jana Esther Fries (OL)
Alf Metzler M.A. (H)
Friedhelm Wulf M.A. (H)

*Archäologisches Archiv
Niedersachsen*
Friedhelm Wulf M.A. (H)

*Fachinformationssystem
ADABweb/Archäologie*
Dr. O. Mathias Wilbertz

Schwerpunktprogramme

- Burgenforschung
Dr. Hans-Wilhelm Heine
- Montanarchäologie
Dr. Lothar Klappauf (GS)
- Moorarchäologie
Alf Metzler M.A.
- Paläolithikum/Mesolithikum
Projekt Schöningen
Dr. Hartmut Thieme
- Siedlungskammer Rullstorf
Dr. Wilhelm Gebers

Referat Bau- und Kunstdenkmalpflege

Referatsleiter

Dr. Reiner Zittlau

Regionalteam Braunschweig
Dipl.-Ing. Gisela Anvari (BS)
Dipl.-Ing. Günter Jung (BS)
Dipl.-Ing. Margarete Kaufmann (H)
Dipl.-Ing. Cordula Reulecke (BS)
Prof. Dr. Reinhard Roseneck (BS)

Regionalteam Hannover

Dipl.-Ing. Joachim Gomolka
Dr. Burkhard Jäger
Dr. Wolfgang Kimpflinger
Dipl.-Ing. Ulrich Pagels

Regionalteam Lüneburg
Dr. Gernot Fischer (LG)
Dr. Klaus Püttmann (LG)
Dipl.-Ing. Dieter Rentschler-Weißmann (H)
Dipl.-Ing. Friedrich Wilkening (LG)

Regionalteam Weser-Ems
Dipl.-Ing. Wiebke Dreeßen (OL)
Dr. Angelika Geiger (H)
Dr. Volker Gläntzer (H)
Dipl.-Ing. Bernhard Rothlübbers-Tholen (OL)
Dipl.-Ing. Hermann Schiefer (OL)

Spezialgebiete

- Archive, Dokumentationsstelle,
wissenschaftliche Sammlungen
Dipl.-Ing. Wolfgang Mittlmeier
- Fachinformationssystem ADABweb
Dr. Torsten Gohlisch
- Gartendenkmalpflege
Dipl.-Ing. Rainer Schomann
- Industriedenkmale/
Technische Denkmale
Dipl.-Ing. Wolfgang Neß
- Kulturdenkmale ländlicher Raum
Dr. Volker Gläntzer
- Orgeldenkmalpflege
Dr. Wolfgang Kimpflinger
- Städtebauliche Denkmalpflege
Dr. Thomas Kellmann

Referat Fachdienste

Referatsleiter

Dr. Michael Braune (m.d.W.d.G.b.)

Restaurierung

- Vorbereitung und Leitung von
exemplarischen Konservierungs- und
Restaurierungsmaßnahmen
Dr. Rolf-Jürgen Grote
- Archäologische Restaurierung und
Metallkonservierung
Monika Lehmann
- Architekturfarbigkeit/Wandmalerei
Dipl.-Rest. Kerstin Klein M.A.
- Gemälde/Gefasste Skulptur
Dr. Detlev Gadesmann
- Materialkundliche Beratung
Prof. h. c. Dr. Erwin Stadlbauer
- Steinkonservierung
Bernhard Recker

Historische Bauforschung

Dr. Michael Braune

Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Veröffentlichungen

Dipl.-Hist. Dietmar Vonend

Organisation von Fort- und Weiterbildung

Dipl.-Ing. Doris Olbeter

Bibliothek

Daniela Tobies

Referat Zentrale Aufgaben und Verwaltung

Andreas Fox (m.d.W.d.G.b.)

CW Niemeyer Buchverlage GmbH
Osterstraße 19, 31785 Hameln

PVSt Deutsche Post AG H 78 70
Entgelt bezahlt

Berichte zur
Denkmalpflege in Niedersachsen

Publikation des Niedersächsischen Landesamtes für Denkmalpflege

Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland Baudenkmale in Niedersachsen Band 14.1 **Stadt Hildesheim**

Die Denkmaltopographie der Stadt Hildesheim ist eine Beschreibung städtebaulich bedeutsamer Bauten und Gebäudegruppen vor dem Hintergrund eines geschichtlichen, baugeschichtlichen und räumlichen Zusammenhangs.

Der topographischen Darstellung des Denkmalbestandes, dem eigentlichen Kernstück dieser dreigliedrigen Dokumentation, ist ein einleitender geschichtlicher und baugeschichtlicher Überblick vorangestellt.

Im architekturgeschichtlichen Teil wurden nach Baugattungen getrennt Sakralbauten, Burganlagen, repräsentative Verwaltungsbauten, bürgerliche Wohnbauten, der Wiederaufbau nach 1945, Parkanlagen und Friedhöfe sowie Wegekreuze und Bildstöcke des Bearbeitungsgebietes dargestellt.

Dem geschichtlichen und baugeschichtlichen Überblick folgt die kartographische Darstellung des Denkmalbestandes mitsamt kurzer Begleittexte, die eine Lokalisierung der beschriebenen Bauten ermöglicht.

In das Kartenwerk sind Einzeldenkmale, Gruppen baulicher Anlagen, denkmalwerte Grünanlagen und Gewässer sowie der denkmalpflegerische Interessenbereich eingetragen.

Den größten Umfang der Dokumentation nimmt die topographische Darstellung des Denkmalbestandes ein. Hier wird immer eine Einbindung des Objektes in den topographischen und historischen Zusammenhang erbracht, aus dem sich das Baudenkmal häufig bereits erklärt. Den Abschluss der Denkmaltopographie bilden Verzeichnisse (Verzeichnisse der Denkmale und Objekte, Literaturverzeichnis) und Register (Architekten- und Künstlerregister, Ortsteil- und Wohnplatzregister), die das Auffinden der Baudenkmale und Architekten erleichtern.

Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland
Baudenkmale in Niedersachsen
Stadt Hildesheim **14.1**



Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland
Baudenkmale in Niedersachsen Band 14.1
Stadt Hildesheim

Hrsg. Christiane Segers-Glocke, 300 Seiten, 500 Farbabbildungen, 68 Seiten farbige Karten, Gebunden,
ISBN 978-3-8271-8262-3 € 24,90



CW Niemeyer Buchverlage

Osterstraße 19, 31785 Hameln, Tel. 05151/200-312, www.niemeyer-buch.de